

Plattform

ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR PFAHLBAU UND HEIMATKUNDE E.V.

AUSGABE 4/1995



**AUSGRABUNGEN UND
JAHRINGCHRONOLOGIE
UNTERUHLINGEN 1942**



Vorwort

*Liebes Mitglied,
lieber Leser dieser Zeitschrift,*

ich freue mich, Ihnen die vierte „Plattform“ vorstellen zu dürfen und möchte an dieser Stelle noch einmal allen, die an ihrem Entstehen beteiligt waren, recht herzlich danken. Neben dem Neubau beschäftigte uns in diesem Jahr vor allem die Rückführung von im zweiten Weltkrieg verschleppten Büchern in die Ukraine. In einer gesonderten Publikation, die voraussichtlich im Winter erscheinen wird, gehen wir speziell auf die Rückführung ein. Daß diese „Plattform“ neben unterschiedlichster Arbeiten und Verpflichtungen bereits im September erscheint, ist vor allem dem redaktionellen Engagement von Herrn Banghard zu verdanken.

Zu einer kleinen Tradition ist in der Zwischenzeit das Thema des einleitenden Artikels geworden: Der Vortrag der vorangegangenen Pfahlbautagung wird an dieser Stelle noch einmal vertieft. Nachdem in der letzten „Plattform“ Dr. Alfons Zettler auf die frühen Klosterbauten der Reichenau eingegangen ist, finden Sie in dieser Ausgabe ein Essay von Prof. Dr. Joachim Hahn über die urgeschichtliche Forschung auf der Schwäbischen Alb.

Ein Schwerpunktthema dieser Ausgabe sind aktuelle Forschungen in Österreich und der Schweiz. Das österreichische Mondsee-Projekt stellt sich mit zwei Arbeiten zum Silexmaterial und zu den Geweben vor. In der Schweiz wurde vor kurzem eine hallstattzeitliche Siedlung bei Brig entdeckt, deren Bearbeiter abgehobene Bauten rekonstruieren.

Mit dem Artikel zur Geschichte der Pfahlbauten zwischen 1941 und 45 hoffe ich, Ihnen einen weiteren Einblick in diese bemerkenswerte Zeit geben zu können. Zu den berühmtesten Fundplätzen des mitteleuropäischen Jungneolithikums zählt das Moordorf Taubried, über das Michael Strobel berichtet. Er hat die Grabungsunterlagen und das Fundmaterial im Rahmen einer Marburger Dissertation bei uns aufgenommen. Auch andere Bestände des Pfahlbaumuseums werden zur Zeit wissenschaftlich aufgearbeitet.

Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen schließlich den Brief von Paul Reinecke an Gustav Kossinna aus unserem Archiv. Beide haben auf ihre Art die deutsche Vorgeschichtsforschung unseres Jahrhunderts entscheidend geprägt, und es bleibt lesenswert, wie sie miteinander umgegangen sind.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen
im Namen des Pfahlbaumuseums und des Vereins

Dr. Gunter Schöbel
wiss. Leiter Pfahlbaumuseum

Inhalt

Der Eiszeitmensch auf der Schwäbischen Alb

Joachim Hahn**2**

Neue Ergebnisse der Pfahlbau- forschung in Österreich

Walpurga Antl-Weiser, Veronika Holzer**8**

Baubefunde der hallstattzeitlichen Siedlung Brig/Glis-Waldmatte

*Philippe Curdy, Manuel Mottet
und Claire Nicoud***20**

Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 4: Die Zeit von 1941 - 1945

Gunter Schöbel**23**

Taubried I - eine Siedlung der Schussenrieder Kultur im südlichen Federseeried (Grabungen 1927 und 1937)

Michael Strobel**42**

Der besondere Brief**58**

Aktuelles aus der Archäologie**62**

Vereinsnachrichten**66**

Impressum

**Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V.
Unteruhldingen**

Herausgeber: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen
Tel: 075 56/85 43
Fax: 075 56/58 86

Redaktion: Dr. Gunter Schöbel, Karl Banghard, M.A.
Titelbild: Das Sammeln von Dendroproben (APM).
Layout, DTP: Impulse · S. Brockschläger, Überlingen
Druck: Schaefer Offset GmbH, Überlingen
gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

© Unteruhldingen 1995
Für den Inhalt der Einzelartikel sind die Verfasser verantwortlich.
ISSN-Nr.: 0942-685X

Der Eiszeitmensch auf der Schwäbischen Alb

Joachim Hahn

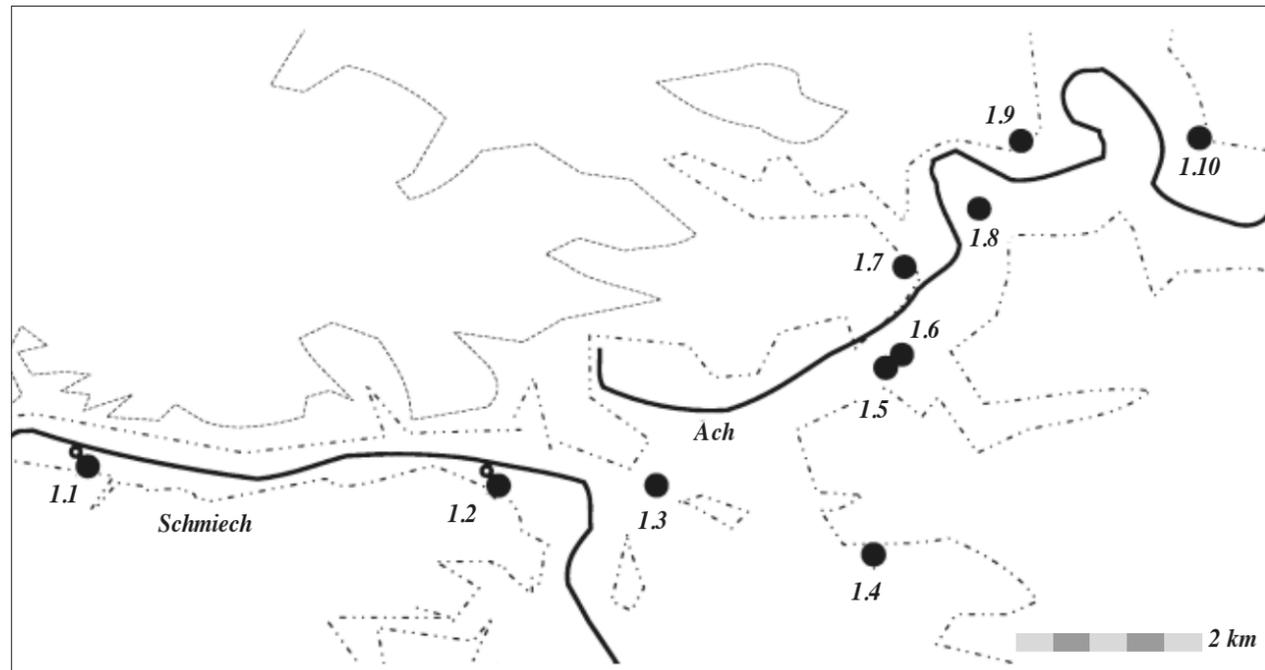


Abb. 1:
Urgeschichtliche Fundstellen des Achtals
 1.1 Hohle Fels Hütten
 1.2 Schmiechenfels
 1.3 Kogelstein
 1.4 Gansersfels
 1.5 Helga-Abri
 1.6 Hohle Fels Schelklingen
 1.7 Sirgenstein
 1.8 Geißenklösterle
 1.9 Brillenhöhle
 1.10 Große Grotte

Die Schwäbische Alb ist seit mehr als hundert Jahren mit ihren zahlreichen Höhlen ein bevorzugtes urgeschichtliches Forschungsobjekt. So wurden viele Höhlen untersucht, als es noch um die „diluviale Vorzeit“ des Menschen ging. Aus diesen frühen Ansätzen entstand der Mythos des eiszeitlichen „Höhlenmenschen“.

Die Schwäbische Alb ist ein Teil des Jura, der sich von Frankreich über die Schweiz bis nach Bayern von Südwest nach Nordost verlaufend hinzieht. Der Jurakalk ist tiefgründig verkarstet, ein Teil des weit verzweigten Spalten- und Höhlensystems ist an den Rändern des Plateaus durch tiefe Täler angeschnitten und freigelegt. Die Höhlen konzentrieren sich vor allem am steilen Nordtrauf, aber auch im Süden, wo sie durch tiefe Talungen freigelegt sind. Hier kann die Mehrzahl der Fundstellen verzeichnet werden. (Abb. 1).

Wegen der stärkeren Abtragung sind Fundstellen am Nordtrauf vermutlich kaum erhalten. Das trifft auch für Freilandstationen zu.

Höhlen und Felsüberhänge sind ausgezeichnete Fallen für Schutt- und Erdschichten, aber auch für pflanzliche und tierische Reste sowie für menschliche Hinterlassenschaften. Da sie leicht zu erkennen sind, haben in ihnen die meisten Ausgrabungen stattgefunden. Im Gegensatz dazu sind Fundplätze unter freiem Himmel schwer im Gelände auszumachen. Sie sind aber auch wegen der starken Abtragung der Oberfläche selten.

Forschungsgeschichte

Höhlengrabungen wurden auf der Schwäbischen Alb ab der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durchgeführt. Das Forschungsziel war das Finden von Knochen ausgestorbener Tiere, möglichst zusammen mit vorgeschichtlichen Funden, das heißt man suchte nach Belegen für die Koexistenz des Menschen mit den Eiszeittieren. Erst 1866 konnte der Geologe O. Fraas an der Schussenquelle eine eindeutige Fundschicht im Freien mit Feuerspuren, Rentierknochen und Artefakten freilegen. In Höhlen wie im Hohlenstein hatte er bereits vorher ähnliche Spuren bemerkt, aber nicht als menschliche Erzeugnisse erkannt. So konnte er im eigenen Grabungsaushub der Bärenhöhle im Lonetal steinerne und knöcherne Werkzeuge auflesen.

Der Hohle Fels Schelklingen war die erste große Höhle, in der Fraas 1870/71 gezielt nach den Hinterlassenschaften des „Höhlenmenschen“ grub. Diese Höhle diente dann D. F. Weinland als Vorlage für seinen Rulaman. In den achtziger Jahren gruben L. Bürger und F. Losch im Bockstein, anschließend wurde auch das Fohlenhaus, ebenfalls im Lonetal, von Bürger untersucht.

1906 führte R. R. Schmidt die stratigraphische Methode, die Verfolgung von Schichten und die Trennung der darin enthaltenen Funde ein. Sie blieb die Grundlage der modernen Grabungstechnik bis heute. Schmidt interessierte sich, angeregt von E. Koken, für die Kleinsäuger, und sah in Raubvogelgewöllen Zeitmarken der späten Eiszeit.

Nach einer zwanzigjährigen Pause unternahmen in den dreißiger Jahren G. Riek, R. Wetzel und E. Peters intensive Grabungen im Lonetal bzw. an der Oberen Donau. Wetzel setzte seine Untersuchungen bis 1960 fort, während Riek sich auf die Brillenhöhle (1955–63) und die Große Grotte (1960–64) im Achtal konzentrierte. Ab 1973 führte das Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen systematische Ausgrabungen im Geißenklösterle, Helga-Abri und Hohle Fels des Achtals, sowie im Petersfels des Hegau durch.

Zeiträume

Erst der Abschnitt ab 40 000 Jahren wird durch die Radiokarbonmethode – C14 – erfaßt, davor wird die Zeit nur über den Vergleich mit den in den Tiefsee- oder Gletscherbohrkernen erfaßten Abfolgen erschließbar. Von diesen ausgehend rechnet man damit, daß auf eine mehrfach von kurzen, aber ausgeprägten Kälteperioden unterbrochene letzte Warmzeit (Eem) die letzte Eiszeit etwa 100 000 Jahre dauerte. In dieser Zeit lebte der Neandertaler.

Die Radiokarbon-Datierungsmethode ergibt keinen absoluten Kalender, ist aber die einzige Möglichkeit, eine zeitliche Abschätzung für die urgeschichtliche Zeit zu erhalten. Seit einiger Zeit ist eine neue Technik entwickelt worden, mit einem Massenspektrometer auch kleine Probenmengen zu datieren. Mit dieser sog. Beschleuniger-Methode ist inzwischen eine Reihe von Fundschichten zeitlich bestimmt worden. Da eine große Fehlermöglichkeit besteht, wird die Spannweite der einzelnen Abschnitte angegeben:

Mittelsteinzeit	9 500 Jahre
Magdalénien	12–13 000 Jahre
Gravettien	20–23 000 Jahre (späte Phase)
Gravettien	26–29 000 Jahre (frühe Phase)
Aurignacien	30–33 000 Jahre (späte Phase)
Aurignacien	33–36 000 Jahre (mittlere Phase)
Aurignacien	36–40 000 Jahre (frühe Phase)

Die Mittelsteinzeit ist im Bereich der Alb nur vereinzelt (Hohlenstein-Stadel) datiert worden. Das Magdalénien ist an mehreren Stellen (Hohle Fels, Buttenthalhöhle, Burkhardtshöhle, Petersfels) auf 12 000 bis 13 000 Jahre angesetzt. Erwarten würde man eine bis zwei tausend Jahre größere Zeitspanne. Dabei muß man hier vermuten, daß das ein methodisches Problem aufgrund von Schwankungen im Radiokarbongehalt ist.

Ein spätes Gravettien liegt vermutlich nur aus dem Bockstein-Törle (Schichten VI–IV) vor. Das frühe Gravettien des Geißenklösterle und Hohle Fels ist nach den neuen Daten zwischen 26 000 und 29 000 Jahre alt, mehr als dreitausend Jahre älter als bisher

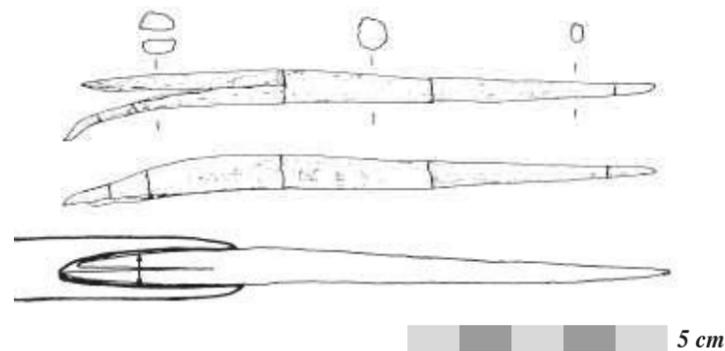
nach den wenigen Daten angenommen. Da der Fehler bei Daten dieses Zeitraums ein- bis zweitausend Jahre beträgt, ist diese Alterung wohl auf die größere Datenzahl und genauere Datierung zurückzuführen. Das späte Gravettien ist auf der Alb bisher nur im Bockstein-Törle vorhanden.

Das Aurignacien ist demgegenüber nur wenig älter geworden. Da bei 30 000 Jahren der Grenzbereich der C14-Methode liegt, läßt sich erst bei einer größeren Datenzahl beurteilen, ob das frühe Aurignacien des Geißenklösterle bereits vor 40 000 Jahre beginnt und gegen 30 000 mit der späten Phase endet.

Klima und Umwelt

Die Bildung von Schuttschichten in den Höhlen gibt die ersten Hinweise auf die klimatischen Bedingungen, unter denen sie entstanden sind. Frostgesprengter Schutt deutet auf Kälte und Feuchtigkeit, eingeschwemmter Lehm auf Feuchtigkeit, Sinter auf chemische Lösung und Ablagerung. Spezielle an Feuchtigkeit, Temperatur und Biotop angepasste Kleinsäuger, Fische und Vögel können ebenfalls klimatisch-ökologisch angesprochen werden. Zusammen mit Pflanzenresten ergibt sich somit ein relatives Bild von Klima und Umwelt und ihrer Veränderung im Laufe der Zeit. Die beweglichen großen Säugetiere sind für eine klimatische Ausdeutung weniger geeignet, da sie sehr anpassungsfähig sind. Zudem sind sie häufig entweder nur in bestimmten Jahreszeiten verfügbar oder vom Menschen ausgewählt worden.

Abb. 2:
Geißenklösterle:
Speerspitze mit gespaltenen Basis aus Geweih und ihre vermutliche Schäftung.



Selbst Blütenstaub kann sich lange Zeit in Höhlenschichten erhalten, bestimmte Arten mit besonders resistenten Pollen können aber das Bild der Zusammensetzung der Pflanzenwelt verfälschen. Nach den Pollen bestand in der gesamten letzten Eiszeit eine offene Landschaft, auch in den geschützten Albältern, Bäume sind selten. Entsprechend dem Blütenstaub ergaben selbst Holzkohlenbestimmungen nur die anspruchslosen Weiden und Birken, meist sogar Kümmerformen. Größere, vor allem längere Umweltveränderungen sind demnach nicht zu erkennen. Die Vögel weisen auf einen recht hohen Anteil von Gewässern z.B. im Ach- bzw. Blautal hin, was breite Bäche mit Altwässern und kleine Seen bzw. Tümpel angibt. Dazu kommt ein hoher Anteil von Schuttfluren. Kleinsäuger und Fische geben ebenfalls nur wenige und reduzierte klimatische Schwankungen an.

Menschenreste

Menschliche Skelettreste sind in den Höhlen ausgesprochen selten. Der Neandertaler ist nur durch einen Oberschenkelknochen im Hohlenstein-Stadel belegt. Reste des modernen Menschen treten abgesehen von vereinzelt Zähnen (Sirgenstein, Stadel) oder Knochenstücken (Burkhardtshöhle, Buttentalhöhle) vor allem in der Brillenhöhle und im Hohle Fels auf. Im fundreichen Vogelherd sind zwei Schädel und mehrere Knochen aus dem Aurignacien möglicherweise der einzige Hinweis auf gestörte Bestattungen. Die meisten Menschenreste finden sich im Magdalénien. Die Schnitt- und Schlagspuren an den Knochen deuten auf eine spezielle Behandlung der Toten, möglicherweise eine Leichenzerstückelung, die von unseren heutigen Vorstellungen stark abweicht.

Die Seltenheit von menschlichen Knochen läßt den Schluß zu, daß Höhlen kaum als Begräbnisstätten dienten und nicht in der Nähe von lange benutzten Siedlungen lagen.

Entwicklung der Technologie

Wie in allen Archäologien spielen haltbare Funde eine sehr wichtige Rolle. In der Steinzeit stellen die schneidenden und spanabhebenden Rohmaterialien wie Feuerstein (aus der Kreidezeit), oder Hornstein (aus der Jurazeit) eine wichtige, gut haltbare Fundgattung dar. Die natürlich vorkommenden Knollen und Platten sind unter gezielter Ausnutzung der bruchmechanischen Eigenschaften in den verschiedenen Zeitabschnitten mit anderen Verfahren zerlegt worden. In der Zeit des Neandertalers werden relativ große, kurze, dicke Abschläge zum Schneiden, weiterverarbeitet zu Schabern, als Schnitzwerkzeuge verwendet. In der jüngeren Altsteinzeit waren lange schmale Abschläge, Klingen, Messer, die scharf geworden zu Werkzeugen umgeformt werden. Lange schmale Stücke bildeten die Schneiden für zusammengesetzte Messer oder Speere.

Diese haltbaren Steinwerkzeuge und ihre Herstellungs- und Nachschärfungsabfälle stellen den Großteil der Funde dar. Wegen der hohen Sprödigkeit des Rohmaterial bleiben vor allem verbrauchte, abgenutzte Stücke zurück. Die Steinwerkzeuge dienten letztlich aber nur zur Zubereitung der Nahrung bzw. zur Herstellung von Geräten und Waffen aus organischen Materialien wie Holz, Geweih, Knochen und Elfenbein. Deren Herstellung ist viel aufwendiger und komplizierter als die von Steinwerkzeugen und setzt ebenfalls eine gute Materialkenntnis voraus. So bestehen z.B. aus dem elastischen Geweih vor allem Geschoßspitzen (Abb. 2), aus dem zäheren Knochen Nadeln, Pflriemen und Glätter, aus dem Mammutelfenbein Speerspitzen, Lochstäbe, Schmuck und Kunstgegenstände. Diese werden ebenfalls so weit es geht nachgearbeitet oder umgeformt, um das Rohmaterial so gut wie möglich auszunutzen.

Kunst und Schmuck

Vor allem die neueren Grabungen in der Brillenhöhle, dem Geißenklösterle und dem Hohle Fels haben eine große Anzahl von Schmuckstücken und auch Kunstobjekten ergeben. Durchbohrte Tierzähne von Fuchs, Hirsch, Pferd, Steinbock und Wolf stellen in der gesamten jüngeren Altsteinzeit den Grundstock der Anhänger dar. Im Magdalénien kommen abgeschnittene Schneidezähne vom Rentier dazu, ferner gekerbte schmale Elfenbeinbänder und figürliche Anhänger. Dazu treten zahlreiche gelochte Schmuckschnecken, die teilweise aus dem Steinheimer Becken, aber auch aus dem Mainzer Becken und sogar vom Atlantik und vom Mittelmeer stammen. Letztere geben vermutlich weniger direkte Wanderungen als ein weit reichendes Tauschsystem an.

Symbolische und figürliche Darstellungen finden sich hauptsächlich im Magdalénien in Form von schematischen Frauenfiguren, meist aus schwarzem fossilen Holz geschnitzt, Tierfiguren, ebenfalls aus diesem Material und als Anhänger gebraucht. Ritzungen sind von Tieren sind selten. Bemalte Steine kommen ebenfalls vor.

Im Gravettien kennen wir als Kunstäußerung bisher nur eine Hacke aus Rengeweih des Hohle Fels, auf die ein Wildrind eingritz ist.

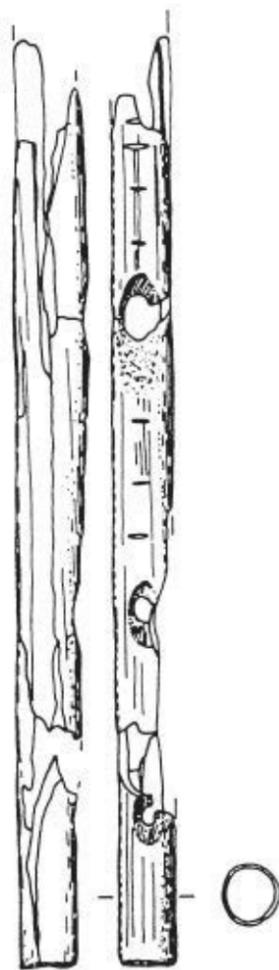
Das mittlere Aurignacien hingegen hat in drei Fundstellen, dem Vogelherd, dem Hohlenstein-Stadel und dem Geißenklösterle aus Elfenbein geschnitzte Tier- und Menschenfiguren ergeben. Es sind vorwiegend kräftige oder schnelle Tiere wie Mammut, Bison und Pferd sowie trotz der kleinen Zahl auffällige Raubtiere wie Löwen und ein Bär. Der Mensch (Abb. 3) ist eher stark vereinfacht



Abb. 3:
Geißenklösterle:
Menschenfigur aus Elfenbein.
Höhe: 38 mm

(Vogelherd, Geißenklösterle) oder als Mensch-Tierwesen (Stadel) wiedergegeben. Bis auf den letzten sind es meist Anhänger, d.h. persönliche Gegenstände. Sie werden deswegen häufig auch als Amulette angesehen. Zur Kunst im weiteren Sinn sind aber auch einfache Blasinstrumente zu rechnen wie eine Flöte aus dem Aurignacien des Geißenklösterle (Abb. 4).

Abb. 4:
Geißenklösterle:
Knochenflöte aus
Schwanenknochen.



Lebensweise

Eines der Hauptziele der neuen Ausgrabungen ist das Aufzeigen von Möglichkeiten, weshalb der eiszeitliche Mensch Höhlen und Felschutzdächer aufsuchte.

Die Gebrauchsspuren an Stein- und Knochenwerkzeugen, aber auch der Schmuck deuten darauf hin, daß zu den in den Höhlen durchgeführten Tätigkeiten neben der Nahrungszubereitung auch die Herstellung und das Flickern von Kleidung gehörten. Das Vorkommen von Farben, von Schmuck, Musikinstrumenten und Kunst verweist auch auf eine weitere Motivation der Höhlennutzung, die im religiösen-festlichen Bereich zu vermuten ist.

Die Schwäbische Alb ist zwar reich an altsteinzeitlichen Fundstellen, verglichen mit anderen Teilen Europas und der Welt sind es aber wenige und ihre Fundzahl ist sehr begrenzt. Wenn man die einzelnen Fundstellen und Fundschichten miteinander vergleicht, dann sind Plätze wie der Petersfels, was die absolute Menge anbetrifft, oder der Vogelherd mit einer langen Besiedlung von der mittleren über die jüngere Altsteinzeit bis in die Jungsteinzeit eine Ausnahme. Meistens handelt es sich um kleine Fundstellen mit einigen hundert geschlagenen Steinen und Tierknochen. Auch innerhalb einer Höhle, wie dem Geißenklösterle mit mehreren Schichten, waren diese nachträglich durch Bewegungen im Boden entstanden und innerhalb von zehntausend Jahren drei- bis viermal besiedelt. Die Höhlenbesiedlung war demnach eher sporadisch. Daraus kann man ableiten, daß es keine Dauerbesiedlungen waren, sondern eher die Ausnahme zum Beispiel bei schlechter Witterung. Klima und Umwelt änderten sich nicht so stark, daß eine Region nach einer hundertjährigen Besiedlungsphase für längere Zeiträume, d.h. tausende Jahre nicht mehr nutzbar war. Wenn die ökologischen Rekonstruktionen einer Umwelterholung stimmen, selbst wenn diese hundert Jahre oder mehr dauern, dann müssen in sonst nicht für eine Dauerbesiedlung geeigneten bergigen Regionen die häufig aufgesuchten Siedlungen woanders liegen. Vermutlich verbergen sie sich im Talgrund, der heute weitgehend unzugänglich ist.

Die Höhlengrabungen erfassen somit eher besondere Situationen, weniger das „normale Leben“ des Eiszeitmenschen.

Die Menschen waren an die eiszeitliche Umwelt angepaßt, die durch regional und jahreszeitlich wechselnde Nahrungsquellen gekennzeichnet war. Wie die großen Säugetiere lebten sie in Landschaften, deren genaue ökologische Kenntnis das Überleben sicherte. Die Rohmaterialien erlauben es, das Schweißgebiet der menschlichen Gruppen zu erfassen. Das meiste stammt aus der näheren Umgebung, aus einem Umkreis von 20 km, wenig aber bis in einer Entfernung von mehr als 100 km. In Südwestdeutschland sind diese Donau-orientiert und greifen nur wenig nach Norden und Süden aus. Daraus lassen sich Gebiete von 200 km Länge, und 50 km Breite erschliessen. Nur Schmuckelemente, fossile Schnecken und Muscheln zeigen, daß spätestens im Magdalénien weitreichende Fernbeziehungen nach Westen bis an den Atlantik, das Mittelmeer und nach Nordwesten in das Mainzer (oder Pariser) Becken bestanden. Das gleichbleibende Muster der Rohstoffversorgung gibt stabile Territorien an, die Fernbeziehungen Kontakte zu benachbarten und sogar weit entfernten Gruppen. Eine solche Kommunikation war gerade für die eiszeitlichen Jäger und Sammler lebensnotwendig.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Joachim Hahn
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Abteilung ältere Urgeschichte und Quartälökologie
Burgsteige 11
D-72070 Tübingen

Literatur:

ALBRECHT & HAHN 1991 • G. Albrecht & A. Hahn, Rentierjäger im Brudertal. Führer zu arch. Denkm. in Bad.-Württ. 15, Stuttgart.

HAHN & AL. 1985 • J. Hahn, H. Müller-Beck & W. Taute, Eiszeithöhlen im Lonetal. Führer zu arch. Denkm. in Bad.-Württ. 3, Stuttgart.

HAHN 1986 • J. Hahn, Kraft und Aggression. Archaeologica Venat. 6, Tübingen.

MÜLLER-BECK 1983 • H. Müller-Beck (Hrsg.), Urgeschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart.

RIEK 1973 • G. Riek, Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Bad.-Württ. 4/1, Stuttgart.

SCHEER 1994 • A. Scheer (Hrsg.), Höhlenarchäologie im Urdonautal bei Blaubeuren. Museumsh. 1, Urgesch. Museum Blaubeuren.

WAGNER 1979 • E. Wagner, Eiszeitjäger im Blaubeurener Tal. Führer zu arch. Denkm. in Bad.-Württ. 6, Stuttgart.

WAGNER 1983 • E. Wagner, Das Mittelpaläolithikum der Großen Grotte bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis). Forsch. u. Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Bad.-Württ. 16, Stuttgart.

WENIGER 1982 • G. Weniger, Wildbeuter und ihre Umwelt. Archaeologica Venatoria 5, Tübingen.

Neue Ergebnisse der Pfahlbauforschung in Österreich

Walpurga Antl-Weiser, Veronika Holzner

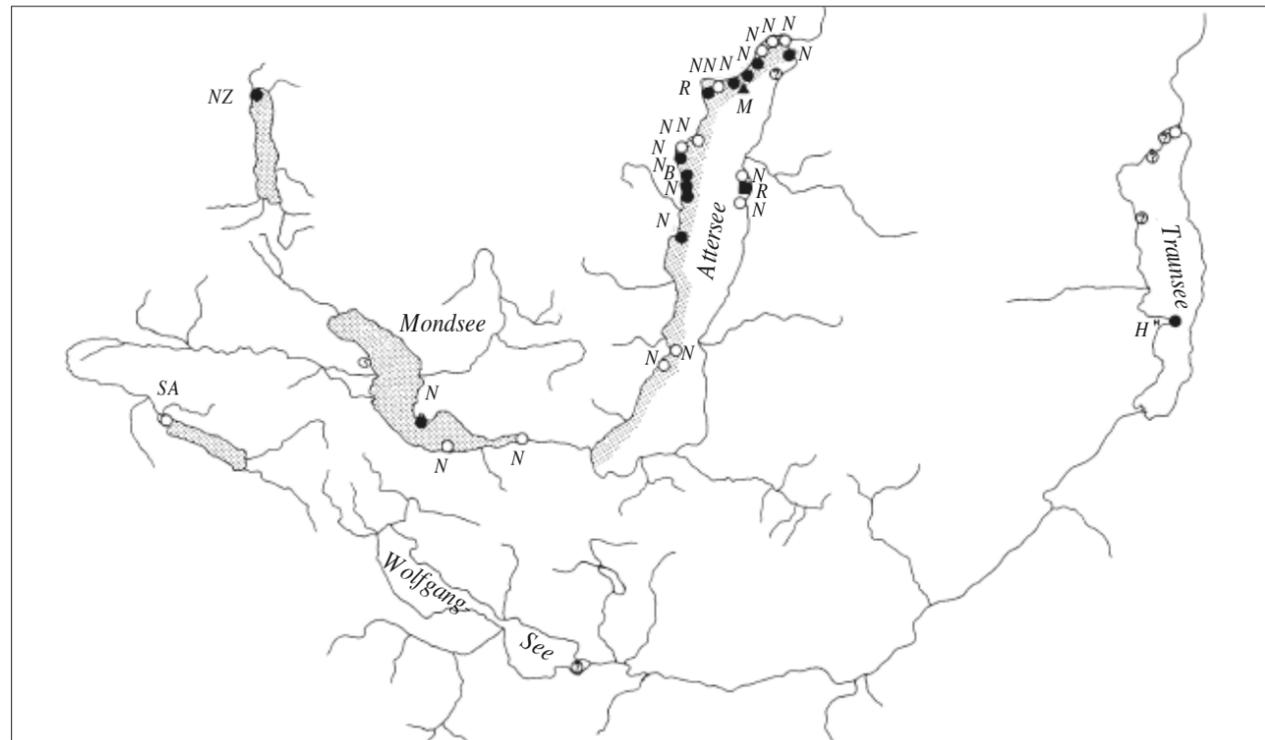


Abb. 1:
Pfahlbaustationen im Mond- und Attersee, OÖ (Offenberger 1986)

- abgesuchte Uferzone
- Siedlungsobjekte
- seit 1970 entdeckt
- Hafenanlage
- ▲ Palisaden
- N neolithisch
- B bronzezeitlich
- H Hallstattkultur
- R römisch
- SA spätantik
- M Mittelalter
- NZ Neuzeit

Das Mond- und Atterseegebiet im oberösterreichischen Salzkammergut ist nicht ausschließlich wegen seiner landschaftlichen Schönheit berühmt. Der Schafberg (1783 m) im Süden und das Höllengebirge im Südosten prägen den alpinen Charakter eines nach Norden zu offenen Bereiches, der für die frühe Kulturgeschichte Mitteleuropas bedeutend ist.

Seit der Entdeckung der ersten Pfahlfelder bei See- walchen am Attersee im Jahr 1870 wird das Salzkammergut zum Forschungsgebiet für eine circumalpin belegte Siedlungsform. Nach und nach wurden Überreste von Pfahlbauten registriert, die ab der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrtausends entstanden sind und vornehmlich der Jungsteinzeit und der Bronzezeit angehören. Siedler unterschiedlichster Kulturen in Norditalien, Ostfrankreich, der Schweiz, Baden-Württemberg, Bayern, Österreich und Slowenien bauten ihre Häuser im nassen Uferbereich der Seen (Schlichtherle, Wahlster 1986, Abb. 2).

Heute liegen die Reste der ehemaligen Uferlandsiedlungen in Österreich unter Wasser. Einundzwanzig Stationen vom Mond- und Attersee gehören der jungneolithischen Mondsee-Gruppe an (Abb. 1). Nur die im Jahr 1976 im Attersee entdeckte Siedlung Abtsdorf I stammt aus der Bronzezeit und wird anhand von 14C-Daten in das 16. Jh. v. Chr. datiert.

Die Mondsee-Gruppe zählt heute zum jungneolithischen nordalpinen Kreis nach Driehaus und ist für die österreichische und die neuere ausländische Forschung eine mit Altheim eng verwandte Gruppe. Sie wird in drei Abschnitte unterteilt: einen älteren, typologisch problematischen Abschnitt um 3800 v. Chr., einen vollständig entwickelten Abschnitt von 3700 bis 3300 v. Chr. und einen dritten Abschnitt, der um 3000 v. Chr. anzusetzen ist (Ruttkey 1981, Raetzl-Fabian 1986, 66, Obereder et al. 1993, Abb. 1) (Abb. 2).

Typisch für die Mondsee-Gruppe ist die unverzierte Keramik, denn die mit Furchenstich verzierte Keramik ist hier wie auch in den Baalberger Siedlungen ein „Fremdkörper“ (Abb. 3). Unter Furchenstichkeramik ist kein kulturbildendes Element zu verstehen, sondern eine keramische Verzierungstechnik, bei der die eingestochenen Motive mit weißer Farbpaste ausgefüllt werden (Ruttkey 1990). Diese Technik ist im östlichen Mitteleuropa bereits aus dem Epilengyelmilieu bekannt. Charakteristisch für die Siedlungen der Mondsee-Gruppe, wie für fast alle Pfahlbausiedlungen, ist die Erhaltung von organischen Resten wie Bauholz, Holzgefäßen, Geflechtem, Samen, Blätter und Moosen. Besondere Bedeutung neben den zahlreichen Funden von Keramik, Steingeräten und Schmuck kommt der frühen Kupferverarbeitung zu. 70 Kupfergeräte und 160 Reste von Gußlöffeln stellen einen beachtlichen Bestand dar, der in keiner der zeitgleichen Kulturgruppen des 4. Jt. v. Chr. in vergleichbarem Umfang zur Verfügung steht (Obereder et al. 1993). Die Analyse der Kupferfunde durch E. Pernicka (Max-Planck-Institut für Kernphysik, Heidelberg) hat eine einheitliche Kupfersorte ergeben, die deutlich von den Kupferarten der Bronzezeit unterschieden werden kann. Charakteristisch für das Mondsee-Kupfer ist der Arsengehalt im Vergleich zu den nur in geringen Mengen vorhandenen anderen Elementen. Durch die Analyse der Gußtropfen aus den Gußtiegeln ist gesichert, daß die Kupferobjekte in den Stationen der Mondsee-Gruppe erzeugt wurden. Die Herkunft dieses Kupfers ist bis jetzt noch nicht geklärt. Da die Erzanalysen aus dem Land Salzburg einen deutlich höheren Nickelgehalt aufweisen als das Mondseekupfer, ist eine lokale Provenienz eher fraglich. Der südöstliche Einfluß bei den Fundtypen aus Mondseekupfer könnte auf einen Rohstoffhandel mit dem südosteuropäischen Raum hinweisen.

Durch private Fundaufsammlungen und wissenschaftlich begründete Untersuchungen, wie die Bestandsaufnahmen des Bundesdenkmalamtes durch J. Offenberger, sammelte sich in den letzten 125 Jahren eine namhafte Menge an Fundgut an. Nur ein Teil des alten Fundbestandes wurde bisher veröffentlicht (Franz/Weninger 1927, Willvonseder 1968).

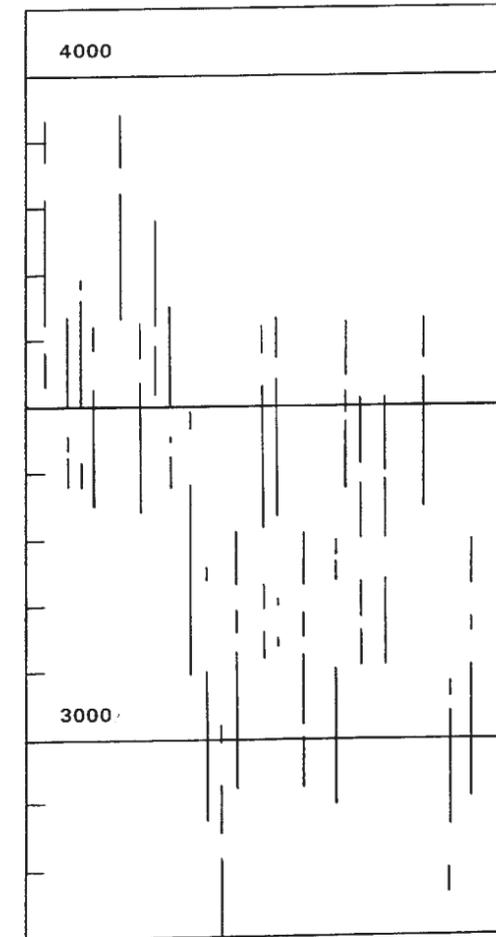


Abb. 2:
Kalibrierte 14C-Daten der Mondsee-Gruppe. von links:

Mondsee:
See (1-4),
Scharfling (5-8),
Mooswinkel (9-12);

Attersee:
Weyregg I (13-14),
Misling I (15),
Misling II (16-18),
Attersee (19),
Abtsdorf III (20),
Nußdorf (21),
Kammer (22)
(nach Obereder et al. 1993)



Abb. 3:
Station See/Mondsee, OÖ. Keramikgefäße und Knaufhammeraxt aus Grünstein der Mondsee-Gruppe. Sammlung des Institutes für Ur- u. Frühgeschichte der Universität Wien (Foto M. Haller, Perchtoldsdorf)

Diese Vorlage entspricht jedoch nicht mehr den heutigen Anforderungen einer Publikation.

Der österreichische Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung und die Österreichische Nationalbank unterstützen seit 1989 ein interdisziplinäres Projekt (angesiedelt in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) mit dem Ziel, das gesamte Fundgut der Pfahlbausiedlungen des Salzkammerguts zu erfassen, vorzulegen und auszuwerten. Schwerpunkt dieser Forschungen war zunächst die Station See/Mondsee, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll.

Im Jahre 1872 entdeckte Matthäus Much die erste Seeufersiedlung im Mondsee. In jahrelanger, intensiver Arbeit gelang es ihm, eine große Zahl an Funden zu bergen, die sich heute im wesentlichen im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien befindet. 1937 wurde in Mondsee ein Aktionskomitee unter dem wissenschaftlichen Leiter Univ. Prof. Leonhard Franz gegründet, um die Pfahlbauforschungen wieder, diesmal aber mit modernen Mitteln der Forschungstechnik, aufzunehmen. Doch die politische Entwicklung verhinderte die Verwirklichung dieses Vorhabens. Erst im Jahr 1960 (unter der Leitung von W. Kunze, Direktor des Heimatmuseums Mondsee) wurden die Forschungen wieder aufgenommen. Bei diesen Untersuchungen wurden erstmals Taucher (3 – 5 Mann) eingesetzt. 1961 wandte sich der Heimatbund an das Oö. Landesmuseum, um die wissenschaftlichen Forschungen jetzt im größeren Rahmen durchführen zu können. Insgesamt dauerte die Forschungskampagne noch drei weitere Jahre. Die Funde von diesen Bergungen sind alle im Museum Mondsee untergebracht. Aufgrund von Meldungen über zunehmende Zerstörungen und Gefährdung der Seeufersiedlungen begann das Bundesdenkmalamt 1970 eine systematische Untersuchung (unter der Leitung von J. Offenberger) zur Bestandsaufnahme und Sicherung aller bekannten und noch unbekanntenen Ufersiedlungen in den Seen Österreichs. So wurde die Station See von 1982–1986 mit Hilfe eines österreichischen Tauchclubs „UTC Wels“ neu detailliert vermessen.

¹ durchgeführt von W. Schoch, Labor für Quartäre Hölzer, Adliswil, Schweiz

² aufgrund der Konservierung

Textilreste

Veronika Holzer

Aus der Station See/Mondsee wurden ca. 100 Geflecht- bzw. Schnurkomplexe in drei unabhängigen Kampagnen geborgen. Es handelt sich durchwegs um kleinere Exemplare, die aufgrund ihres stark fragmentierten Zustandes nur schwer einer ursprünglichen Funktion zugeordnet werden können.

Für die Faserbestimmung¹ der Schnüre und Geflechte wurden ca. 150 Proben entnommen. Ergebnis dieser Untersuchungen ist, daß nur Textilien aus pflanzlichem Rohstoff erhalten geblieben sind. Die Bestimmungen ergaben ausschließlich Fasern aus Baumbasten. Flachs als Rohstoff fand in See/Mondsee keine Verwendung, obwohl Lein als Samen schon bekannt war. Das ist möglicherweise auch darauf zurückzuführen, daß die Erhaltungsbedingungen von Flachs sehr schwierig sind. Ebenso wurden keine Stücke aus Wolle gefunden, da sie sich wegen chemischer Prozesse im basischen Boden nicht erhalten haben, wie auch andere Pfahlbaustationen in unseren Breitengraden zeigen. In den nördlichen Ländern haben sich aufgrund des dort sauren Bodens gerade die tierischen Fäden besonders gut erhalten, während die pflanzlichen vergangen sind. Unter Bast versteht man die faserige Schicht zwischen Holz und äußerer Rinde des Baumes. Die Baumbaste gehören zu den Materialien, die einer Vorbehandlung, z. B. dem Wasserrösten und Hecheln, unterzogen werden mußten. Unter Röstung versteht man, daß die Baststreifen für eine bestimmte Zeit in Wasser eingelegt werden, damit sich die Faserteile voneinander lösen lassen. Die Untersuchungen der Proben ergaben auch, daß in der Ufersiedlung See/Mondsee die Mehrzahl der Proben aus Lindenbast (elf unsicher aus Lindenbast), weitere elf Fragmente sicher aus Eichenbast hergestellt waren; acht weitere Stücke waren nicht eindeutig als Eiche erkennbar. Eine Probe besteht möglicherweise aus dem Bast der Esche, vier Proben waren unbestimmbar². Nicht alle Baste eignen sich gleich gut zur Verarbeitung. Da Linde und Eiche aufgrund ihrer dicken basthaltigen Rinde, ihrer Reißfestigkeit und der hohen Faserlänge mit Abstand die besten einheimischen Bastlieferanten sind, ist es wohl kaum verwunderlich, daß beinahe nur solche Verwendung fanden.

Ferner ergaben die Untersuchungen der Proben, daß die Oberfläche einiger Stücke auffallend verkohlt ist, und die Textilfragmente häufig mit dem Moos *neckera crispa* und zahlreichen Tannennadeln oder Zweigen vergesellschaftet sind. Das Moos *neckera crispa* wurde sehr oft auch in vielen anderen Siedlungen gesammelt und diente vermutlich als Dichtungsmaterial beim Hausbau. Die Sammler mußten das Moos von weit herholen, da diese Art nicht in der feuchten Uferzone gedeiht (Schoch/Schweingruber 1978, 224). Die zahlreich gefundenen Tannenzweige fanden wohl auch im Haus als Bodenbeläge oder Wandgeflechte Verwendung.

Die in der Station See vorkommenden Textilien lassen sich nach ihrer Flechttechnik in folgende Typen (nach Seiler-Baldinger 1991) einteilen:

- Faden bzw. Seil,
- Maschenstoffe,
- Halbgeflechte,
- Kettenstoffe und
- Florstoffe.

Bei den Bindungen kann man folgende unterscheiden:

- Verschlingen,
- Verknoten,
- Zwirbinden und
- Wulsthalbflechten.

Echte Gewebe sind bis jetzt nicht aufgefunden worden. Alle Stücke sind Geflechte, die mit der freien Hand gefertigt sein dürften, während Gewebe durch Fachbildung mittels einer Vorrichtung zur gruppenweisen Trennung entstandene Stoffe sind.

Am häufigsten vertreten sind die Fragmente der Schnüre bzw. Seile. In einigen Fällen sind Reste von Schnüren noch in den Ösen der sogenannten Hängegefäße erhalten gewesen. (Abb. 4). Hier ist die Verwendung als Aufhängevorrichtung wohl eindeutig. Am deutlichsten wird dies am Beispiel des vollständig erhaltenen Gefäßes aus Quadrant W/21, welches in die oberflächlich liegende

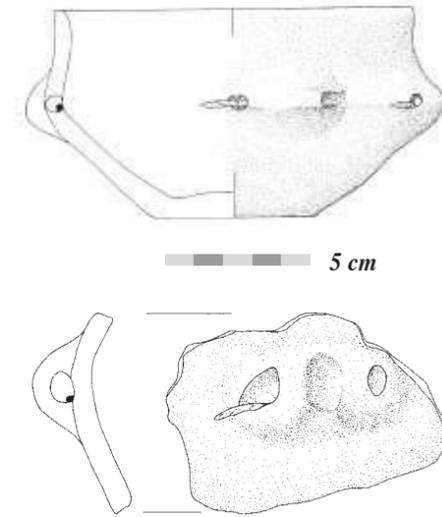


Abb. 4: Hängegefäße mit Schnurfragmenten in den Ösen

Kulturschicht eingelagert war und in beiden Henkeln noch Reste einer Schnur eingezogen hatte. Beim Abheben des Gefäßes blieb der Abdruck in der Kulturschicht erhalten, so daß die Schnurverbindungen der Aufhängevorrichtung rekonstruierbar waren (Abb. 5) (Offenberger 1989, 131ff). Außerdem wurden Schnurknäuel gefunden, die wohl zur späteren Weiterverarbeitung vorgesehen waren.

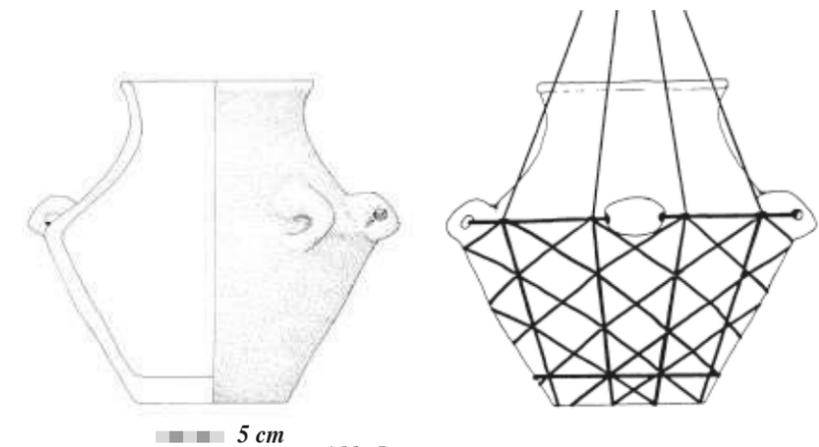
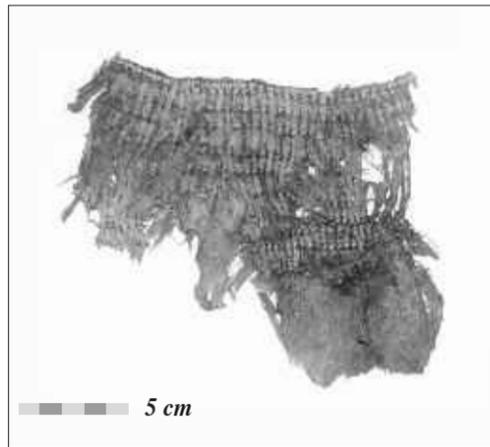


Abb. 5: Vollständig erhaltenes Hängegefäß mit Schnurfragmenten in den Ösen und Rekonstruktion der Aufhängevorrichtung (nach J. Offenberger 1989)

Abb. 6:
Fragment eines
verschlungenen
Maschenstoffes
(Foto M. Marius BDA)



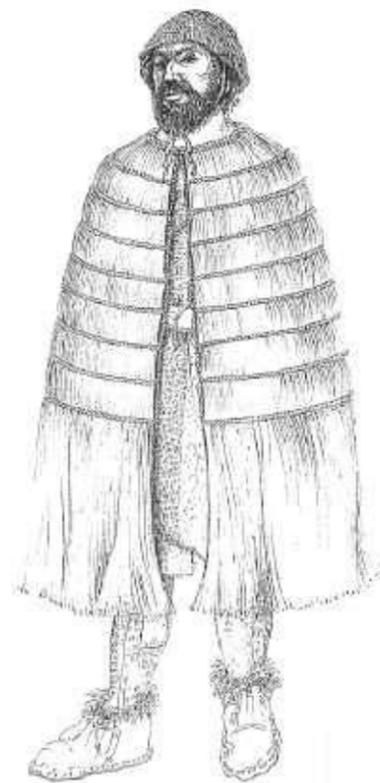
Maschenstoffe sind Stoffbildungen mit einem fortlaufenden Faden, der entweder nur durch Einhängen, Verschlingen oder durch Verknoten (z. B. Pfahlbauknoten) zu Maschen verarbeitet wird. Endprodukte dieser Flechttechnik sind wohl die Netze verschiedenster Verwendungsart (Abb. 6). Zu diesen zählen Fischernetze, Tragernetze oder Netze anderer Verwendungen. Durch den hohen Fragmentierungsgrad der Fundstücke ist die Unterscheidung der ehemaligen Funktion nicht immer eindeutig, jedoch sind die Maschenweite, Schnurstärke und die Bindungsart, ob Knoten oder verschlungene Maschen, ein Kriterium.

Als korbartiges Geflecht kann die einzige erhaltene Halbflechte bezeichnet werden, die in sogenannter „Spiralwulsttechnik“ gearbeitet ist. Für diese Technik benötigt man schon mindestens zwei Fäden, wobei einer passiv, der andere aktiv ist. Dieses Exemplar ist leider so stark fragmentiert, daß es keine weitere Aus-

sagekraft hat. Generell kann man aber ihre Verwendung im Bereich der Korbwaren sehen.

Abb. 7:
Fragment einer „Basttasche“, Kettenstoff in
Zwirnbindung
(Foto M. Marius BDA)

Abb. 8:
Rekonstruktion des Umhanges der
Gletschermumie vom Hauslabjoch
(nach J. Ribbeck in: Goedecker-
Ciolek 1993)



Die am häufigsten vertretene Stoffart ist, wie auch in anderen Seeufersiedlungen, der Kettenstoff. Hier ist die Verwendung einer Kette, das heißt, ein ausgespanntes und fixiertes Fadensystem, kennzeichnend. Die Dichte des Eintrages kann recht unterschiedlich sein. Wenn der Eintrag sehr dicht ist, ist die Ähnlichkeit mit einem Gewebe verblüffend. Bei den möglichen Varianten eines Kettenstoffes ist die Form des Zwirnbinsens des Eintrages in der Station See/Mondsee wie auch in anderen Seeufersiedlungen bevorzugt verwendet worden. Als schönstes Stück kann man wohl die sogenannte „Basttasche“ (Abb. 7) bezeichnen, die mit einer Florbildung auf der Außenseite durch zusätzliche Einlage von Noppen verziert ist. Solche Stoffe wurden auch ohne weiteres zur Herstellung von Kleidern, besonders von warmen Überwürfen, die mitunter regenundurchlässig sein können, herangezogen wurden. Zur Anschauung sei als Vergleichsstück der Mantel der Gletschermumie aus den Ötztaler Alpen (Abb. 8) erwähnt, ein Umhang aus Grasgeflecht³ in Zwirnbindung, jedoch ohne Vlieseintrag (Goedecker-Ciolek 1993). Datiert wird der

Fund vom Hauslabjoch aufgrund von 14C-Analysen vier verschiedener Labors (Großbritannien, Schweden, Frankreich und Schweiz) in die Zeit um 3300 bis 3200 vor Christi Geburt (Spindler 1993, 93).

Mattenartige Fragmente scheinen verhältnismäßig zahlreich zu sein, sind jedoch aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands nicht eindeutig als solche zu identifizieren. Auffallend ist nur, daß allesamt aus nicht gedrehten, sondern rohen Fasern hergestellt sind. So ist es auch möglich anzunehmen, daß es sich hierbei auch nur um Fädenbündel zur späteren Weiterverarbeitung handelt.

Ein indirekter Beweis für ein weiteres Geflecht ist der Abdruck auf einem Gefäßboden (Abb. 9). Dieser Abdruck stammt wahrscheinlich von einer Unterlage oder einem korbartigen Geflecht, vermutlich in Spiralwulsttechnik hergestellt. Parallelen lassen sich in Thayngen-Weier (Winiger 1971, Taf. 51/5 und 6) finden. Geflochtene Unterlagen, wie auch geflochtene „Tücher“ wurden bei der Gefäßherstellung häufiger verwendet. Auf den Unterlagen wurde für den Boden des Gefäßes ein Tonklumpen zu einer Scheibe geklopft, auf dem dann die Wand des Gefäßes in Wulsttechnik aufgetragen wurde. Auf diese Weise läßt sich der Abdruck auf dem Gefäßboden leicht erklären. (Csalog 1956, 185; 1966, 43ff). Abdrücke von Geflechtem sind auch auf den Gefäßwänden innen und außen bekannt.

Webgewichte und Spinnwirtel wurden in der Station See nur wenige gefunden. Es handelt sich hierbei vor allem um Altfunde, die sich bis jetzt nicht eindeutig datieren lassen. Zwei der alt aufgefundenen Webgewichte sind von zylindrischer Form mit einer waagrechten Bohrung im oberen Teil, hart gebrannt und aus grober Tonmasse, durch Feuer geschwärzt. Ein weiteres Exemplar aus den Altfunden und eines aus der Vermessungskampagne von J. Offenberger haben annähernd eine Kegelform, gleichfalls mit waagrechter Bohrung im oberen Bereich. Zuletzt sei das Stück der runden, abgeflachten Art erwähnt, wie sie auch in Zürich „Kleiner Hafner“, Twann, Feldmeilen-Vorderfeld, aus Steckborn-Schanz und anderen bekannt sind. Gelegentlich werden sie auch als „Spulenständer“ bezeichnet (Abb.10).

Abb. 9:
Abdruck eines Geflechtes in
Spiralwulsttechnik auf
Gefäßboden
(Foto M. Hohnecker
Naturhistorisches
Museum, PA)

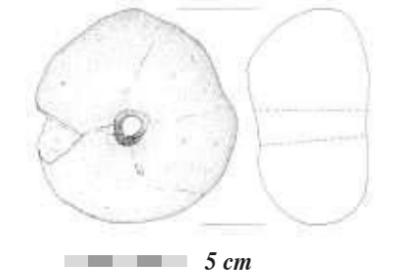
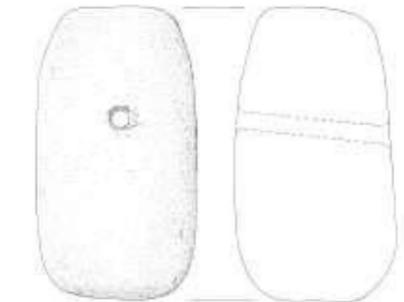
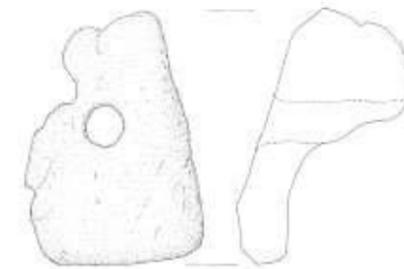
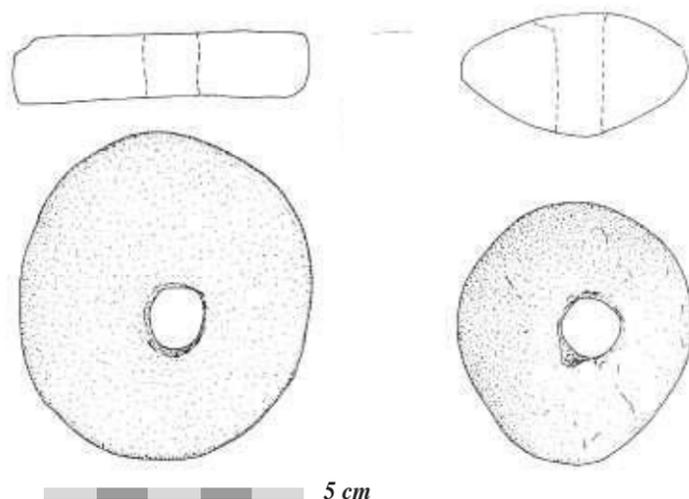


Abb. 10:
Webgewichte

³ Süßgräser aus hochalpinen Zone

Abb. 11:
Spinnwirtel



Unter den wenigen Spinnwirteln, die in der Siedlung Mondsee gefunden wurden, kann man grob zwei Arten unterscheiden. Alle sind unverziert und haben entweder einen mehr oder weniger doppelkonischen oder scheibenförmigen Querschnitt. Die Größe ist recht unterschiedlich (Abb. 11).

Leider ist die Station See/Mondsee die einzige Seeuferrandsiedlung in Österreich, aus der Reste von Textilien geborgen wurden. Die Erosion der Kulturschicht anderer Stationen der Salzkammergutseen ist so stark fortgeschritten, daß vermutlich die meisten Textilreste schon fortgespült sind. So kommt diesen wenigen Exemplaren der Siedlung See trotz ihrer fragmentarischen Erhaltung und mangelnder Befundung doch eine wesentliche Bedeutung zu.

Das Silexmaterial

Walpurga Antl-Weiser

Das Silexmaterial von See/Mondsee mit über 2000 Silices enthält einen sehr hohen Anteil an Geräten, was sicher mit der Befundsituation erklärbar ist. Mehr als die Hälfte der Stücke sind fertige Geräte oder Bruchstücke von Geräten. Wie in den Siedlungen der Altheimer-Gruppe sind Pfeilspitzen, Sichel und Messer aus Plattensilex zahlreich. Der Anteil an Abschlägen und Abschlaggeräten ist in Mondsee jedoch deutlich höher. Nach H. Niedermeyer (Naturhistorisches Museum, Wien) kann man annehmen, daß der Großteil der Abschlaggeräten aus Materialien gefertigt wurde, die in der unmittelbaren Umgebung der Fundstelle aufgesammelt werden konnten. Den geologischen Gegebenheiten zufolge stehen diese Gesteine in den Formationen der näheren und weiteren Umgebung des Mondsees an und sind demnach auch in den eiszeitlichen Schottern in ausreichender Menge vorhanden⁴. Was die Geräte aus Plattensilex angeht, ist eine lokale Herkunft bisher nicht belegbar. Eine Herkunft aus dem bayerischen Raum ist daher naheliegend.

Die Pfeilspitzen bilden mit einem Anteil von mehr als 40% die größte Gruppe unter den insgesamt 1125 Geräten. Dieser hohe Anteil an Pfeilspitzen korrespondiert nach den Untersuchungen E. Puchers (Naturhistorisches Museum, Wien)⁵ auch mit einem großen Wildtier-Anteil bei den Tierknochen, woraus man schließen kann, daß die Jagd wohl eine bedeutende Rolle in der Ernährung der Bevölkerung von See/Mondsee gespielt hat.

Die meisten Pfeilspitzen wurden aus Abschlägen hergestellt, nur etwa 10% bestehen eindeutig aus Plattensilex. Es sind Stücke mit gerader, konkaver und konvexer Basis vorhanden, wobei es sich bei den Spitzen mit konvexer Basis eher um unregelmäßige als um tatsächlich konvex retuschierte Stücke handelt. Die Gruppe der Pfeilspitzen mit konkaver Basis ist sehr heterogen und reicht von Stücken mit wenig eingezogener Basis (0,5 mm) bis zu sehr stark eingezogenen Exemplaren (6 mm). Eine eindeutige Trennung in Spitzen mit schwach eingezogener Basis (1–2 mm) und solche mit stark eingezogener Basis (über 2 mm), wie dies A. Morgan (Morgan 1983) vorgenommen hat, erscheint jedoch anhand der Verteilung der Kon-

kavwerte als willkürlich. Das Spektrum der übrigen Merkmale reicht von kleinen, plumpen bis zu großen, schlanken Pfeilspitzen, von Stücken mit spitzen Flügeln bis zu solchen mit stark eingezogenen Flügeln, von Spitzen mit unvollständig und unregelmäßig retuschierten Kanten bis zu beidseits fein flächenretuschierten Pfeilspitzen. Eine Gruppenbildung wird daher nur auf der Basis mehrerer Merkmale zusammen möglich sein⁶. Die Pfeilspitzen mit konkaver Basis entsprechen in ihrer Variationsbreite gut den Altheimer Pfeilspitzen (Abb. 12). Der im Vergleich zu Altheim große Anteil an Pfeilspitzen mit gerader Basis zeigt aber auch die Verschiedenheit der beiden Inventare. Grund dafür könnte die Vermischung chronologisch unterschiedlicher Fundbestände sein, was aufgrund der Befundsituation denkbar und anhand der 14C-Daten auch zu erwarten wäre.

Vergleicht man nun die Pfeilspitzen mit gerader Basis mit denen mit konkaver Basis, so sind Unterschiede in der Größenverteilung und auch in der Bearbeitung erkennbar. Die Pfeilspitzen mit konkaver Basis weisen bei der Länge nicht nur größere Maximalwerte auf, sondern sind auch in der Gesamtheit eher länger, eine Tendenz, die bei den Stücken mit stärkerer Konkavität noch zunimmt. Der Anteil an unregelmäßigen Stücken ist bei den Pfeilspitzen mit gerader Basis auch deutlich größer, die Häufigkeit der feinen vollflächigen Retuschierung verhältnismäßig geringer. Die Kanten der Mondseer Pfeilspitzen sind in der Mehrheit konvex. Gerade oder unterschiedlich ausgebildete Kanten sind weniger zahlreich. Einzelstücke besitzen auch schwach konkave oder gezähnte Kanten. Die zahlreich erhaltenen Reste von Schäftungspech und die eine fast vollständig geschäftet erhaltene Pfeilspitze geben Aufschluß über die Schäftung der Pfeilspitzen aus See/Mondsee. Aus Pechresten an der Pfeilspitzenbasis ergibt sich, daß die Steinbewehrung zunächst in den Schaft hineingeklebt und dann noch einmal mit Klebmasse überzogen wurde. Unabhängig von der Flügelweite der Pfeilspitze wurde die Pfeilspitze bis zu den Flügelspitzen mit Schäftungspech bedeckt. Wie ein Exemplar mit fast vollständig erhaltener Schäftung zeigt, war die Pfeilspitze bis zur Spitze und fast bis zu den Schneiden

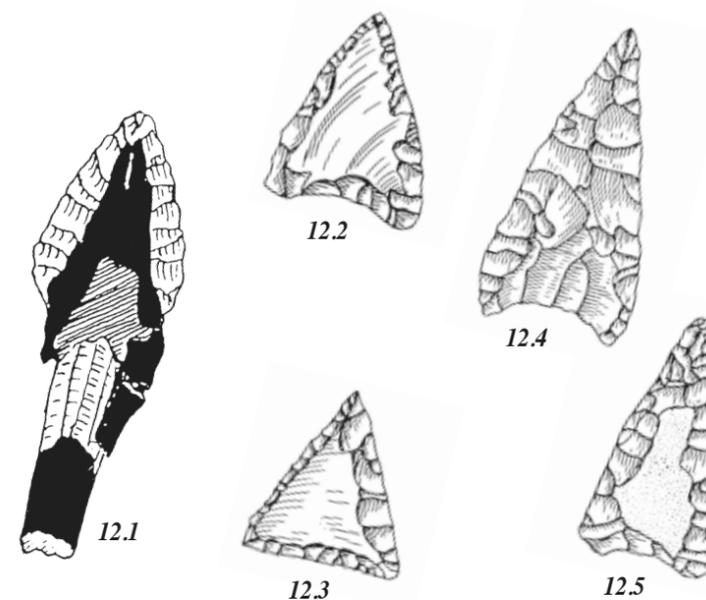


Abb. 12:
Pfeilspitzen,
12.1: geschäftete
Pfeilspitze;
12.2, 12.4, 12.5:
Pfeilspitzen mit konkaver Basis;
12.3: Pfeilspitze mit gerader Basis
(M 1:1)

mit Schäftungspech bedeckt, das außerdem soweit auf den Pfeilschaft hinuntergezogen wurde, daß der Pfeilkopf mit Spitze und Schäftungspech fast einen Rhombus bildete (Abb. 12A). Ob bei Pfeilspitzen mit größerer Flügelweite die Flügelspitzen als Widerhaken aus dem Schäftungspech herausragten, ist anhand des vorliegenden Materials nicht zu klären. Morgan (Morgan 1983, 51) nimmt dies zwar an, weil sie eine Bedeckung der Pfeilspitzen mit Schäftungspech bis zu den Flügelspitzen für unzuverlässig hält, doch sprechen Pechreste an den Pfeilspitzen eher für das Gegenteil. Harzränder an einer Spitze mit größerer Flügelweite und der erhaltene Pfeilschaft an einer Pfeilspitze lassen auf eine Dicke der Pfeilschäfte zwischen 8 und 10 mm schließen. Da einige kleinere Pfeilspitzen noch wesentlich geringere Flügelweiten aufweisen, wird man bei diesen kleineren Exemplaren auch mit dünneren Pfeilschäften rechnen dürfen. Zumindest ein Teil der Pfeilspitzen mit stark konkaver Basis orientiert sich auch in der Flügelweite an der Dicke des Pfeilschaftes. Etwa 1/7 der Pfeilspitzen ist nur fragmentarisch erhalten, wobei bei vielen Bruchstücken der Spitzenbereich nur geringfügig beschädigt ist. Manche unregelmäßigen Stücke zeigen deutlich, daß sie nachretuschiert und wiederverwendet wurden. Auch die Schneiden sind öfters nachretuschiert.

⁴ Petrographische Untersuchungen der Silexgeräte der Station See/Mondsee

⁵ Untersuchung der Tierknochen der Station See/Mondsee

⁶ die entsprechenden Analysen sind noch nicht abgeschlossen

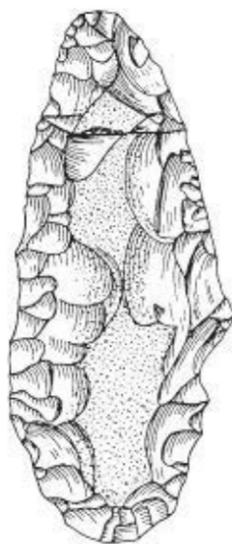


Abb. 13:
Dolch aus Plattensilex
(M 1:1)

Bei den sehr großen Exemplaren kann man sicherlich eine Verwendung als Dolchspitze nicht ausschließen. Von ihrem Gewicht her fallen alle Spitzen in den Schwankungsbereich, der allgemein für Pfeilspitzen angenommen wird.

Beim Versuch charakteristische Bruchstücke des Silexmaterials der Station See/Mondsee zusammenzusetzen, hat sich eine Dolch- oder Lanzen- spitze aus Plattensilex ergeben, die aufgrund von Material, Form und Herstellung gut mit kupferzeitlichen bayerischen Funden vergleichbar ist (Abb. 13). Der größere Teil des Stückes stammt aus den Baggerungen Matthäus Muchs am Ende des 19. Jh., die Spitze aus den Grabungskampagnen Offenbergers in den 80er Jahren. Dolchfragmente könnten auch in manchen Spitzenbruchstücken aus Plattensilex vorliegen.

Silexdolche wurden früher im süddeutschen Bereich generell als schnurkeramisch und in Böhmen als älterbronzezeitlich eingestuft (Maier 1964, 132). Tillmann nimmt in einer neueren Untersuchung über Süd-Nord-Kontakte zwischen Italien und Bayern an, daß es in der Altheimer Gruppe, angeregt durch Kontakte mit Oberitalien, eine selbständige Dolchherstellung gegeben habe, die später von der Chamer Gruppe weitergeführt worden sei.

Von den 68 Messern, die größtenteils aus Plattensilex hergestellt worden waren, ist fast die Hälfte gebrochen. Vergleicht man letztere mit den aus Abschlägen gefertigten Messern, zeigt sich bei der Betrachtung des Länge/Breite-Diagramms, daß die Plattensilexmesser im Durchschnitt eine größere Länge aufweisen und bezüglich der Breite wesentlich weiter streuen. Inwiefern die Messer ähnlich denen der Horgener Siedlung Muntelier/Platzbünden auch als Erntemesser Verwendung fanden, ist ungewiß, da auf den Mondseer Stücken kein Lackglanz vorhanden ist.

Die Größe der 16 Sichelmesser, die durchwegs aus Plattensilex gefertigt sind, ist sehr variabel. Der Großteil ist bifacial kantenretuschiert; partielle Flächenretusche kommt jedoch auch vor. Lackglanz konnte nur an einer Sichel der Station See/

Mondsee festgestellt werden. Sicheln aus Plattensilex sind in der Altheimer Gruppe sowie in Goldberg III sehr häufig anzutreffen. Auf die Ähnlichkeit des Silexgeräts, besonders der Geräte aus Plattensilex, zwischen Altheim, Mondsee und den Schweizer Pfahlbaustationen hatten schon Dehn und Sangmeister 1954 hingewiesen. Sie kommen in unserem Raum auch in der Chamer Gruppe, der Schnurkeramik und bis in die frühe Bronzezeit vor. Die böhmischen und mährischen Sichel leitete Pleslova-Stikova (Pleslova-Stikova 1969, 5) von den Plattensilexsicheln der Altheimer Gruppe her. Nach Medunová-Benesová gehören sie in Böhmen und Mähren aber zu den eher seltenen Funden (Medunová-Benesová 1979, 17). Behm-Blancke unterscheidet in seiner Arbeit über die bandkeramischen Erntegeräte bei den einteiligen Sichel die Schnabelsichelsteine mit gebogener Schneide und die halbmondförmigen Steinblätter mit gerader Schneide. Beide Formen sind in der Altheimer Gruppe bekannt (Abb. 14) und kommen auch in Mondsee vor (Behm-Blancke 1963, 104–175). Ob die Silexsicheln nun Vorbild für die frühen Metallsicheln waren oder diese nur Ersatz für die metallenen Vorbilder sein sollten (Beninger 1961, 135), ist immer wieder diskutiert worden. Fest steht jedoch, daß die ältesten Bronzesicheln aus unserem Raum – die gekrümmten Erntemesser vom Typ Böheimkirchen – erst aus der älteren Bronzezeit stammen (vgl. Primas 1986) und Metallmangel in Mondsee sicher nicht vorhanden war. Petrescu-Dîmbovita (Petrescu-Dîmbovita 1978) sieht wie viele andere (Willvonseder 1933, Franz 1926, Nestor 1944, Hänsel 1968) in den frühbronzezeitlichen rebmesserartigen Sichel Nachahmungen von Silexsicheln. E. Ruttkey nimmt die Plattensilexsicheln als ein Indiz unter anderen, um Verbindungen zwischen der Mondsee-Gruppe und Jevisovice C/1-Boleraz anzudeuten (Ruttkey 1981, 178). Fragmente von Plattensilexsicheln sind auch von der Fundstelle Mödling-Jennyberg (Boleraz-Gruppe) bekannt.

Die vier Blattspitzen aus See/Mondsee sind alle aus Plattensilex und eher grobe Stücke. Zwei davon sind gebrochen. Die Ausführung der Blattspitzen in der Altheimer Gruppe ist meist sorgfältiger (Driehaus 1960, 117).

Ein Unterscheidungsmerkmal zu Altheim sind im Silexmaterial von See/Mondsee auch die zahlreichen retuschierten und unretuschierten Klingen (168 Stück). Ihre Länge ist sehr unterschiedlich und reicht von 1,9 cm bis 11,2 cm, der Großteil ist jedoch zwischen 3 und 6 cm lang. Etwas abgehoben von den übrigen ist eine kleine Gruppe von längeren Stücken, die zwischen 8 und 11 cm lang sind. Vier von den sechs Exemplaren dieser Gruppe sind nur fragmentiert erhalten, sodaß die Länge nur als Richtwert für die Zuordnung zu den langen Klingen allgemein gelten kann. Von den 43 retuschierten Klingen sind nur neun Stück vollständig erhalten. Die retuschierten Klingen sind durchschnittlich deutlich länger als die unretuschierten, bei denen von 52 vollständigen Stücken 31 kürzer sind als das kleinste retuschierte Exemplar. In Bezug auf ihre Breite unterscheiden sie sich ebenfalls von den unretuschierten Stücken, die diesbezüglich unregelmäßiger sind. Chronologisch gesehen könnte die große Zahl an Klingen, vor allem die längeren, ein jüngeres Element innerhalb des Silexmaterials der Station See darstellen.

Die Kratzer sind mit einem Anteil von etwa 20% am Gesamtmaterial eine sehr große Gruppe. Nimmt man die Horgener Siedlung Muntelier/Platzbünden, die von der Zahl der Pfeilspitzen her etwa der Station See/Mondsee entspricht, als Vergleich, sieht man, daß die Zahl der Kratzer aus See wesentlich größer ist (Ramseyer/Michel 1990, 22). Dies würde auch den Beobachtungen Winigers in Feldmeilen-Vorderfeld entsprechen, wo in den Pfyner Schichten die Kratzer eindeutig überwiegen, während in den Horgener Schichten an deren Stelle die Spitzen dominieren (Winiger 1981, 110). Im Silexmaterial von Altheim ist der Kratzeranteil mit 60 Stück prozentuell etwa dem Kratzeranteil in der Station See/Mondsee vergleichbar (Driehaus 1960, 28). Was das Verhältnis von Klingenskratzern zu Abschlagkratzern betrifft, ist in Mondsee ebenso wie in der Pfyner Siedlung von Thayngen ein Überwiegen der Abschlagkratzer festzustellen, während in den Siedlungen der Cortaillod-Kultur eine Tendenz zu schlankeren Klingenskratzern erkennbar ist (Winiger 1993, 18 ff.). In Altheim dominieren wie in Mondsee die Abschlagkratzer (Driehaus 1960, 29),

die auch größenmäßig mit den Stücken aus Mondsee vergleichbar sind (Driehaus 1960, Taf. 39). Die insgesamt 14 Schaber, denen als Ausgangsform durchwegs Abschläge zugrunde liegen, sind alle vollständig erhalten.

Aus der Station See sind einige wenige abgebrochene Bohrdorne und wenig typische Bohrer – insgesamt 14 Stück – vorhanden. Die cortailloidezeitlichen Schichten von Twann enthalten einige massive Bohrer, aus den Horgener Schichten stammen meist atypische, aus gedrungenen Abschlägen gefertigte Stücke (Furger 1981, 68). Die Mondseer Bohrer sind meist grobe dreikantige Stücke, wobei der Bohrdorn oft so sehr abgenutzt ist, daß man nur mit gewissem Vorbehalt von Bohrdornen sprechen kann. Stücke mit Schulterbildung sind eindeutig in der Minderheit. Ein Stück wäre auch als Geschoß verwendbar – besonders aufgrund der schmalen leicht konkaven Basis, die Spitzenpartie läßt jedoch auf eine Verwendung als Bohrer schließen. Ein weiteres bohrerartiges Gerät aus gebändertem Hornstein wäre auch zum Schneiden oder Stechen geeignet.

Als Gesamtheit betrachtet ergeben sich im Mondseer Silexmaterial zahlreiche Übereinstimmungen mit den Altheimer Funden und auch dem schweizerischen Pfyner. Im Detail dürfen aber deutliche Abweichungen nicht übersehen werden. Manches könnte für eine jüngere Beimengung im größten- teils mit Altheim zu vergleichenden Inventar sprechen, doch die geringe Zahl jung- und endneolithischer Vergleichsmaterialien von relevanter Größe läßt nicht ausschließen, daß die Abweichungen auch regional-kulturell und weniger chronologisch bedingt sein könnten.

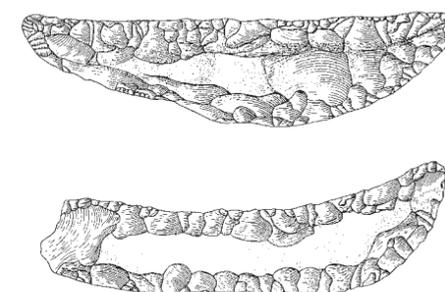


Abb. 14:
Sichelmesser aus
Plattensilex
(M 2:3)

Anschrift der Autorinnen:

Dr. Walpurga Antl-Weiser
Dr. Veronika Holzer
Naturhistorisches Museum
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
A-1014 Wien

Abkürzungen:

PA Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen
Museums Wien
BDA Bundesdenkmalamt Wien

Literatur:

BEHM-BLANKE 1962/63 • G. Behm-Blanke, Bandkeramische
Erntegeräte. Zur Typenkunde der ältesten Sichel und
Erntemesser. Alt-Thüringen Bd. 6/1962/63, 104–176.

BENINGER 1961 • E. Beninger, Die Paura an der Traun.
Schriftenreihe d. öö. Landesbaudirektion 17, 1961.

CSALOG 1956 • J. Csalog, Imprints of matting on neolithic
wares from Kökenydomb, Archaeologiai Ertesítő, 83/1,
Budapest 1956, 183ff (185).

CSALOG 1966 • J. Csalog, Die Lehren des neuesten
Geflechtabdruckes von Kökenydomb, Evkönyve 1964–65,
Szeged 1966, 17ff (43).

DRIEHAUS 1960 • J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das
Jungneolithikum in Mitteleuropa. Mainz 1960.

FRANZ/WENINGER 1927 • L. Franz & J. Weninger,
Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee.
Mat. z. Urgesch. Österreichs, 3, 1927.

FURGER 1991 • A. R. Furger, Die Kleinfunde aus den Hor-
gener Schichten. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann
Bd. 13, Bern 1991.

GOEDECKER-CIOLEK 1993 • R. Goedecker-Ciolek,
Zur Herstellungstechnik von Kleidung und Ausrüstungs-
gegenständen. In: Die Gletschermumie vom Ende der Steinzeit
aus den Ötztaler Alpen. Sonderdruck aus dem Jahrbuch des
Römisch-Germanischen Zentralmuseums 39, 1992,
Mainz 1993, 100ff.

HÄNSEL 1968 • B. Hänsel, Beiträge zur Chronologie der mitt-
leren Bronzezeit im Karpatenbecken. Beitr. z. Ur- und frühge-
schichtlichen Archäologie des Mittelmeer Kulturraumes 7, 1968.

MAIER 1964 • R. A. Maier, Die jüngere Steinzeit in Bayern.
Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964.

MEDUNOVÁ-BENESOVÁ 1979 • A. Medunová-Benesová,
Sichel aus Plattensilex von der Äneolithischen Höhensiedlung
„Staré Zamky“ in Brno-Lisen. Památky Arch. 70, 1979/1, 17–18.

MORGAN 1983 • A. Morgan, Die Silexpeilspitzen von
Mondsee, Oberösterreich, im Rahmen des Jung- und
Spätneolithikums Zentraleuropas. Arch. Austriaca 67, 1983, 1ff.

NESTOR 1928 • J. Nestor, Zur Chronologie der rumänischen
Steinkupferzeit. Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 110–144.

**OBEREDER & AL. 1993 • J. Obereder, E. Pernicka &
E. Ruttikay**, Die Metallfunde und die Metallurgie der kupferzeit-
lichen Mondseegruppe. Ein Vorbericht. Arch. Österr. 4/2,
1993, 5–9.

OFFENBERGER 1986 • J. Offenberger, Pfahlbauten, Feucht-
bodensiedlungen und Packwerke. Bodendenkmale in einer
modernen Umwelt. Arch. Austriaca 70, 1986, 205–226.

OFFENBERGER 1989 • J. Offenberger, Ein Hängegefäß aus
der neolithischen Seeufersiedlung See am Mondsee. Fundber.
aus Österr. 28, 1989, 131ff.

PETRESCU-DÎMBOVITA 1978 • M. Petrescu-Dîmbovita,
Die Sichel in Rumänien. Prähist. Bronzefunde Abt. XVIII/1,
1978.

PLESLOVA-STIKOVA 1969 • E. Pleslova-Stikova,
Die Beziehungen zwischen Bayern und Westböhmen im
Äneolithikum. Bayerische Vorgeschichtsbl. 34, 1969, 1–30.

PRIMAS 1986 • M. Primas, Die Sichel in Mitteleuropa I
(Österreich, Schweiz, Süddeutschland) PBF Abt. XVIII/2, 1986.

RAETZEL-FABIAN 1986 • D. Rietzel-Fabian,
Phasenkartierung des mitteleuropäischen Neolithikums.
Chronologie und Chorologie. BAR Intern. Series 316, 1986.

RAMSEYER/MICHEL 1990 • R. Ramseyer & D. Michel,
Muntelier/Platzbünden. Horgenersiedlung. Freiburger
Archäologie 1990.

RAST-EICHER 1990 A. • Rast-Eicher, Die Verarbeitung
von Bast. In: Die ersten Bauern. Pfahlbau funde Europas, Bd. 1:
Schweiz, Zürich, 1990, 129ff.

RAST-EICHER 1992 • A. Rast-Eicher, Neolithische Textilien
im Raum Zürich. Tidens Tand Nr. 5, Archaeological Textiles in
Northern Europe, NESAT-Symposium, Copenhagen 1992, 9ff.

RUTTKAY 1981 • E. Ruttikay, Typologie und Chronologie
der Mondsee-Gruppe. In: Das Mondsee-Land. Geschichte und
Kultur, Linz, 1981, 269–294.

RUTTKAY 1990 • E. Ruttikay, Beiträge zu Typologie und
Chronologie der Siedlungen in den Salzkammergutseen.
In: Die ersten Bauern. Pfahlbau funde Europas, Bd. 2:
Einführung, Balkan und angrenzende Regionen der Schweiz,
Zürich, 1990, 111ff.

**SCHLICHOTHERLE/WAHLSTER 1986 • H. Schlichtherle & B.
Wahlster**, Archäologie in Seen und Mooren.
Den Pfahlbauten auf der Spur. Stuttgart 1986.

**SCHOCH/SCHWEINGRUBER 1978 • W. Schoch &
F. H. Schweingruber**, Hölzer und Samen aus der neolithischen
Seeufersiedlung Misling am Attersee. Jahrb. d. Öö. Mus. Ver.,
Band 123/1 Linz, 1978, 223ff.

SEILER-BALDINGER 1991 • A. Seiler-Baldinger, Systematik
der textilen Techniken, Basel 1991.

SPINDLER 1993 • K. Spindler, Der Mann im Eis.
Die Ötztaler Mumie verrät die Geheimnisse der Steinzeit,
München 1993.

TILLMANN 1993 • A. Tillmann, Gastgeschenke aus dem
Süden? Zur Frage einer Süd-Nord-Verbindung zwischen
Südbayern und Oberitalien im späten Jungneolithikum.
Arch. Korr.bl. 23/1993, 453–480.

VOGT 1937 • E. Vogt, Geflechte und Gewebe der Steinzeit,
Basel 1937.

WILLVONSEDER 1963–1968 • K. Willvonseder,
Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des
Attersees in Oberösterreich. Mitt. d. Prähist. Komm. d. österr.
Akad. d. Wiss. XI u. XII, 1963–1968.

WINIGER 1971 • J. Winiger, Das Fundmaterial von Thayngen-
Weier im Rahmen der Pfynner Kultur.
Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz Bd. 18, 1971.

WINIGER 1981 • A. Winiger, Feldmeilen Vorderfeld.
Der Übergang von der Pfynner zur Horgener Kultur.
Antiqua 8, 1981.

WINIGER 1993 • A. Winiger, Etude typologiques des industries
lithiques taillées de Cortaillod. Jahrb. d. Schweiz. Ges.
f. Ur- u. Frühgesch. 76/1993, 7–26.

Baubefunde der hallstattzeitlichen Siedlung Brig / Glis-Waldmatte¹

Philippe Curdy, Manuel Mottet und Claire Nicoud

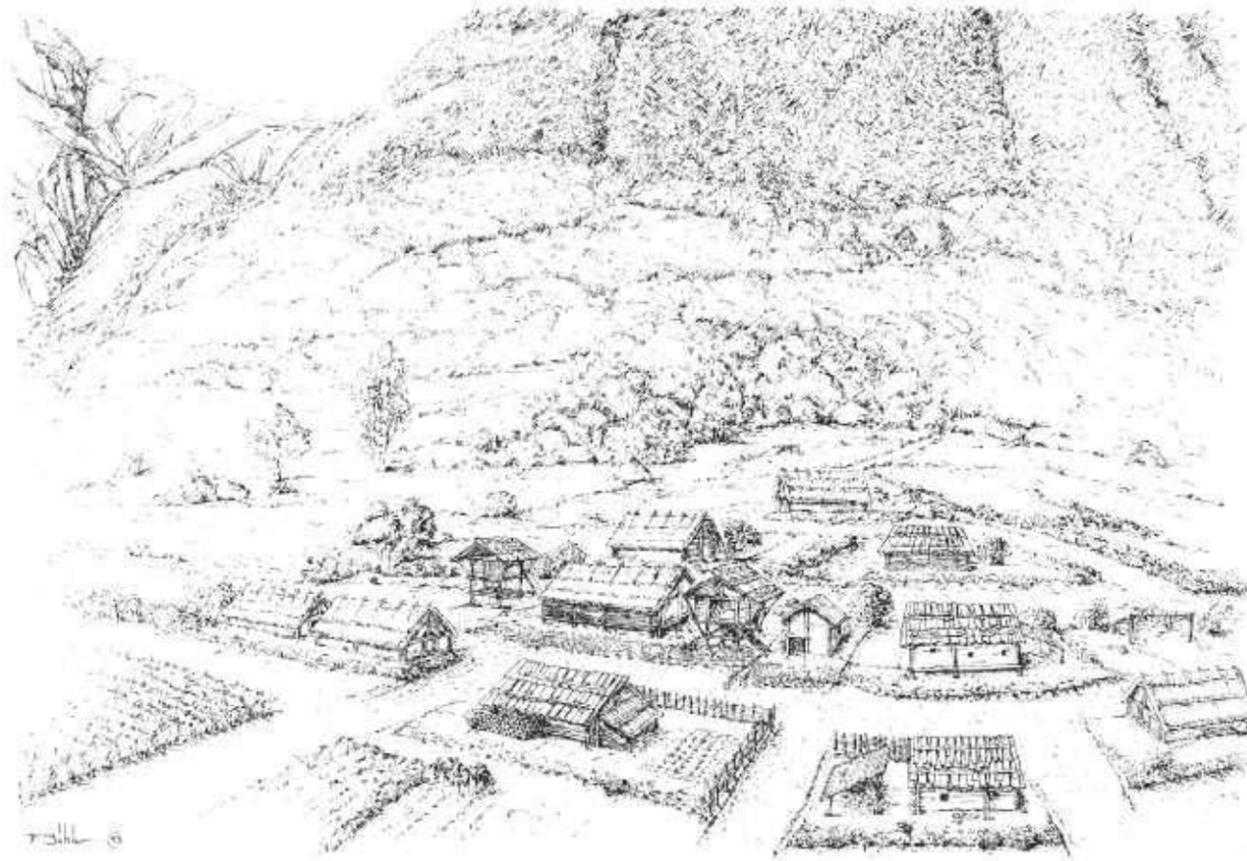


Abb. 1: Rekonstruktion der Siedlungsphase I.3., Blick von Süden
Zeichnung: F. Bühler.

Im Vorfeld des Baues der Autobahn N9 finden seit 1987 in der Umgebung von Brig im Wallis archäologische Untersuchungen statt, die Siedlungsreste unterschiedlicher Zeitstellungen – vom Ende der Hallstattzeit (ca. 650 v. Chr.) bis zur spätrömischen Zeit (4. Jh. n. Chr.) – ans Licht gebracht haben.

Bisher konnte eine ca. 2000 Quadratmeter große Fläche untersucht werden, auf der für die gesamte Eisenzeit über 100 Baugrundrisse festgestellt wurden. Es ist daher bereits möglich, die Struktur dieser Siedlung herauszuarbeiten.

Die ausgeprägte Hanglage der Siedlung Waldmatte erforderte die Anlage künstlicher Terrassierungen. Diese wurden durch Abtragen des Bodens im höheren Teil und Auftragen von Bodenmaterial im niederen Bereich angelegt. Die so geschaffenen Terrassen wurden meist talwärts durch die Trocken-

steinmauern stabilisiert. In ihrem rückwärtigen Teil diente ein Graben dem Abfluß des Regenwassers.

Im folgenden werden die Baubefunde der besterhaltenen Bauphasen der Hallstattzeit (Phase I.3) dargestellt. Die Siedlung wurde am Ende des 7. bzw. Anfang des 6. Jhs. durch Feuer zerstört und bietet daher die – bei Trockenbodensiedlungen eher seltene – Möglichkeit die verkohlten Reste des vergänglichen Baumaterials zu beobachten.

Die Bauten der Phase I.3 verteilen sich auf vier Terrassenebenen. Einige von ihnen, insbesondere die Wohnhäuser und deren Annexbauten, sind ebenerdig angelegt. Andere dagegen weisen einen abgehobenen Fußboden auf und sind ohne besondere Baugrundvorbereitung direkt auf dem Hang errichtet. Solche Bauten werden als Speicherbauten interpretiert.

Die Holzbauweise

Obwohl lediglich ein Teil der hallstattzeitlichen Siedlung bekannt ist, erlaubt der Bautenbestand bereits einige bauliche Charakteristiken herauszuarbeiten, die im übrigen für die jüngere Prähistorie des alpinen Raumes recht gut bekannt sind². Infolge der durch Erosion und spätere Bebauungen verursachten Zerstörungen sind jedoch vollständig erhaltene Hausgrundrisse selten.

Holz, hauptsächlich Kiefer, ist das Grundbaumaterial. Blockbauweise ist mindestens in einem Fall belegt: Die verkohlte Ecke eines Baues weist drei übereinander liegende, gekerbte Blockstämme auf. Die Ständerbauweise wurde ebenfalls angewendet, wie das gelegentliche Vorkommen von Pfostenlöchern unter den verkohlten Resten von Schwellhölzern belegt. In den meisten Fällen kann jedoch anhand der erhaltenen Baubefunde nicht zwischen diesen beiden Bauweisen unterschieden werden. Verbrannte Hüttenlehmfragmente mit dreieckigem Querschnitt, die in großer Zahl gefunden worden sind, dienten als Füllmaterial in den Pfosten- bzw. Balkenzwischenräumen³. Ihre Untersuchung wird Informationen über den Wandaufbau liefern. Es zeigt sich bereits jetzt, daß Flechtwerk mit Lehmverkleidung selten angewandt wurde.

Zwei Konstruktionstypen mit verschiedenen Grundrissen und Inneneinrichtungen können unterschieden werden:

Die ebenerdigen Wohnhäuser und Annexbauten

Der erste Gebäudetyp steht auf einem Rahmen aus Schwellhölzern. Er ist auf allen Terrassen vertreten⁴. In der Phase I.3 stellt dieser Gebäudetyp zwei Drittel der entdeckten Hausreste. Sie haben eine Grundfläche von 20 bis 30 Quadratmetern. Aneinandergereihte Steinplatten schützen den unteren Teil der Außenwände vor Regenwasser. In der Regel besteht der Fußboden aus Stampflehm.

Herdstellen und Öfen sind immer vorhanden. Die häufigste Form ist die Herdplatte, die sich

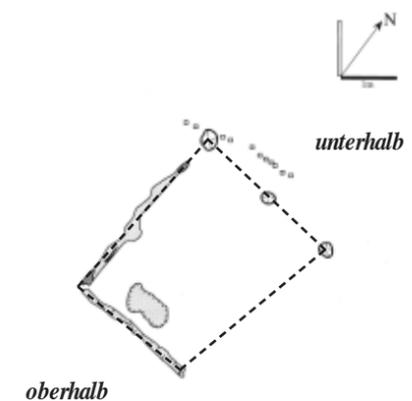
entweder in der Mitte des Hauses befindet oder an eine der Wände angelehnt ist. In letzterem Fall wird die Wand durch kleine, mit Lehmörtel verbundene Steinplatten geschützt. Die annähernd kreisförmige Herdstelle wurde in einer Mulde angelegt, die mit Schieferplatten ausgelegt und anschließend mit einer Erdschicht bedeckt wurden. Eine solche Konstruktion hat den Vorteil, die Wärme zugleich zu konzentrieren und zu speichern⁵.

Weiterhin konnten leicht eingetiefte Herdstellen⁶ und ein Ofen mit Lochtenne nachgewiesen werden. Die Funktion anderer Einbauten – wie etwa kreisförmig angeordnete Pfostenstellungen – bleibt unklar.

Schließlich sollen die häufigen Bestattungen von Neugeborenen innerhalb der Wohnhäuser, in der Nähe der Außenwände erwähnt werden. Dieser Ritus setzt sich in den späteren Bauphasen fort⁷.

Die abgehobenen Speicherbauten

Außerhalb der Terrassierungen wurde ein anderer Gebäudetyp errichtet. Es handelt sich um kleine abgehobene Bauten (9–16 Quadratmeter), deren Aufbau talwärts auf Pfosten ruht, die durch Steine fixiert oder einfach in den Boden eingerammt wurden. Der Bau B 12 zeigt deutlich, daß die im niederen Teil stehenden Pfosten einen Balkenrost tragen, der im höher gelegenen Teil des Baugrundes direkt auf dem Boden aufliegt.



⁴ Sie nehmen eine etwas kleinere Fläche als die Terrassen ein und es ist sehr wahrscheinlich, daß die talwärts stehende Wand sich nur leicht hinter der Stützmauer erhob.

⁵ Unmittelbar neben diesen Herdstellen befinden sich kleine mit Holzkohle oder Asche gefüllte Gruben, die als Entsorgungsplätze der Herdstellen interpretiert werden.

⁶ Vgl. A. Beeching / J. Gascò, Les foyers de la Préhistoire récente du sud de la France (descriptions, analyses et essais d'interprétation). In: Nature et fonction des foyers préhistoriques (Nemours 1989) 278ff.

⁷ Bisher wurden 20 Neugeborenenbestattungen für die Horizonte I bis III und über 60 für die latènezeitliche Besiedlung entdeckt.

Abb. 2: Gliss-Waldmatte, erhöhter Speicherbau B 12.

- Pfostengruben
- kleine Pfähle
- Gruben, Rigolen
- Herdstellen
- Steinsockel
- verkohltes Holz
- Mauer
- Grabungsgrenze
- rekonstruierter Hausgrundriss

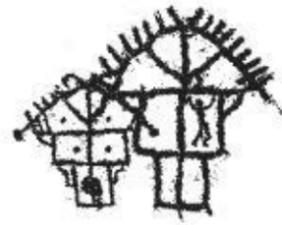


Abb. 3:
Val Camonica
früheisenzeitliche
Hausabbildung nach
Fossati et al. 1989.

Das Fehlen von Herdstellen und jeglicher Hinweise auf häusliche Tätigkeiten spricht für eine Verwendung dieser Gebäude als Speicherbauten.

Der Rekonstruktionsvorschlag für diesen Gebäudetyp basiert auf heutigen wallisischen Speicherbauten⁸ und auf vorgeschichtlichen Felsbildern im alpinen Bereich⁹ und ist daher rein hypothetisch.

Einige Gebäude weisen eine größere Fläche (28–55 Quadratmeter) auf und sind auf Terrassen erbaut. Der verbrannte Bau B 852 steht auf symmetrisch und parallel zur Hauptachse des Hauses gereihten Steinplatten. Auf diesen Steinen haben sich teilweise noch die Spuren von Holzplatten erhalten, die einen erhöhten Holzfußboden trugen.



Abb. 4 (oben):
Gliss-Waldmatte
Blick von Terrasse C2
auf das erhöhte
Gebäude B 852.
Foto D. Baudais.

Abb. 5 (rechts):
Gliss-Waldmatte
Speicherbau B 852.



Anschrift der Autoren:

Phillippe Curdy, Manuel Mottet, Claire Nicoud
ARIA (Archéologie et Recherches
Interdisciplinaires dans les Alpes)
F.-O. Straße 5
CH-3904 Naters

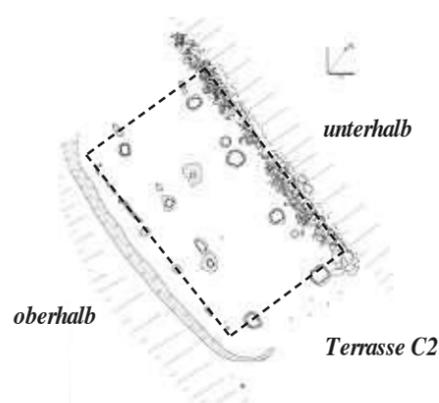


Abb. 6 (oben):
Gliss-Waldmatte
Palisade am unteren
Ende der Terrasse C2
(Terrasse des
Gebäudes B 852).
Foto B. de Peyer.

Verkohlte Balken, die als Querriegel interpretiert werden, lagen im höher gelegenen Teil der Terrasse unmittelbar auf dem Boden. Diese Konstruktion weist auf eine geringe Anhebung des Fußbodens (ca. 20 cm) hin. Das Gebäude umfaßt eine Fläche von ca. 50 Quadratmetern. Der Terrassenstützmauer ist ein Zaun vorgelagert.

Die Untersuchung der Baukonstruktionen steckt noch in den Anfängen, dennoch bieten die ersten Ergebnisse eine Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten. Die Einrichtung eines interdisziplinären Forschungsprogrammes, in dessen Rahmen Archäologen und Naturwissenschaftler zusammen arbeiten, könnte die bisherigen Ergebnisse präzisieren.

Die Pfahlbauten von Unteruhldingen

Gunter Schöbel

Teil 4: Die Zeit von 1941 bis 1945

Kriegsbedingt konnte im Jahre 1941 das Bauprogramm im Freilichtmuseum, das die Errichtung einer Inselsiedlung der Bronzezeit und eines Alamannischen Hofes (Abb. 1) vorsah, nicht mehr fortgeführt werden. Der Schwerpunkt der handwerklichen Arbeiten liegt im Frühjahr auf dem Innenausbau der Steinzeithäuser 1 und 2. Die anderen Häuser, das des Webers, des Holzschnitzers und des Steinschlägers im Steinzeitdorf, warten noch auf die Fertigstellung der Inneneinrichtung. Die Pfähle des Palisadenvorwerks und die Deckenbretter in der Dorfhalle werden originalgetreu mit Steinwerkzeugen bearbeitet. Unter der Leitung von Geschäftsführer Christian Murr und der Mitarbeit von Josef Pittschuch und Martin Mäder erfolgt der Aussenanstrich der Lehmhäuser in braun-gelber Farbe, wie von der wissenschaftlichen Leitung gewünscht. Der Bau eines Steges zum Dorf der Bronzezeit und der Abriss des Zugangssteiges zu den alten Häusern von 1922, die bis zu ihrem Abbruch noch als Lagerhäuser für die Modellwerkstatt genutzt werden sollen, wird vorgenommen.¹ An der Kasse ist aushilfsweise die Tochter des Geschäftsführers, Lore Murr, tätig. Die Besucherführer Brugger und Rimsberger sind seit Beginn des Krieges zum Wehrdienst eingezogen. Schüler und die Familie Sulger leisten den Besucherführerdienst.

Für den Neubau der Modellwerkstatt, der auf der alten Laderampe des Bahnhofs vor dem Museum vorgesehen ist (Abb. 2), sind vom Architekten Fridolin Mezger aus Überlingen im Auftrag des Bauherrn Prof. Reinert Pläne erstellt worden. Die Reichsbahn lehnt aber im Sommer des Jahres den Antrag auf Erteilung einer Baugenehmigung mit dem Hinweis ab, daß auf bahneigenem Gelände feste Bauten nicht zugelassen werden könnten.² Die Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte ist dadurch bis Kriegsende auf ihre provisorisch eingerichtete Arbeitsstelle in der Garage des Gasthauses Mainaublick in



Abb. 1:
Modell des alamannischen Bauernhofes,
Chr. Murr, 1941.

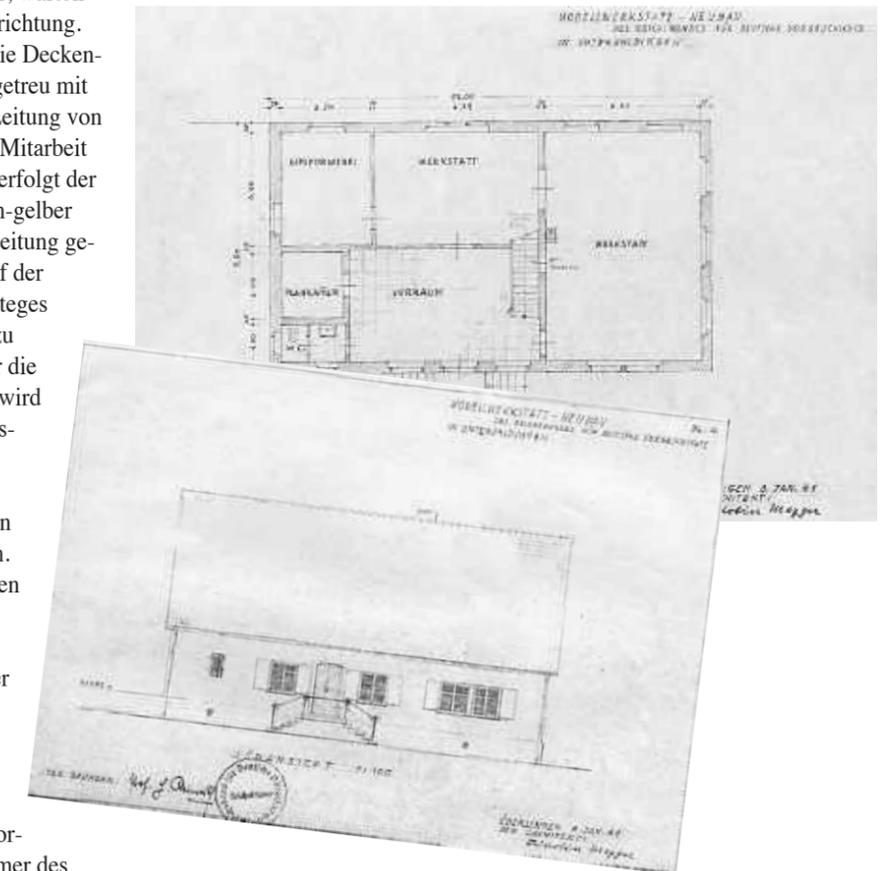


Abb. 2:
Plan der Modellwerkstatt auf dem
Reichsbahngelände, F. Mezger, 1941.

⁷ W. Egloff, A. M. Egloff-Bodmer, Les maisons rurales du Valais 1 (Basel 1987) 68ff.

⁸ E. Anati, Evoluzione e Stile nell'Arte Ruprestre Camuna. Archivi 6 (Capo di Ponte 1975) 141. Siehe ebenfalls die eingeritzte Darstellung auf einem Gefäß von Balzers (Lichtenstein): J. Bill, Eine Hausdarstellung auf einem eisenzeitlichen Gefäß von Balzers FL. Archäologie der Schweiz 7, 1984, Abb. 1-3.

¹ Jahresbericht Pfahlbauverein 1941, APM, vgl. auch Schöbel 1994, 31.

² Reichsbahn Betriebsamt Konstanz an Museum v. 11.8.41, APM.

Unteruhldingen angewiesen. Von dort aus werden Museen und Ausstellungen in ganz Deutschland mit Nachbildungen von vorgeschichtlichen Funden, aber auch Wagen- Schiffs- und Hausmodellen beliefert.

Auf der Beiratsitzung des Freilichtmuseums Deutscher Vorzeit am 9. März 1941 im Rathaus von Unteruhldingen sind von den 12 Beiratsmitgliedern nur 6 anwesend, unter Ihnen der Vertreter des Reichsbauernführers Darré, Dr. Kinkelin, und der Überlinger Landrat Dr. Maier. Nach der Totenehrung der verstorbenen Beiratsmitglieder Kreisleiter Mensch aus Überlingen und dem Vorsitzenden des Bodenseegeschichtsvereins Prof. Schmid aus St. Gallen und dem Verlesen des Jahres- und Kassenberichtes besucht der Beirat das fertiggestellte Steinzeitdorf. Prof. Reinerth führt die Mitglieder des Pfahlbauvereins durch die bereits fertiggestellten und die noch leerstehenden Wohnbauten der Anlage.

Ab 16 Uhr findet im Hotel zur Krone die Generalversammlung des Vereins, die von Fritz Sulger,

dem Sohn des verstorbenen Museumsgründers Georg Sulger, geleitet wird, statt.

Auf dem Programm steht neben den Regularien ein Lichtbildvortrag von Dr. Werner Hülle mit Farbbildern zu dem Thema „Steinreihen und Großsteingräber in der Bretagne“. Gezeigt werden Forschungsergebnisse, die dieser als Beauftragter des Reinerth'schen Reichsamtes für Vorgeschichte in Frankreich durchgeführt hat. Fritz Sulger übergibt auf der letzten Zusammenkunft des Vereins vor Kriegsende den Mitgliedern eine kleine Broschüre seines verstorbenen Vaters mit dem Titel: „60 Jahre im Dienste der Pfahlbauforschung, Lebenserinnerungen und Erkenntnisse“ (Abb. 3)³.

Sie enthält eine Zusammenfassung der persönlichen Erfahrungen Georg Sulgers mit der Pfahlbauforschung am Bodensee, die ab den Siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts von ihm tatkräftig mitgestaltet wurde. Er berichtet über seinen ersten Fund, seine Erlebnisse beim Sammeln und Verkaufen und seine Grabungsmethoden. Er wirft die grundlegenden Fragen der Pfahlbauforschung auf und versucht aus seinem Blickwinkel heraus eine Antwort. Wie kommt es, daß der Obersee so spärlich besiedelt war? Woher kamen die ersten Pfahlbauer und was wissen wir von ihnen? Aus welchen Gründen bauten die Pfahlbauer im oder am Wasser? Haben die Pfahlbauten alle auf einmal aufgehört, bewohnt zu sein? Es ist amüsant und von wissenschaftlichem Interesse seinen Ausführungen zu folgen, die er als Pfahlbauforscher aus Leidenschaft in den einleitenden Worten erläutert:

„Dies (die Schilderung der langjährigen Beobachtungen) soll und kann nicht nach wissenschaftlichen Regeln geschehen, da der Verfasser seine Kenntnisse aus der praktischen Erfahrung erwerben mußte. Daher muß er darauf verzichten, näher auf die Jahrhundertmillionen von Jahren einzugehen, aus denen die Erde und ihr Leben hervorgegangen sind. Er vermag nicht einmal zu erzählen, wo der erste Mensch seinen Schnupftabak hergenommen haben mag; denn das sind ihm wenig bekannte Dinge, die zu ergründen er gerne andern überläßt. Aber es drängt ihn, mehrfach geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen und zu schildern, auf welche Art und Weise es ihm möglich geworden ist, in das immer lebendiger gewordene Gebiet

der Entstehung der Pfahlbauten einen Einblick zu gewinnen. Es soll erzählt werden, wie schon in der Kindheit durch das Vaterhaus, durch den Zufall und durch den Umgang mit Menschen, denen eine Verbundenheit mit der Vergangenheit anhaftete, der heiße Wunsch im Verfasser entfacht wurde, nicht allein Schätze zu heben, welche das Leben und die Gewohnheiten des Vorzeitmenschen enthüllen; sondern er wollte dieses vergangene Leben auch aus dem Schlafe von Jahrtausenden erwecken. Ein großer Drang beherrschte ihn, den Funden nachzuspüren und zu untersuchen, welche Verwendung die Gegenstände der Vorzeit fanden und welche Schlüsse sich daraus auf die Kultur unserer Vorfahren, oder genauer auf die Menschen der Pfahlbauzeit, ziehen ließen. Mit dem aus Nachdenken und Erwägung sich ergebenden Bild soll gezeigt werden, wie die Forschung zu ihren Ergebnissen gelangt ist und wie so nach und nach der Schleier, der so lange über der Pfahlbaukultur ruhte, gelüftet wurde und die Forschung damit die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen auf sich zog.“⁴

Trotz des Krieges, der in den Notizen und Briefen erstaunlicherweise selten erwähnt wird, gehen in Unteruhldingen die Arbeiten im Museum und in der Modellwerkstatt weiter (Abb. 4).

Im Frühsommer schreibt das Landesdenkmalamt Karlsruhe an den Leiter des Heimatmuseums Unteruhldingen und ordnet die Durchführung von Luftschutzmaßnahmen, insbesondere Splitterschutzmaßnahmen an allen Denkmälern von Kunst und kulturhistorischem Wert an. Im Juli meldet Christian Murr, daß durch einen verbesserten Schutz der Rolladen und Fenster am Museumsgebäude entsprechende Maßnahmen getroffen werden konnten.⁵

Das Reichspropagandaministerium dreht im Frühjahr eine kurze Szene für einen Film über die Kinderlandverschickung an den Bodensee im Museum. Am 7. Juni besucht die Ungarische Staatsregierung die Pfahlbauten. Am 8. Juli trägt sich Erziehungsminister Rust anlässlich eines Aufenthaltes am Bodensee in das Besucherbuch des Freilichtmuseums ein.



Abb. 4: Christian Murr mit der Nachbildung eines urnenfelderzeitlichen Sauggefäßes aus der Wasserburg Buchau.

Am Jahresende kann das Freilichtmuseum einen Anstieg der Besucherzahl gegenüber 1940 verzeichnen. Obwohl im Vergleich zur Vorkriegszeit nur ein Drittel der Besucher gezählt werden, ist die Zahl von 25.607 Personen, darunter 6.328 Schüler in Gruppen, befriedigend. Der Betrieb des Museums kann aber aufgrund des starken Rückgangs der Einnahmen ab 1941 nur noch durch Anleihen des Freilichtmuseums von der Modellwerkstatt aufrechterhalten werden. Der Verein umfasst Ende 1941 123 Mitglieder.

Die in Unteruhldingen seit 1938 ansässige Modellwerkstatt des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte war mit der Herstellung von Nachbildungen vor- und frühgeschichtlicher Gerätschaften beschäftigt.⁶ Sie stand in der Tradition des Tübinger Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes, das schon um 1918, zu Beginn seiner Grabungen im Federseemoor die Bedeutung von maßstäblichen Modellrekonstruktionen für die Interpretation erkannt hatte.⁷ Schon bald nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten geriet die von Reinerth geleitete und von seinem Mitarbeiter Murr betriebene Modellwerkstatt zum Instrument der Propaganda. Ihre Arbeiten wurden für politische Inhalte zur Darstellung eines „nordischen Germanentums“ genutzt und mißbraucht.⁸ Um die Kulturhöhe „der germanischen Vorfahren“ darzustellen, fanden ab 1936 gekonnt inszenierte Großausstellungen statt.

Abb. 3: Titelblatt der Lebenserinnerungen Georg Sulgers, 1941.



³ Sulger 1941; Bericht über die Neuerscheinung in: Bodensee Rundschau v. 8.3.1941, AÜ.

⁴ Sulger 1941, Einführung.

⁵ Landesdenkmalamt Karlsruhe an Murr v. 25.7.41 und Murr an Amt v. 28.6.41, APM.

⁶ Die Modellwerkstatt wurde 1930 von Reinerth und seinem Mitarbeiter Murr in Tübingen gegründet. Der erste Großauftrag war die Errichtung des Bronzezeitdorfes in Unteruhldingen 1931. Am 29.5.1936 erfolgt die Eingliederung in in den Reichsbund auf der Rechtsgrundlage aller angeschlossenen Vereine. Der Austritt kann jederzeit erfolgen. Sie bleibt Eigentum Reinerths. Vertrag Modellwerkstatt Reichsbund v. 29.5.1936, APM.

⁷ Schmidt 1930, 12.

⁸ vgl. Reinerth 1937, 66ff.



Abb. 5 (oben):
Reichsleiter Rosenberg
und Reichsarbeitsminister
Hierl auf der
Ausstellung „Lebendige
Vorzeit“, Berlin 1937.



Abb. 6: (rechts)
Das Modell des Ose-
bergschiffes beim
Schwimmversuch vor
den Pfahlbauten.



Abb. 7:
Jung-Ilsenheim, Aus-
fahrt der Wikinger.
Schulwandbild des
Reichsbundes für
Deutsche Vorgeschichte
im Pestalozzi-Fröbel-
Verlag, Leipzig, fachl.
Beratung Prof. Dr.
Hans Reinerth.

Unter dem Titel „Lebendige Vorzeit“ besetzten sie die museumsdidaktischen Errungenschaften der vorangegangenen beiden Jahrzehnte, die auf der Wirksamkeit gut gemachter und leicht vermittelbarer Modelle gründeten. Sie zogen an jedem Ausstellungsort Zehntausende von Besuchern an. 1936 wurde sie anlässlich der Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Ulm, erstmalig in der Markthalle, gezeigt, 1937 unter der Schirmherrschaft von Reichsleiter Rosenberg und Reichsarbeitsführer Hierl im Lichthof der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg (Abb. 5), 1938 in Hamm, Hannover, Erfurt und Düsseldorf. Ein Teil der Ausstellung, die Wagenmodelle, waren im gleichen Jahr im Deutschen Museum in München auf der neu eröffneten Straßenausstellung (Abb. 14) zu sehen. 1939 eröffnete die „Lebendige Vorzeit“ am 28. Januar in Bremen, am 22. April in Darmstadt. Der geplante Ausstellungsort Wien wurde wie auch bei der aus demselben Fundus stammenden Ausstellung „Frau und Mutter“ sofort nach Kriegsbeginn zurückgestellt¹⁰. „Aus kulturpolitischen Gründen“ wurden die Lehrmittelsammlungen und die Ausstellungsthemen dem Kriege angepaßt. Im Jahre 1941 fertigt die Modellwerkstatt Hausmodelle für die Krakauer Ausstellung „Germanenerbe im Weichselraum“ und 1942 Schiffsmodelle für die

Ausstellung des Oberkommandos der Kriegsmarine „Großdeutschland und die See“, die zunächst in München, dann in Berlin aufgebaut wird.¹¹ Als vorzeitliche Belege für die „Germanischer Seeherrschaft“ werden dafür Boote und Schiffe aus der Vor- und Frühgeschichte – wie das wikingerzeitliche Osebergschiff – in Unteruhldingen gebaut und ausprobiert (Abb. 6). Die „nordische Schiffsbaukunst“ findet zudem auf eindrucksvollen Lehrbildern Eingang in die Schulen. Wandbilder zur deutschen Vorgeschichte, die der Verordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bezüglich des „Anschauungsmaterials über das Wesen der Germanen“ entsprechen sollen, können schulfertig auf Leinwand aufgezo-gen vom Pestalozzi-Fröbel-Verlag in Leipzig bezo-gen werden (Abb. 7).¹²

Bei den Modellen wird ein sehr hoher handwerklicher Standard dadurch erreicht, daß durchweg Spezialisten, Holzschnitzer, Schreiner, Wagner, Töpfer, Modellbauer und Metallfacharbeiter mit den entsprechenden Fähigkeiten für die Rekonstruktionen gewonnen werden. Germanische Metallgegenstände, wie den Goldfund von Eberswalde oder Alemannische Waffen, fertigt in dieser Zeit auf Bestellung die Württembergische Metallwarenfabrik



Abb. 8b (oben):
Bronzeschwert von
Sylt, Rekonstruktion
von Vinzenz Hörner,
Schwäbisch Gmünd.

in Geislingen-Steige. Schwerter (Abb. 8) und Lanzenspitzen aus Bronze werden von der Kunstgießerei Vinzenz Hörner aus Schwäbisch Gmünd bezogen, die die dafür nötigen Anforderungsscheine für Bronze und andere kriegswichtigen Metalle aus Berlin erhält. Die Keramik wird 1941 – wie schon 1922 – bei der Töpferei Klett in Nehren bestellt. Auf diese Weise ist es möglich, die Forderung nach formgetreuer, maßgetreuer und stoffechter Nachbildung zu erfüllen.

Der schon 1936 von Liebetraut Rothert vorgetragene Leitsatz: „Kampf dem Gips!“ – als Plädoyer zugunsten detailgetreuerer und haltbarer Nachbildungen, die für Erziehung und Schulung einzusetzen sind – gilt auch in Zeiten knapper Rohstoffe und Arbeitskräfte.¹³

Abb. 8a (links):
Annonce der WMF im
Germanenerbe 1936.



Abb. 9
Deckblatt des Modell-
kataloges des Reichs-
bundes für deutsche
Vorgeschichte, 1942.

⁹ Schöbel 1994, 29.

¹⁰ vgl. Germanenerbe 1936, 226 f. (Ulm); ebd. 1937, 89ff. (Berlin); ebd. 1938, 31 (Hannover); ebd. 1938, 189 (München); , ebd. 1939, 95 (Bremen u.a.); ebd. 1940 (Berlin u.a.) 125. Germanenerbe 1939 (Wien) 334; Ströbel 1937. Im Verlauf des Jahres 1941 werden Teile der Ausstellung „Lebendige Vorzeit“ nach Aufhebung der kriegsbedingten Frachtgutsperr in den Häusern von 1922 in Unteruhldingen eingelagert.

¹¹ Reichsbund an Murr v. 16.8.1941. Zur Ausstellung im Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau vgl. Radig 1941, 187ff. Zur Ausstellung der Marine vgl. Germanenerbe 1942, 127.

¹² Zu den Lehrplänen vgl. etwa Paulsen 1933, 578f.; Gschwendt 1934, Gehl 1936 A u. B.

¹³ Rothert 1936, 28ff., Maier 1936, 31ff.; Ströbel 1937; 23ff.;

¹⁴ In Bad Buchau wurde 1941 durch die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) die Errichtung einer bronzezeitlichen Wasserburg, nach den Uhländer Plänen, in einem künstlich angelegten See geplant, aus Kostengründen aber im Verein abgelehnt. Protokollbuch des Buchauer Altertumsvereins v. 24.3.1941, Abschrift APM.

¹⁵ Lebendige Vorzeit, Arbeiten der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Bebildertes Preisverzeichnis, Berlin 1942.

¹⁶ Zum Problem der ideologischen Ausnutzung von Freilichtmuseen während der 30er Jahre vgl.: Andraschko und Schmidt 1991, 71ff., Roth 1990, 89; Ahrens 1990, 16ff.

¹⁷ Schröder 1995, bes. 74ff.: Unteruhldingen, kein Impuls für Südwestdeutschland.

¹⁸ vgl. Weiner 1991, 50ff. Im Aufsatz Jürgen Weiners über Archäologische Experimente in Deutschland Von den Anfängen bis zum Jahre 1989 – werden die Arbeiten des Tübinger Institutes und der Modellwerkstatt des Reichsbundes nicht erwähnt. Auch im Aufsatz von Andraschko und Schmidt 1991 erfolgt noch keine detaillierte Auseinandersetzung mit den Wurzeln der experimentellen Archäologie und der Freilichtmuseen in Deutschland, die sicher nicht erst in der Zeit des Nationalsozialismus, sondern in Skandinavien und in der von der Volkskunde inspirierten Heimatmuseumsbewegung der 10er und 20er Jahre liegen. Vgl. hierzu Roth 1990, 149ff., Schröder 1995. Die Ausnutzung der Archäologie für Ideologie und Politik in unserem Jahrhundert ist m. E. nur durch eine konsequente Auseinandersetzung mit den Arbeiten des frühen 20. Jh. zu bestimmen.

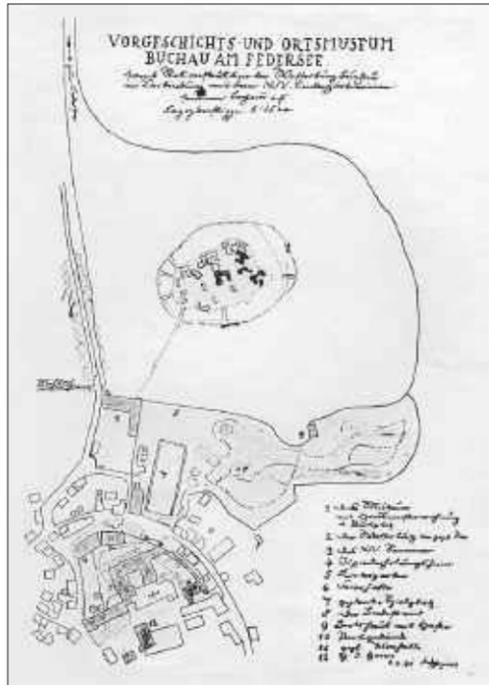


Abb. 10 (links): Von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt geplantes Freilichtmuseum in Bad Buchau. Grundlage: Wasserburg Buchau, jüngere Siedlung.

Im Modellkatalog mit bebildertem Preisverzeichnis (Abb. 9) sind 1942 478 Einzelpositionen – von der Mittleren Steinzeit bis in die Alamannische Zeit – aufgeführt. Es können einzelne Modellhäuser, ganze Dörfer, Wagen, Schiffe, Werkzeuge jeglicher Art und bei Bedarf sogar komplette Freilichtmuseen in Unteruhldingen bestellt werden (Abb. 10).¹⁴ Dabei versichert die Geschäftsleitung, daß es sich bei den Preisen um Selbstkostenpreise handelt, damit alle Institute, Museen, Schulungsstätten und Schulen die Möglichkeit zum Ankauf der Modelle hätten.¹⁵

Dieser Ansatz ist beachtenswert. Es bleibt zu fragen, warum nach 1945 in der Museumslandschaft Deutschlands im Gegensatz zu Skandinavien keine Entwicklung dieses Grundgedankens der für Schulungszwecke einsetzbaren Rekonstruktionen stattfand. In der Vorgeschichtsforschung wirkte – im übrigen ganz im Gegensatz zur gleichfalls mißbrauchten Filmwirtschaft – der Schock der propagandistischen Nutzung in so einem starken Maße nach, daß lebendige Darstellungen verstärkt durch nüchterne und distanzierte Präsentationen ersetzt wurden. Völkerwanderungszeitliche oder vorgeschichtliche Rekonstruktionen wurden zunächst aufgrund des „Germanentraumas“ zurückgestellt. Erst in jüngerer Zeit sind verstärkt Bestrebungen sichtbar,

Abb. 11 (rechts): Lageplan der Grabung Unteruhldingen 1942.

Distanz in der Darstellung mit Hilfe der Experimentellen Archäologie oder der Methodik der „neuen Freilichtmuseen“, wieder aufzulösen.¹⁶ Ähnliche Entwicklungen kennt auch die Volkskunde.¹⁷ Eine kritische Diskussion über die Bedeutung der „Lebendigen Vorzeit“, der „Nordischen Vorzeit“ oder der „Deutschen Vorgeschichte“ wäre forschungsgeschichtlich am Ende des 20. Jahrhunderts zum besseren Verständnis der Entwicklung innerhalb der Archäologie wünschenswert.¹⁸

Im Frühjahr des Jahres 1942 wird der schon länger verfolgte Plan einer Ausgrabung im oberen Pfahlbau von Unteruhldingen verwirklicht (vgl. Titelbild).¹⁹ Im Anschluß daran folgen auch Untersuchungen in der bronzezeitlichen Siedlung am Hafen und in Sipplingen. Wie aus einem Schreiben Reinerths an Murr hervorgeht, sollen im Gewinn Untere Roggenlehen ca. 100 Proben für die Jahrringforschung gewonnen und ein Geländeprofil durch die Steinzeitsiedlung erstellt werden. Bei günstigem Wasserstand von 244 cm Pegel Konstanz beginnen die Arbeiten am Morgen des 5. März entlang der schon 1939 ausgesteckten 120 Meter langen Vermessungslinie in land-seewärtiger Richtung (Abb. 11). Die Ausgrabungen unter der Leitung von Christian

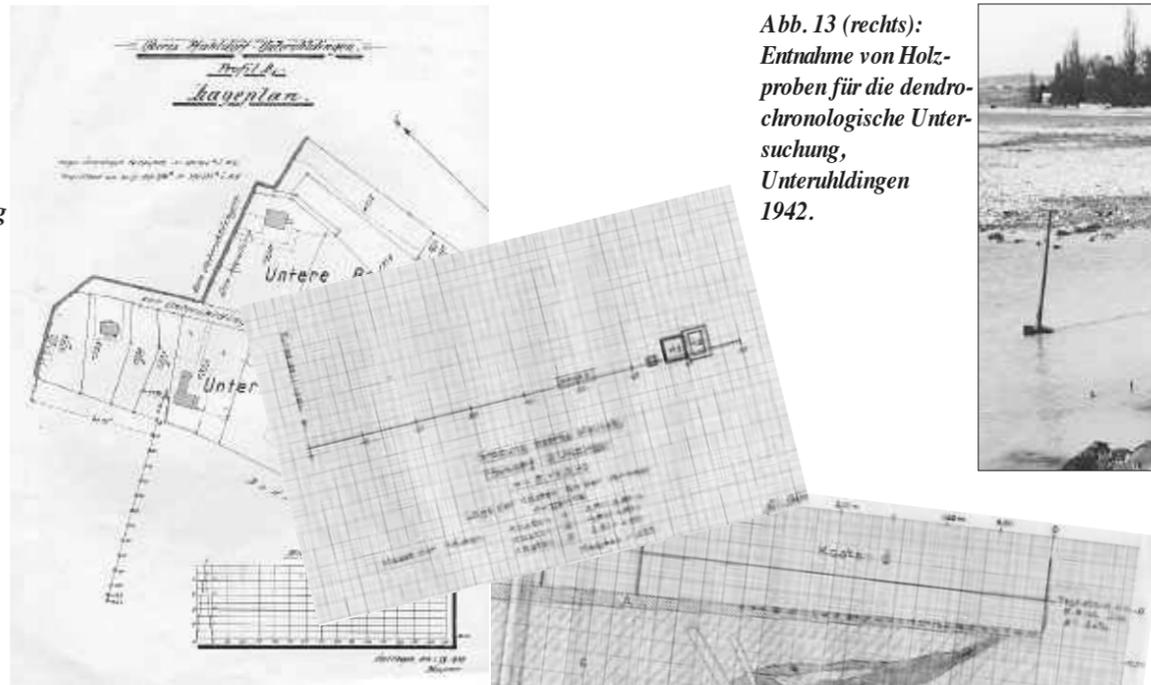


Abb. 13 (rechts): Entnahme von Holzproben für die dendrochronologische Untersuchung, Unteruhldingen 1942.



Murr dauern bis zum 7. März. 4 Schnitte, Schnitt 1, Kasten 1–3, werden etwa auf der halben Distanz zur Seehalde entlang der Meßlinie angelegt. Die Arbeit im knöcheltiefen Wasser geht zügig voran. In Grabungskasten 1 und 3 (vgl. Abb. 12) können zwei durch Seekreide getrennte und schräg Richtung See einfallende Schichten festgestellt werden, die aufgrund des Gefälles wahrscheinlich einer seewärtigen Siedlungsrandsituation zuzurechnen

sind.²⁰ Nach der erhaltenen Grabungsdokumentation und dem Fundbuch stammen die meisten Funde aus Kasten 1. Sie sind nach cursorischer Durchsicht aufgrund der charakteristischen Formen der mittleren bis jüngeren Pfynen Kultur am Bodensee (ca. 3800–3500 v. Chr.) zuzuordnen (Abb. 14).²¹ Die insgesamt 100 entnommenen Holzproben (vgl. Titelbild) gelangen zur Untersuchung an Dr. Bruno Huber an das Forstbotanische Institut Tharandt der Technischen Hochschule Dresden (Abb. 13). Über das Ergebnis der Untersuchungen ist im Gegensatz zur benachbarten bronzezeitlichen Siedlung von Unteruhldingen, deren Holzproben mit Meßkurven der Wasserburg Buchau synchronisiert werden konnten, noch nichts bekannt.²²

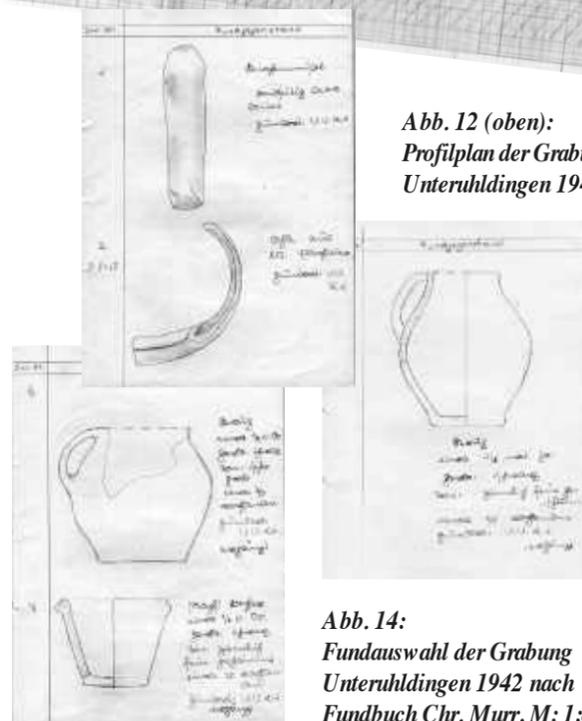


Abb. 12 (oben): Profilplan der Grabung Unteruhldingen 1942.

Abb. 14: Fundauswahl der Grabung Unteruhldingen 1942 nach Fundbuch Chr. Murr, M: 1:8.

¹⁹ Schöbel 1994, 28f. Die 1939 nicht zur Zufriedenheit ausgefallene Ausgrabung soll sobald die Bedingungen günstig sind, ausgeführt werden. Reinert an Murr v. 26.2.1942 und zurück vom 2.3.1942, APM. Weiter sollen auch Pfahlquerschnitt aus der bronzezeitlichen Siedlung Unteruhldingen (100 Proben) Sipplingen (100 aus dem Bereich zwischen Palisade und Ufer) und Bodman-Schachen (20–30 Stück) geborgen werden.

²⁰ Ähnliche Schichtkeile an der seewärtigen Siedlungsperipherie sind durch Grabungen jüngerer Datums am Überlinger und Obersee belegt. Vgl. etwa Schlichtherle 1985, 30, Abb. 12, Schöbel 1989 (1995 im Druck).

²¹ Diese Zuordnung wurde freundlicherweise von Dr. Helmut Schlichtherle bestätigt. Teilweise konnten die zeichnerisch aufgenommenen Funde im Magazin des Pfahlbaumuseums wieder reidentifiziert werden. Die Aufnahme der neolithischen Bestände ist noch nicht abgeschlossen.

²² Zur Jahrringchronologie vgl. Reinert 1940, 1ff., Huber u. Holdheide 1942, 161ff. In einem Schreiben v. 16.4.43 berichtet Huber Reinert über die Synchronisation der Kurven von Buchau und Unteruhldingen. Die im Archiv des Pfahlbaumuseums aufgefundenen dendrochronologischen Kurven, u.a. aus Unteruhldingen, der Wasserburg Buchau, Riedschachen, Taubried, Dullenried, wurden Herrn Dr. A. Billamboz vom Dendrochronologischen Labor des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Hemmenhofen zur Prüfung übergeben. Vgl. Billamboz 1992, 293ff.



Abb. 15 (oben):
Wagenmodelle auf der
Straßenbauausstellung
im Deutschen Museum
in München, 1939.



Abb. 16 (rechts):
Hausmodell der jung-
steinzeitlichen Siedlung
Taubried.

²³ Goessler an Murr
v. 30.11.42, APM.

²⁴ Paret 1941, 1ff.; Paret 1942,
15ff.; Paret 1948.

²⁵ Zum Streit vgl. etwa:
Schlichtherle 1986, 18ff.
Kapff 1992, 262ff.; Keefer
1992, 38f.; Kimmig 1992,
28ff.; Schöbel 1993, 18f., 25
und die dort angegebene
Literatur. Schöbel 1994C, 37.
Um die Hintergründe des per-
sönlichen Streites zwischen
Staudacher, Paret und Schmidt
bzw. Reinert besser zu ver-
stehen, die meist nur in der
Person Reinert's gesehen
werden, ist es notwendig, auch
die bislang wenig berücksich-
tigten Akten der Universität
Tübingen zur Untersuchung
Schmidt 1929/30 (126/602)
und zur Untersuchung Rei-
nerth 1933 (126/602), die des
Buchauer Altertumsvereins,
des Institutes für Vor- und

Im weiteren Verlauf des Frühjahrs konzentriert sich die Modellwerkstatt auf die Erledigung der ständig neu eintreffenden Aufträge. Das „Väterkunde-Museum“ in Bremen wünscht ein Gesamtmodell der Dümmeriedlung, das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte in Heide die Modelle der Schiffe von Oseberg, Hirschsprung und Brandskogen im Maßstab 1:10. Prof. Paulsen aus Erlangen reklamiert ein falsch ausgeführtes Griffzungen-schwert. Das Institut für Vorgeschichte und germanische Frühgeschichte in Berlin fragt nach alamanischen und bronzezeitlichen Nachbildungen, die anscheinend vom Reichsbund für Ausstellungszwecke aus der Lehrsammlung entnommen wurden. Für die Ausstellung „2000 Jahre Kampf am Rhein“ der Gaupropagandaleitung Baden der NSDAP und der Dienststelle Rosenberg in Straßburg werden Hausmodelle aus Sipplingen und aus Taubried (Abb. 16), zweite Bauperiode, z.H. Herrn Dr. Rieth, versandt. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß die Verpackungskisten aufgrund der allgemeinen Materialknappheit sofort zurückzusenden sind, da sie sonst mit RM 15 verrechnet werden müßten.

Prof. Peter Goessler, der 1942 vertretungsweise das Tübinger Urgeschichtliche Institut leitet, übersendet Christian Murr ein Beil aus Waldmannshofen zur Rekonstruktion nach Unteruhldingen.²³ Studentinnen des vorgeschichtlichen Seminars Berlin, Frau Autrum, Frau Bartsch und Frau Heinsius, erhalten von Christian Murr einen mehrwöchigen Kurs in der praktischen Arbeit der Modellwerkstatt.

2 Sack Magnesit à 80 kg erreichen nach Aufhebung der Stückgutsperrung per Bahnfracht Unteruhldingen. Sie werden zur Härtung der Lehmwände im Freilichtmuseum eingesetzt.

Nach Übermittlung der Papierverbrauchsmeldung für die 7. Auflage des Museumsführers nach Berlin, kann, nach der Papierzuteilungsgenehmigung der Kriegswirtschaftsstelle im Reichsforschungsrat, die 7. Auflage bei der Druckerei Feyel in Überlingen in Auftrag gegeben werden.

Im Frühjahr des Jahres 1942 flammt auch der alte Pfahlbaustreit um die Bauweise der Dörfer an den Seen und in den Verlandungszonen der Moore von neuem auf. Er erhält jedoch eine Schärfe und Dimension, die nicht nur in Fachzeitschriften, sondern auch in mehr als 300 Zeitungsartikeln im deutschsprachigen Raum zum Ausdruck kommt (Abb. 17). Man kann zu Recht von einer der ersten großen Pressekampagnen in der Vor- und Frühgeschichte sprechen. Es hat den Anschein, daß dabei wie schon Anfang der Zwanziger Jahre im Federsee neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung auch persönliche Differenzen eine Rolle spielen. Mit den Aufsätzen „Der Untergang der Wasserburg Buchau“ und „Vorgeschichtliche Pfahlbauten“ nimmt Oscar Paret, Nachfolger von Peter Goeßler als Leiter des Staatlichen Landesamtes für Denkmalpflege in Stuttgart den „Kampf um die Pfahlbauten“ – so der Titel der begleitend von ihm in Ludwigsburg, Stuttgart, Ulm, Freiburg, Straßburg gehaltenen Vortragsreihe – wieder auf.²⁴ Er setzt damit den Disput des verstorbenen Oberförsters Staudacher mit dem Urgeschichtlichen Forschungsinstitut und seinen Vertretern R. R. Schmidt und Reinert fort, ein Streit um die Existenz der „Wasserburg Buchau“ und die „Pfahlbauten“, die es nach Staudacher und Paret nie gegeben hat.²⁵ Beides seien Siedlungen auf festem Grund gewesen.²⁶

Als erste Reaktion seitens des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte wird eine Gegendarstellung des Reinerth'schülers Benecke im Stuttgarter Neuen Tagblatt vom 26. Mai mit der Überschrift „Vorgeschichte und Pfahlbauten – Hat es überhaupt Pfahlbauten im bisherigen Sinne gegeben?“, abgedruckt. Darin wird Bezug auf den Artikel Paret's in der Zeitschrift Schwaben und die Veröffentlichung seiner Thesen im Tagblatt vom 18. März des Jahres genommen. Benecke entwickelt darin, anknüpfend an die Methoden Gustav Kossinns²⁷ und die Position Hans Reinert's²⁸ den Stand der Pfahlbaufrage und kommt zu dem Schluß, daß es, wie die Forschungen Reinert's der letzten 20 Jahre gezeigt hätten, keine Pfahlbaudörfer im Wasser, aber Pfahlbauten als Landsiedlungen am Ufer, die später überschwemmt worden seien, gegeben habe. In einer von der Zeitung ermöglichten kurzen Stellungnahme Paret's am Ende des Artikels zeigt sich dieser jedoch von den Argumenten Benecke's wenig beeindruckt. Bei den festgestellten Siedlungsresten handele es sich um die Ruinen ebenerdiger Hütten, die auf trockenem, hochwasserfreiem Boden errichtet, erst später infolge eines Klimaumschwungs unter Wasser gekommen seien. Er erklärt die bisherige Deutung der Baureste im Federsee, im Bodensee und in den Schweizer Seen als Pfahlbauten als Irrtum, lehnt die in den See gebauten Pfahlbauten von Unteruhldingen ab und erklärt die Pfahlbauforschung, da es nie Pfahlbauten gegeben hat, für beendet.²⁹

Am 12. Juni 1942 erscheint in der Frankfurter Zeitung ein Bericht mit der Überschrift: „Hat es Pfahlbauten gegeben? Die Ergebnisse neuer Forschung“. Es folgt am 27. August in der Frankfurter Umschau ein weiterer Artikel Oskar Paret's mit der Schlagzeile: „Die Lösung der Pfahlbautenfrage“.³⁰ Darin erklärt er die Pfahlbaumodelle der Museen und die Wiederherstellungsversuche von Pfahlbauten in Freilichtmuseen zu Denkmälern einer verflorbenen Zeit der Pfahlbauromantik. Bei den Pfahlbauten handele es sich um ebenerdige Hütten. Der gleiche Artikel erscheint am 31. August 1942 in der Königsberger Allgemeinen Zeitung und am 5. und 6. September in der Münchener Zeitung. Danach streuen ab der letzten Septemberwoche bis zum Frühjahr 1943 etwa ein halbes Dutzend Artikel mit unterschiedlichen Schlagzeilen – die zum Teil wortgleich am selben Tag in Konstanz und in Breslau erscheinen –



Abb. 17:
Schlagzeilen zum
Pfahlbaustreit
1942–1943.

Frühgeschichte in Tübingen (Korr. Hennig, Goessler, Deecke) und des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen miteinzubeziehen, die einander, da sie oft unvollständig und ungenügend sind, ergänzen. Es ist in diesem Zusammenhang zu bedauern, daß die Bestände des Landesdenkmalamtes und der Altertumssammlung in Stuttgart, heutiges Württembergisches Landesmuseum, die eine Erleichterung der Rekonstruktion mit sich bringen könnten weitgehend im Krieg vernichtet wurden. Abseits der Emotionen kann durch eine Auswertung der Quellen belegt werden, daß die Wurzel der Auseinandersetzung weniger in den Sachthemen oder in der Politik als in der Konkurrenz der Forscher liegt, die diese (Staudacher, Paret, Reinert) oft den fairen Weg der Auseinandersetzung verlassen ließ. Hier wäre eine gründliche Aufarbeitung der Forschungsgeschichte in Erweiterung der bereits vorliegenden Dokumentationen sinnvoll.

²⁶ zur unterschiedlichen Bezeichnung eines Bronzezeitdorfes vgl. Reinert 1920: „Eine vorgeschichtliche Wasserburg im Egelsee bei Buchau“, Buchauer Zeitung 27.10. 20; dazu Paret im Vorwort der Vorgeschichte Württembergs, Juni 1921: „So bot das Moordorf den Anblick eines heutigen Kaffernkraals“.

²⁷ vgl. die neueste Zusammenfassung bei Wendowski 1995.

²⁸ Reinert 1922, Reinert 1925.

²⁹ vgl. Stuttgarter Neues Tagblatt v. 18.3. u. 26.5.42 sowie Bodensee Rundschau v. 28.3.42, Paret 1942A.

³⁰ Paret 1942B, 367f.

³¹ Ludwigsburger Zeitung v. 16.9.42, Tagespost Linz a.D. v. 10.10.42, Deutsche Ukrainerzeitung Lemberg v. 3.10.42, Leipziger Neueste Nachrichten v. 12.10.42, Bodensee Rundschau v. 22.10.42.

³² Bollmus 1970,230, dazu Banghard u. Schöbel 1995, Schöbel 1995.

³³ Bertsch 1942, 122ff.

³⁴ Schmidle 1933, 79ff.

³⁵ Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, III C1A, SS Sturmbannführer Dr. Turowski, an Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ v. 18.1.1943, BDC, Bundesarchiv Potsdam, Dr. Oskar Paret. Zur Organisation des Reichssicherheitshauptamtes vgl. Rürup 1993, 77ff.

³⁶ Hakenkreuzbanner Mannheim, Die umstrittenen Pfahlbauten v. 22.1.1943, Brüsseler Zeitung, Das älteste Bauernvolk Europas, v. 12.2.43; Donau-Bodensee-Zeitung, Die Bedeutung des Federsees für die Urgeschichtsforschung, v. 12.10.43; Dagegen Reinerth: Bodensee Rundschau, Gab es Pfahlbauten oder nicht, v. 3.4.43, Donau-Bodensee-Zeitung, Die Mittelsteinzeit am Federsee, v. 27.10.43 und Konstanzer Zeitung, Wieder um die Pfahlbauten, v. 20.2.1944.

³⁷ Paret 1942 C; Maurer 1991, IX f. sowie Protokollbuch Bodenseegeschichtsverein AK.

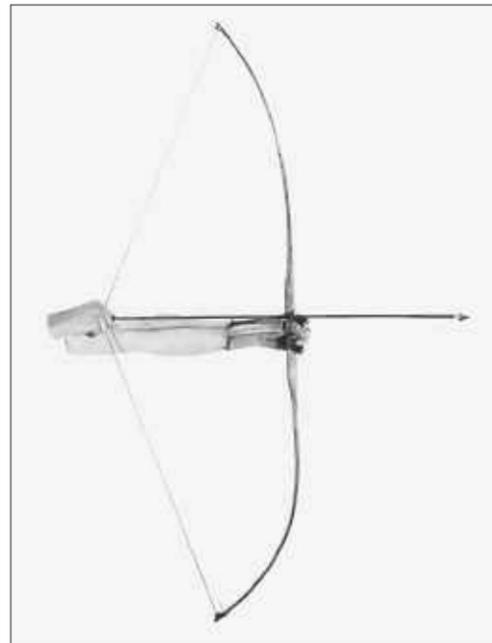
³⁸ Der fertiggestellte Satz für Germanenerbe Jg. 8 kann aus Papiermangel nicht mehr in Druck gehen, APM.

³⁹ Reinerth an Murr v. 4.2.43, Murr an Reinerth v. 4.5.43, APM.

Abb. 18:
Pfeil und Bogen, Jungsteinzeit, Bodman.

hundertfach die Nachricht von der „Wissenschaftlichen Fabel der Pfahlbauten“ aus. In Ludwigsburg, Linz, Leipzig und Lemberg, der heutigen Ukraine³¹, erfährt die Öffentlichkeit davon, daß nicht nur die Pfahlbauten, sondern auch die berühmten Freilichtmuseen in Unteruhldingen und auf der Insel Mettnau ein Irrtum sein sollen. Hans Reinerth befindet sich vom 21.9. bis 23.11.1942 als Leiter des Sonderstabes Vorgeschichte im Einsatzstab Rosenberg gerade auf einer Museumsreise durch die besetzte Ukraine.³²

Die Reaktion des Reichsbundes fällt demgegenüber vergleichsweise bescheiden aus. Karl Bertsch aus Ravensburg, der nahezu alle Untersuchungen Reinerths auf der botanischen Seite begleitet hat, verfaßt einen Artikel für die Zeitschrift Mannus, der Ende des Jahres 1942 erscheint: „Die vorgeschichtlichen Verlandungsvorgänge am Federsee und Bodensee. Eine Antwort an Dr. Paret in Stuttgart.“³³ Darin zeigt er sich verwundert, daß Paret aufgrund eines dürftigen Belegmaterials eine Polemik eröffnet ohne die Ausgrabungen Reinerths am Bodensee jemals besucht zu haben und daß er auch die wichtigsten Veröffentlichungen zum Thema – wie etwa des Geologen Schmidle zu Sipplingen aus dem Jahre 1933 – unterschlägt.³⁴ Zusammenfassend hält er fest: „...daß diese Hypothesen keine neuen



Beobachtungen seien, würdig eines Staudacher, aber nicht eines Leiters einer großen staatlichen Altertümersammlung.“

Diese Berichte finden auch im Berliner Reichssicherheitshauptamt, dem Sitz des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Beachtung. Der Leiter des Referates Wissenschaft im Amt III, Deutsche Lebensgebiete, in der Prinz-Albrecht-Straße, empfiehlt die neuen Thesen Paret der Lehr- und Forschungsgemeinschaft „SS Ahnenerbe“: „Zweifelloos müssen diese Auffassungen, wenn sie sich in diesem Umfang als haltbar erweisen sollten, von größter Bedeutung für die gesamte Vorgeschichtsforschung werden. Es wird gebeten, von fachkundlicher Seite zu Paret's Forschungsergebnissen Stellung nehmen zu lassen.“³⁵ Weitere Veröffentlichungen folgen.³⁶ In den Schriften des Bodenseegeschichtsvereins erscheint Anfang 1943 der Artikel Paret's mit dem einfachen, aber für den Unteruhldinger Pfahlbauverein äußerst betrüblichen Titel: „Die Pfahlbauten, ein Nachruf.“³⁷ Eine von Walther Hülle verfasste Gegenrede: Die vorgeschichtlichen Pfahlbauten – ein romantisches Bild?, die für das letzte Heft Germanenerbe 1943 vorgesehen ist und die sich mit allen Argumenten für den am Ufer stehenden Pfahlbau einsetzt, erscheint nicht mehr.³⁸

Heute weiß die Forschung, daß es sowohl ebenerdige Bauten, dies vor allem an den kleineren Seen mit geringerer Wasserspiegelschwankung, als auch Pfahlbauten, hauptsächlich an den größeren Seen, wie etwa dem Bodensee, gegeben hat.

Im Frühjahr 1943 mehren sich aufgrund fehlender Betreuung und Mittel die Schäden in den vom Reichsbund geleiteten Freilichtmuseen am Bodensee. Anfang Februar wird Christian Murr beauftragt, mit Hilfe des Radolfzeller Stadtbaumeisters Frick auf der Mettnau nach dem Rechten zu sehen und vor Beginn des Fremdenverkehrs die Schilfdächer auszubessern. Im Museum von Unteruhldingen sind vor allem Reparaturen an den Dächern und an der Bronzezeitplattform dringend notwendig, die Murr alleine und ohne Hilfskräfte ausführen muß.³⁹

Im Mai erhält die Modellwerkstatt vom Forstamt Lindenbusch bei Tuchel in Westpreussen einen Raummeter 2 Meter langer Eibenstücke für die Fertigung von Bögen (Abb. 18).

Die Ausstellung „Das betriebliche Vorschlagswesen“ der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront Leys in Hamburg wünscht – zur Darstellung der Entwicklung der vorgeschichtlichen Arbeitsgeräte – etwa 40 Gegenstände, die aus dem Bestand der „Lebendigen Vorzeit“ und aus dem Museum Oerlinghausen entnommen werden. Zur Neuanfertigung von Nachbildungen übersendet die DAF einen Bezugsschein für 10 kg Eisen.⁴⁰ Für die Noldan Filmgesellschaft (Abb. 19) werden von der Landesbauernschaft Baden handgewebte Stoffe der Modellwerkstatt zu Verfügung gestellt. Ein Pflug und ein steinzeitlicher Wagen entstehen im Originalmaßstab 1:1 (Abb. 20).⁴¹ Eine Lieferung Töpfe an das Zentralmuseum für Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Mainz wird auf Weisung vorerst zurückgehalten, da sie zuerst von Prof. Reinerth gesehen und geprüft werden soll. Prof. Reinerth meint: „daß es sich bei dem Zentralmuseum um unsere schärfsten Gegner handelt und daß die die Töpfe vielleicht nur haben wollen, um festzustellen, ob unsere Sachen genau wissenschaftlich in Ordnung sind.“⁴²

Dem Antrag auf Überlassung eines Felsenkellers im Gemeindewald von Unteruhldingen zum Schutz und zur Sicherstellung wertvoller Bestände des Reichsbundes und des Freilichtmuseums wird von Bürgermeister Winterhalter Anfang Juli stattgegeben.⁴³ Frau Hanisch, Frau Krause, Frau Steer, Frau Meckelt, Herr Handfest und Leutnant Schulze kommen nach Beendigung der Ausgrabungen auf dem Odilienberg im Elsaß als Praktikanten, und Hilfskräfte im August zur Ausbildung und zum Besucherführen nach Unteruhldingen. Das Auftragsbuch der Modellwerkstatt ist im Spätjahr 1943 mit 36 unerledigten Aufträgen trotz des Krieges überraschend gut gefüllt.

Im Januar 1943 hatte Hitler unter den Eindrücken des Debakels von Stalingrad den „totalen Krieg“ erklärt. Das Reichsamt für Vorgeschichte, das unter der Leitung Reinerth's stand, wurde wie die Ämter Kunstpflege und Wissenschaft im Amt Rosenberg durch Führerbeschuß stillgelegt.⁴⁴ Eine kleine Arbeitsgruppe des stillgelegten Amtes bleibt bestehen und erhält im Spätjahr 1943 von Stabsleiter Stellrecht im Amt Rosenberg die Genehmigung, an den Bodensee umzusiedeln.⁴⁵



⁴⁰ Reinerth an Murr v. 30.3.43, 8.5.43, 12.5.43, 15.5.43, APM.

⁴¹ Noldan Filmproduktion an Murr v. 24.7.43; Webschule an Museum v. 15.10.43; Schmidt an Wetzel 26.1.44, 12.2.44, Schneider an Wetzel 12.2.44; Reinerth an Wetzel 21.3.44, APM.

⁴² Schmidt an Murr v. 16.7.43, APM.

⁴³ Reinerth an Winterhalter v. 25.6.43; Reinerth an Murr v. 8.7.43.

⁴⁴ Reichsleiter Bormann Führerhauptquartier an Reichsleiter Rosenberg v. 26.1.43; APM. Jede nicht kriegswichtige Arbeit ist sofort einzustellen. Bollmus 1970, 143.

⁴⁵ Stellrecht an Reinerth v. 1.10.43 u. 4.2.44, APM.

Abb. 19 (oben):
Dreharbeiten im Freilichtmuseum 1942, Christian Murr.

Abb. 20:
„Zweiädriger Wagen der Jungsteinzeit“, Rekonstruktionsbasis: Darstellungen auf der Steinkiste von Züschen.

⁴⁶ vgl. Becker 1986, 16, 50.

⁴⁷ Die Rekonstruktion der Jahre 1943, 1944 und 1945 in Unteruhldingen und Salem gestaltet sich schwierig, da ein Großteil der Akten verschollen ist. Ein Teil wurde anlässlich eines Verhöres des Vereinsvorsitzenden im September 1946 durch die französische Sicherheitspolizei beschlagnahmt, ein anderer ging in den Wirren um die Auflösung in Salem, vgl. Kimmig 1991, 25f., verloren.

⁴⁸ Dr.Coulon an Reinerth v.24.9.43, APM.

⁴⁹ Ulmer Sturm v. 17.11.43, Bollmus 1970, 230, Schöbel 1995.

⁵⁰ Museumsdirektor Kraus an Kreisleitung Ulm v. 9.11.43. Zu Carl Kraus vgl. Ausstellungskatalog Ulm 1993, 124ff.

⁵¹ Einladung Kreisstabsamtsleiter v. 16.11.43, APM.

⁵² Kost an Modellwerkstatt v. 25.2. u. 28.4.44; Kraus an Modellwerkstatt v. 23.2. u. 25.3.1944, APM.

Abb. 21:
„Betender Urgermane“,
Gips, W. Kost 1942.



Anhaltende Bombardierungen Berlins zwingen im Herbst 1943 auch zur Auslagerung des Institutes für Vorgeschichte und des Reichsbundes aus Berlin. Die wissenschaftlichen Dokumentationen der Ausgrabungen Hans Reinerths, die Bestände des Berliner Institutes und des Reichsbundes werden bombensicher an verschiedenen Orten untergebracht. Private Akten Hans Reinerths gelangen in den kurz zuvor gebauten Forschungsschuppen auf der Insel Reichenau, Berliner Lichtbilder und Instantsakten nach Friesack in das Hotel „Märkischer Hof, Brandenburg“,⁴⁶ Ausgrabungsakten der Jahre 1919–1941 zu Prof. Gamma nach Luzern in die Schweiz. Weitere 16 Kisten mit Funden und Ausgrabungsakten werden 1943 in den Schlosskeller nach Bad Buchau überführt. Die Ausweichstellen des Berliner Institutes, des Reichsamtes und des Reichsbundes kommen zusammengefasst im markgräflichen Schloß Salem, in etwa 10 km Entfernung zu Unteruhldingen, unter. Die Leitung der Salemer Stelle übernimmt Dr. Gerta Schneider.⁴⁷ Von dort aus werden ab November 1943 die Arbeiten im Freilichtmuseum und in der Modellwerkstatt koordiniert. Anstelle des eingezogenen Christian Murr übernimmt Hildburg Wetzel die Leitung der Modellwerkstatt in Unteruhldingen.

Hans Reinerth war am 14. Oktober 1943 zur Eröffnungstagung der Zentrale für Ostforschung in Dresden geladen und hatte neben Prof. Gürtler (Rohstoffe), Prof. v. Mende (Volkstumpolitik) und Reichsminister Rosenberg einen Vortrag mit dem Titel: „Der nordisch germanische Ausgriff nach

Osten (Forschungsaufgabe und Auswertung der Vor- und Frühgeschichte)“ gehalten.⁴⁸

Am 17. November folgt ein Vortrag auf Einladung der KdF Stuttgart im Oberen Museum mit dem Thema: „Nordisch germanischer Schicksalskampf im Ostraum“. Derselbe Vortrag findet am 19. November in Ulm, im Gotischen Saal statt. Hans Reinerth berichtet über die Sicherung vor- und

frühgeschichtlicher Materialien durch den Einsatzstab Rosenberg in über 300 Museen und Instituten im Osten.⁴⁹ Der Ulmer Museumsdirektor Kraus weist die Kreisleitung der NSDAP im Vorfeld besonders auf diesen Vortrag hin, da die Arbeit des Reichsbundes in Württemberg auf größte Widerstände stoße. „...Persönliche Spannungen Tübinger Universitätskreise, denen sich ein großer Teil der Museumsfachleute Württembergs angeschlossen hat sind so ausgeartet, daß man geradezu von einem Kampf gegen den Reichsbund in Württemberg sprechen kann. Daß hinter dem Kampf auch weltanschauliche Gegnerschaft steht ist selbstverständlich. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf einen Vortrag von Dr. Paret, Stuttgart, gehalten in einer Reihe württembergischer und süddeutscher Städte, vor einigen Monaten auch Ulm, über das Problem der Pfahlbauten. Der Vortragende, ein ausgesprochener Gegner Dr. Reinerths, hat vor einer durchaus laienhaften Zuhörerschaft versucht, das Pfahlbauproblem mit der wissenschaftlichen Arbeit Dr. Reinerths zu identifizieren, obwohl an dieser Frage schon seit 90 Jahren gearbeitet wird, die Frage als veraltete Vorgeschichtsromantik abzutun und mit diesem Odium unwissenschaftlicher Romantik Dr. Reinerth zu belasten.“⁵⁰ Der Kreisamtsleiter Ulm gibt die Aufforderung zur Teilnahme an dieser „Kundgebung von ausgesprochenem Kampfcharakter gegen gewisse weltanschauliche Gegner der Bewegung“ an alle Ortsgruppen weiter. Eingeladen werden weiter alle Direktoren der höheren Lehranstalten mit den Schülern höherer Klassen, die Direktoren der Volksschulen, die alten Mitglieder des Kreisringes und die Mitglieder des Vereins für Kunst und Altertum und andere geeignete Personen.⁵¹

Der Landesleiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Württemberg und Hohenzollern, Dr. Emil Kost aus Schwäbisch Hall, bittet im Februar 1944 die Modellwerkstatt in Uhldingen um die Ausformung einer Figur „eines Betenden Urgermanen“, die in einer Kiste bereits in das Museum Ulm gebracht worden sei. Diese Figur von Wolfgang Kost (Abb. 21) solle reichsbundamtlich in die Erzeugnisse der Modellwerkstätte aufgenommen werden. Besonders auf die Ausformung der Arme sei zu achten. Gerne wolle er und der Künstler, der dafür Heimaturlaub beantragen könne, bei der Ausformung in Unteruhldingen zugegen sein. Die Kiste

gelangt mit einer vom Museumsdirektor in Ulm besorgten Fahrgelegenheit nach Friedrichshafen in das Bodenseemuseum und von dort im April nach Unteruhldingen.⁵² Ein Abschluß der Arbeit ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Frau Küsthardt übernimmt im April 1944 die Kasse im Freilichtmuseum. In der Modellwerkstatt arbeitet als letzter Handwerker der Holzbildhauermeister Pittschuch mit seiner Hilfskraft Brugger aus Schlatt bei Eriskirch. Wagen-, Schiffs- und Hausmodelle sind besonders gefragt. Im Dorf der Steinzeit werden von der Lichtbildnerin Inge Groth Innen- und Aussenaufnahmen gefertigt (Abb. 22-24).

Heinrich Himmler besucht am 6. Mai 1944 die Pfahlbauten von Unteruhldingen und trägt sich als einer der letzten vor Kriegsende in das Gästebuch des Museums ein. Himmler kommt von einem Besuch beim Erfinder des Drehkolbenmotors, Wankel, aus Lindau und reist anschließend über Bregenz und Innsbruck nach Salzburg.⁵³

Im August 1944 berichtet der Jahrringforscher Bruno Huber aus Tharandt bei Dresden nach Salem seine neuesten Ergebnisse zu Gleichläufigkeiten bronzzeitlicher Eichen aus Unteruhldingen zu Moorkiefern aus der Wasserburg Buchau und Senftenberg-Eichen. Leider gelinge Senftenberg kein befriedigendes Ergebnis. Er bittet um weiteres vorgeschichtliches Material, dessen Lieferung zeitweilig stocke und bringt seine Hoffnung zum Ausdruck, daß: „...als Frucht solcher intensiver Einzelarbeiten uns eines Tages, wenn auch vielleicht noch nicht sobald, der Zusammenschluß zu einer absoluten Chronologie beschieden sein wird.“⁵⁴

Hans Reinerth reist im Spätjahr 1944 zwischen Salem, Buchau, Friesack und Berlin hin und her und beschäftigt sich mit der Sicherstellung und Dokumentation seiner Grabungen, aber auch mit der Abfassung einer Stellungnahme in seinem Prozeß vor dem Obersten Parteigericht in München. Mehrfach ergehen noch im November 1944 Aufforderungen an ihn, sich zu äußern. Am 30. November werden ihm und seiner Dienststelle bei weiterer Verzögerung ernsthafte Schwierigkeiten angedroht.⁵⁵

Reinerths Parteiausschluß erfolgt am 27. Februar 1945.⁵⁶



⁵³ Terminkalender Himmler, BAK, Best. NS 18, heute Außenstelle Berlin-Zehlendorf.

⁵⁴ Huber 1943, 263ff. Huber an Reinerth, Salem, v. 15.8.44, APM.

⁵⁵ OPG 2. Kammer 23.10.44 an Zentralamt Reichsleiter Rosenberg; 14.11. u. 30.11.44 Zentralamt an Reinerth, APM.

⁵⁶ Bereichsleiter Utikal Zentralamt im Amt Rosenberg an Reinerth, Salem, v. 23.3.1945: „Im Auftrage des Reichsleiters muß ich Ihnen mitteilen, daß das Oberste Parteigericht die Entscheidung in dem nun bald dreijährigen Strafprozess gegen Sie getroffen hat. „Der Beschluß vom 27.2. lautet auf Ausschluß aus der Partei. Begründet wird der Beschluß, wie schon nach der vorangegangenen vorläufigen Äußerung des Obersten Parteigerichts zu erwarten war, in erster Linie durch Ihre freundschaftlichen wissenschaftlichen Beziehungen zu Juden (Dr. Bersu – Frankfurt und M. Vierfelder – Buchau), die das Gericht als erwiesen annimmt. Aber auch die angebliche Diffamierung alter Kämpfer der NSDAP (Terboven, Haake, Apfelstädt usw.) wird erwähnt. In Wahrheit sind es die schon seit Jahren feindlich gesinnten obersten SS-Kreise und das „Ahnenerbe“, die schon hinter der Anklage standen und deren Wünschen sich der Chef der Parteikanzlei auch jetzt nicht entziehen konnte. Denn der Beschluß ist durch Reichsleiter Bormann bereits bestätigt.“ Bollmus und Kater sind in diesem Punkt zu korrigieren. Sie gehen davon aus, daß kein Urteil mehr erfolgte. Bollmus 1970, 235, Kater 1974, 300, ebfs. Becker 1986, 18, Kapff 1992, 278. Wenn auch dieses Urteil Hans Reinerth nicht zum Widerstandskämpfer macht, und seine Schuld der Politisierung der Wissenschaft dadurch nicht aufgehoben wird, so ist es doch beachtenswert, daß dieses Urteil des Münchner Parteigerichtes bis heute anscheinend unbekannt war. Es bleibt die Frage, warum dieser Sachverhalt im politischen Säuberungsverfahren Reinerths in Überlingen und Freiburg (1946–1949) nicht berücksichtigt wird, SAF, Best. D180/2 Nr. 227.327.

Abb. 22:
*Palisade des
Steinzeitdorfes im April
1944.*



Abb. 23 (oben):
Haus 1 und 2 im Steinzeitdorf Unteruhldingen im April 1944.



Abb. 24:
Haus 2 des Steinzeitdorfes Unteruhldingen im April 1944.

Die Modellwerkstatt stellt am 31. März 1945 ihre Tätigkeit in Unteruhldingen ein.

Von Salem aus werden noch drei Wochen vor Kriegsende am Bodensee, am 4. April 1945, Akten über Berlin nach Friesack verlagert.⁵⁷ Ukrainische Funde aus Cherson, Kertsch, Krasnodar, die in Salem lagern, werden am 16. April durch Dr. Grimm in die „Bergungsstätte für vor- und frühgeschichtliche Funde des Einsatzstabes Rosenberg“ nach Höchstädt a.d. Donau gebracht.⁵⁸ Hans Reinerth zieht am 24. April von Friesack, Brandenburg, in den Bodenseeraum auf die Insel Reichenau zu.

Am 29. April 1945 gegen 9 Uhr 30 erreicht ein erstes Vorkommando der Franzosen, das Kavallerieregiment 2/1 der Fremdenlegion, von Nußdorf aus Unteruhldingen. Es zählt zu der bald darauf eintreffenden Gruppe Robellin des Kampfkommandos 5

der 5. französischen Panzerdivision, die in Begleitung zweier Bataillone befahrener Infanterie, von Überlingen Richtung Meersburg und Friedrichshafen am See entlang vorrückt.⁵⁹ In Salem war die Gruppe Laimay des gleichen Kommandos bereits am Tag zuvor gegen 15 Uhr 30 gleichfalls kampfflos eingerückt.

Im Folgenden werden die Pfahlbauten durch das Militär beschlagnahmt und von marokkanischen Soldaten bis Ende Mai bewohnt. Mit dem Kriegsende kehrt das Freilichtmuseum formal wieder in die Verwaltung des Pfahlbauvereins zurück, nachdem es 8 Jahre lang vom Reichsbund für deutsche Vorgeschichte geleitet worden war.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen

Abkürzungen:

AK	Stadtarchiv Konstanz
APM	Archiv Pfahlbaumuseum
ARF	Archiv der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt
AÜ	Stadtarchiv Überlingen
AUT	Universitätsarchiv Tübingen
AVT	Archiv des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen
BAK	Bundesarchiv Koblenz/Bundesarchiv Potsdam
BDC	Berlin Document Center/Bundesarchiv Potsdam
GLA KA	Generallandesarchiv Karlsruhe
SAF	Staatsarchiv Freiburg

Bildquellennachweis:

Abb. 4:	nach Volk und Vorzeit 1939, S. 53.
Abb. 5:	nach Germanenerbe 1937, Titelblatt
Abb. 8a:	nach Germanenerbe 1936, S. 130
andere:	APM

Anhang:

1941

1. Vorsitzender und Vereinsführer:
Friedrich Sulger, Unteruhldingen
2. Vorsitzender und Leiter des Freilichtmuseums:
Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin
3. Beiräte:
Altbürgermeister Dallet, Mühlhofen,
Reichsminister R. Walther Darré, Berlin,
Dr. Bruno Leiner, Konstanz,
Landrat Dr. Maier, Überlingen,
Oberforstrat Meiß, Salem,
Ortsgruppenleiter Rinkenburger, Unteruhldingen,
Der Präsident des Bodenseegeschichtsvereins,
Dr. P. Stemmermann, Karlsruhe,
Bürgermeister Hermann Winterhalter, Unteruhldingen.

Besucher Pfahlbauten 1941:	25.607
Mitglieder:	125

1942

Beirat Altbürgermeister Dallet stirbt am 29.9.1942

Besucher Pfahlbauten 1942:	22.024
Mitglieder:	123

1943

Satzungsänderung im Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., die Umänderung des Vereinsvorstandes wird beantragt.
Friedrich Sulger wurde in der Mitgliederversammlung am 7.4.1940 einstimmig zum Vereinsführer gewählt.

Besucher Pfahlbauten 1943:	20.633
-----------------------------------	---------------

1944

Besucher Pfahlbauten 1944:	11.920
-----------------------------------	---------------

1945

Besucher Pfahlbauten 1945:	598
-----------------------------------	------------

Literatur:

ARNOLD 1992 • B. Arnold, The past as propaganda, Archaeology 45, 4, 1992, 30ff.

AUSSTELLUNG ULM 1993 • Ausstellungskatalog Kunst und Kultur in Ulm 1933-1945, Hrsg. Ulmer Museum, 1993.

BANGHARD U. SCHOBEL 1995 • K. Banghard u. G. Schöbel, Die hohe Kunst des Loslassens. Rückgabe ukrainischer Bücher. Archäologisches Nachrichtenblatt, 1995 (im Druck).

BAUSINGER 1965 • H. Bausinger, Volksideologie und Volksforschung, Zeitschrift für Volkskunde 61, 1965, 177ff.

BECKER 1986 • M. Becker, Beiträge zur Geschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Universität 1810–1985. 7. Die Ära Reinerth im faschistischen Krieg und bis zur Niederlage des Faschismus. 7.1 Tätigkeit Reinerths und anderer Mitarbeiter an und ausserhalb der Universität. Humboldt Universität zu Berlin. Sektion Geschichte, Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte. MS Berlin 1986.

BENZ, BUCHHEIM, MOMMSEN 1993 • W. Benz, H. Buchheim, H. Mommsen (Hrsg.), Der Nationalsozialismus, Studien zur Ideologie und Herrschaft, Frankfurt 1993.

BENECKE 1938 • J. Benecke, Die Steinzeitbauten auf der Mettnau, Germanenerbe 1938, 245ff.

BERNBECK u. HEINZ 1993 • R. Bernbeck, M. Heinz, Rostock und die Relevanzdebatte. Ein Kommentar. Arch. Informationen 16/2 1993, 309ff.

BERTRAM 1988 • M. Bertram, Zu Problemen der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung während der Zeit der faschistischen Diktatur. Diplomarbeit unpubliziert. Humboldt Universität zu Berlin 1988.

BERTSCH 1942 • K. Bertsch, Die vorgeschichtlichen Verhandlungsvorgänge am Federsee und Bodensee, eine Antwort an Dr. Oskar Paret in Stuttgart, Mannus 1942, 122ff.

BILLAMBOZ 1992 • A. Billamboz, Bausteine einer lokalen Jahrringchronologie des Federseegebietes, Fundber. Baden-Württemberg 17/1, 1992, 293ff.

BOLLMUS 1970 • R. Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner, Studien zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1970.

BOLLMUS 1990 • R. Bollmus, Alfred Rosenberg – „Chefideologe“ des Nationalsozialismus, R. Smelser/R. Zitelmann (Hrsg.), Die braune Elite: 22 Biographische Skizzen, 223ff., 2. Aufl. Darmstadt 1990.

⁵⁷ Ein Teil dieser Akten befindet sich heute im Berliner Deutschen Archäologischen Institut, ein anderer im Museum Potsdam. Restbestände aus Friesack konnten durch Dr. B. Gramsch in den 80er Jahren sichergestellt werden. Ich danke an dieser Stelle Herrn Dr. Gringmuth-Dallmer für die Einsicht in die Materialien.

⁵⁸ vgl. Banghard u. Schöbel 1995 sowie Schöbel 1995 (im Druck).

⁵⁹ Hutter u.a. 1990, 191ff, 195.

BUCK 1986 • T. Buck, Beiträge zur Geschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Universität 1810–1985. 6.1. Der Weg Reinerths und engerer Mitarbeiter an die Universität, Humboldt Universität zu Berlin. Sektion Geschichte, Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte, MS Berlin 1986.

BURGER ET AL. 1984 • O. Burger, W. Bux, W. Hutter, H. Kley, G. Zipf, Nationalsozialismus in Überlingen und Umgebung, Geschichte am See, Hrsg. Kreisarchiv Bodenseekreis, Friedrichshafen 1984.

EMMERICH 1971 • W. Emmerich, Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt 1971.

GEHL 1936 A, • W. Gehl, Nordische Urzeit, für die Mittelstufe, Breslau 1936.

GEHL 1936 B • W. Gehl, Nordische Urzeit, für die Oberstufe, Breslau 1936.

GSCHWENDT 1934 • F. Gschwendt, Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland, Breslau 1934.

HANSEL 1991 • B. Hänsel, Berlin und die prähistorische Archäologie, Mitt. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Vorgeschichte 12, 1991, 9ff.

HARKE 1993 • H. Härke, Vom „Machen“ zum Ausnutzen der Vergangenheit, Wolfram, S. u. Sommer U. (Hrsg.). Macht der Vergangenheit – wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik, Wilkau-Haßlau 1993, 7.

HUBER U. HOLDHEIDE 1942 • B. Huber u. W. Holdheide, Jahrringchronologische Untersuchungen an Hölzern der bronzezeitlichen Wasserburg Buchau am Federsee, Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 60, Heft 5, 1942, 261ff.

HUBER 1943 • B. Huber, Über die Sicherheit jahrringchronologischer Datierung, Holz, 6. Jg., Heft 10/12, 264ff.

HULLE 1936 • W. Hülle, Nordischer Kongreß „Haus und Hof“ Lübeck 2.–5. Juli 1936, Germanenerbe 1936, 89ff.

HULLE 1940 • W. Hülle, Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes, Germanenerbe 1940, 57ff.

HULLE 1943 • W. Hülle, Die vorgeschichtlichen Pfahlbauten – ein romantisches Bild? Umbruch gesetzt, für Germanenerbe 1943, 104ff.

HUTTER U.A. 1990 • W. Hutter u.a., Markdorf 1939–1948, Kriegs- und Nachkriegszeit, Geschichte am See 46, Hrsg. Kreisarchiv Bodenseekreis, Markdorf 1990.

JACOBS 1993 • J. Jacobs, Archäologie und Nationalsozialismus an der Universität Rostock. Entnazifizierung und Entstasifizierung: Ein Vergleich. In: S. Wolfram u. U. Sommer, Macht der Vergangenheit – wer macht Vergangenheit (Wilkau-Haßlau 1993) 30ff.

KEEFER 1992 • E. Keefer, Die „Wasserburg Buchau“ – eine Moorsiedlung im Egelsee, Die Suche nach der Vergangenheit (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1992, 69ff.

KAISER 1939 • F. Kaiser, Germanenkunde als politische Wissenschaft, Bericht über die Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ 1939 zu Kiel, Neumünster 1939.

Kapff 1992 • D. Kapff, Auf der Suche nach der Vergangenheit – Archäologie und Archäologen am Federsee zwischen den Weltkriegen. Schwäbische Heimat 1992, 262ff.

KATER 1974 • M. Kater, Das Ahnenerbe der SS 1935–1945, Studien zur Zeitgeschichte, Stuttgart 1974.

KIECKBUSCH 1938 • K. Kieckbusch, Deutsche Vorgeschichte in der Schulungsarbeit des Gaues Süd-Hannover. Branschweig der NSDAP, Germanenerbe 1938, 315ff.

KIMMIG 1992 • W. Kimmig, Die Wasserburg Buchau – eine spätbronzezeitlichen Siedlung, Stuttgart 1992.

KOLB 1987 • M. Kolb, Die Ufersiedlung der Horgener Kultur bei Sipplingen. Bemerkungen zur Stratigraphie aufgrund der Reinerth'schen Grabung von 1929/30 und aktueller Taucharchäologischer Untersuchungen, Archäologische Nachrichten aus Baden 38/39, 67ff.

KOSSACK 1992 • G. Kossack, Prehistorie Archaeology in Germany: Its History and Current Situation in Norw. Arch. Rev. Vol. 25, No.2, 1992, 73ff.

MCCANN 1990 • W. J. McCann, „Volk und Germanentum“: The Presentation of the Past in Nazi Germany. In: P. Gather-Cole u. D. Lowenthal, The Politics of the Past, London 1990, 74ff.

LIEBETRAUT 1936 • R. Liebetraut, Kampf dem Gips!, Germanenerbe 1936, 28ff.

PADFIELD 1990 • P. Padfield, Himmler, Reichsführer SS, London 1990.

PARET 1921 • O. Paret, Urgeschichte Württembergs, Stuttgart 1921.

PARET 1923 • O. Paret, Zur „Wasserburg Buchau“, Germania 1923, 103ff.

PARET 1941 • O. Paret, Der Untergang der Wasserburg Buchau. Zur Vorgeschichtsforschung am Federsee. Fundberichte aus Schwaben NF 10, 1941.

PARET 1942A • O. Paret, Vorgeschichtliche Pfahlbauten? Schwaben, Monatshefte für Volkstum und Heimat, Heft 1, 15ff. Stuttgart 1942.

PARET 1942B • O. Paret, Die Lösung der Pfahlbaufrage?, Die Umschau, Frankfurt, Heft 24 v. 27.8.1942.

PARET 1942C • O. Paret, Die Pfahlbauten, ein Nachruf, Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees 68, 1941/42, 75 ff.

PARET 1943 • O. Paret, Pfahlbauforschung in Württemberg, Zeitschr. für Württembergische Landesgeschichte VII, 1943, 7ff.

PARET 1948 • O. Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte, Stuttgart 1948.

Paulsen 1933 • P. Paulsen, Die deutsche Vorgeschichte – eine nationale Wissenschaft, Schleswig-Holsteinische Schulzeitung Jg. 81, Nr. 38 v. 23.9.1933.

PETERSEN 1934 • E. Petersen, Die deutsche Vorgeschichte auf der Ausstellung „Deutsches Volk – deutsche Arbeit“ Berlin 1934, Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1934, 56ff.

RADIG 1941 • W. Radig, Germanenerbe im Weichselraum – Ausstellung im Institut für Deutsche Ostarbeit, Germanenerbe 1941, 187ff.

REINERTH 1921 • H. Reinerth, Die Pfahlbauten im Lichte der neuesten Forschung, Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees 50, 1922, 61ff.

REINERTH 1925 • H. Reinerth, Waren die vorgeschichtlichen Pfahlbauten Wasser- oder Landsiedlungen?, Die Erde, Bd.3, Heft 4, 1925.

REINERTH 1927 • H. Reinerth, Zur Pfahlbaufrage, Prähist. Zeitschrift 28, 1927, 111ff.

REINERTH 1932 • H. Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen am Bodensee, Augsburg 1932.

REINERTH 1936 • H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen, Leipzig 1936.

REINERTH 1937 • H. Reinerth, Das politische Bild Alteuropas, Germanenerbe 1937, 66ff.

REINERTH 1938A • H. Reinerth, Freilichtmuseum Radolfzell-Mettgau, Radolfzell 1938.

REINERTH 1938B • H. Reinerth, Gustav Kossina als Vorkämpfer und Begründer der völkischen Vorgeschichtsforschung, Germanenerbe 1938, 354ff.

REINERTH 1939 • H. Reinerth, Ein Dorf der Großsteingräberleute am Dümmer, Germanenerbe 1939, 226ff.

REINERTH 1941 • H. Reinerth, Handbuch vorgeschichtlicher Sammlungen Deutschlands, Süd- und Mitteldeutschland, Leipzig 1941.

REINERTH 1942 • H. Reinerth, Lebendige Vorzeit, Arbeiten der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Bebildertes Preisverzeichnis, München 1942.

REINERTH 1973 • H. Reinerth, 50 Jahre Pfahlbauten, Überlingen 1973.

ROTH 1990 • M. Roth, Heimatmuseum: Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berliner Schriften zur Museumskunde Bd.7, Berlin 1990.

RURUP 1993 • R. Rürup (Hrsg.), Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“, eine Dokumentation, 9. Aufl., Berlin 1993.

SCHLICHATHERLE 1985 • H. Schlichtherle, Prähistorische Ufersiedlungen am Bodensee – eine Einführung in naturräumliche Gegebenheiten und archäologische Quellen. Berichte zu Ufer- und Moorsiedlungen Südwestdeutschlands 2, Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württemberg 7, Stuttgart 1985, 9f.

SCHMIDLE 1933 • W. Schmidle, Stand der Sipplinger Pfahlbau trocken?, Badische Fundber. 3, 1933, 79ff.

SCHOBEL 1989 • G. Schöbel, Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee, Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen, Diss. Freiburg 1989, erscheint als Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Bad.-Württ. (Stuttgart 1995 im Druck).

SCHOBEL 1992 • G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 1: Die Zwanziger Jahre, Plattform 1/1992, 9ff.

SCHOBEL 1993 • G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 2: Die Zeit von 1930–1935, Plattform 2/1993, 5ff.

SCHOBEL 1994A • G. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Führer durch das Museum, Unteruhldingen, 1994.

SCHOBEL 1994B • G. Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Entstehung, Geschichte und Aufbau, in: M. Kinsky u. G. Schöbel, Lernort Pfahlbauten, Materialien für die Projektarbeit mit Schülern, Unteruhldingen 1994, 43ff.

SCHOBEL 1994 C • G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 3: Die Zeit von 1936–1940, Plattform 3/1994, 9ff.

Schöbel 1995 • G. Schöbel, Ukrainische Bücher aus Unteruhldingen am Bodensee – eine Rekonstruktion, Ukrainisches Rundtischgespräch „Kultur und Krieg. Ansicht nach 50 Jahren, vom 25.–28. April in Kiew und Odessa“, Kiew 1995 (im Druck)

SCHONHAGEN 1991 • B. Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1991.

SCHRODER 1995 • M. Schröder, Museum und Identität. Zur Entstehung und Wirkung der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Diss. Tübingen 1995.

SCRIBA 1995 • F. Scriba, „Augustus im Schwarzhemd?“ Die „Mostra Augustea della Romanità“ in Rom 1937/38, Frankfurt 1995.

STAUDACHER 1925 • W. Staudacher, Gab es in vorgeschichtlicher Zeit wirklich Pfahlbauten?, Prähist. Zeitschr. 16, 1925, 45ff.

STAUDACHER 1926 • W. Staudacher, Die hallstattzeitliche Moorsiedlung im Riedteil Egelsee bei Buchau, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 202ff.

STAUDACHER 1930 • W. Staudacher, Ein Beitrag zur Frage der Pfahlbauten am Bodensee. Aus der Heimat. Naturwissenschaftl. Monatsschrift, Nr. 42/43. 1929/30, 294ff.

STEMMERMANN 1939 • P. H. Stemmermann, Die Freilichtmuseen am Bodensee, Volk und Vorzeit 1939, 48ff.

STROBEL 1937 • R. Ströbel, Stoffechte Nachbildungen vorgeschichtlicher Tongefäße und ihre Verwendung im Werkunterricht, Germanenerbe 1937, 23ff.

STROBEL 1938 • R. Ströbel, Führer durch die Ausstellung Lebendige Vorzeit, 2. Aufl., Berlin 1938.

STROBEL 1939 • R. Ströbel, Die vorgeschichtlichen Freilichtmuseen des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, Volk und Vorzeit 2/1939, 42ff.

SULGER 1941 • G. Sulger, 60 Jahre im Dienste der Pfahlbau-forschung, Überlingen 1941.

TAIGEL 1993 • H. Taigel, Lokalgeschichte im „Dritten Reich“ Wilhem Kinkelins Pfullinger Heimatbuch. Schwäbische Heimat 1993/2, 113ff.

WECKEN 1938 • R. Wecken, Die Schulen des Kreises Gandersheim erbauen im Werkunterricht eine Ausstellung „Lebendige Vorzeit“, Germanenerbe 1938, 18ff.

WENDOWSKI 1995 • M. Wendowski, Archäologische Kultur und Ethnische Einheit, Frankfurt 1995.

ZEISS 1927 • H. Zeiß, Aufgaben der Heimatmuseen, Volk und Rasse 1927, 176f.

ZIMMERMANN 1936 • J. Zimmermann, Urgeschichte, Vorgeschichte und Germanische Frühgeschichte in Leitsätzen für den Geschichtsunterricht, München 1936.

Wie alt ist das jüngste Mitglied des Pfahlbauvereins?



Phillip Weinreich (6 Monate), unser jüngstes Mitglied. Die Pfahlbauten werden immer älter, unsere Mitglieder immer jünger!

Im Mittelpunkt der Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. steht das Freilichtmuseum in Unteruhldingen mit seinen rekonstruierten Dorfanlagen der Stein- und Bronzezeit. Sie stellen anschaulich dar, wie die Menschen am Bodensee gewohnt, gelebt und gearbeitet haben.

Zu diesem Museum zählt aber auch die Arbeit hinter den Kulissen im Forschungsinstitut, in der Verwaltung und im technischen Bereich, die zusammen genommen den Museumsbetrieb erst ermöglichen.

Als nichtstaatliche Einrichtung in der Trägerschaft eines Vereins finanziert sich das Museum ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden sowie Eintrittsgeldern und wird nicht, wie andere Einrichtungen, von der öffentlichen Hand gefördert. Dieses Museum benötigt daher die Hilfe derer, die entweder als passives oder aktives Mitglied die Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. Unteruhldingen unterstützen.

Werden Sie auch Mitglied und werben Sie für dieses einzigartige Museum! Sie erhalten kostenlos dann freien Eintritt und Veröffentlichungen des Vereins kostenlos.

Konten Pfahlbauverein:

Sparkasse Salem-Heiligenberg
Kto. 3001757 (BLZ 690 517 25)

Postscheckamt CH Frauenfeld
Kto. 85-2747-0

Taubried I - eine Siedlung der Schussenrieder Kultur im südlichen Federseeried (Grabungen 1927 und 37)

Michael Strobel

Abb. 1:
Die Siedlung Taubried
(○) im südlichen
Federseeried.

Foto: O. Braasch,
Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg
L 7922/3-16,
Reg. Präs. Tübingen.

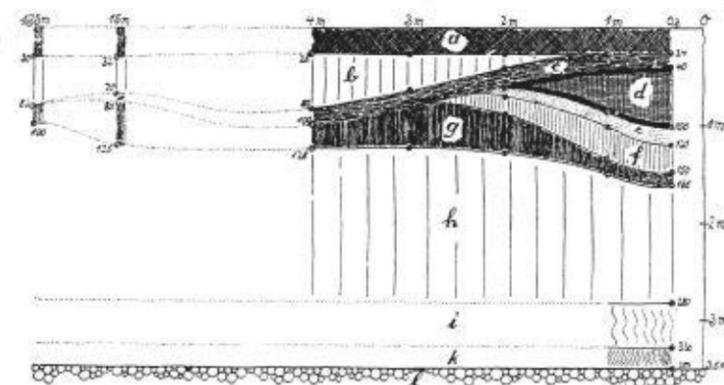


Abb. 2:
Das 1926 am nördli-
chen Siedlungsrand
aufgenommene Profil.

¹ Dem Leiter des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Herrn Dr. Gunter Schöbel habe ich für die Überlassung der Unterlagen und des Fundmaterials, die Öffnung der Archivbestände sowie viele Informationen und Diskussionen zu danken. Den Mitarbeitern des Pfahlbaumuseums Frau Karin Weiner M.A. und Herrn Karl Banghard M.A. sowie dem Leiter der Arbeitsstelle Hemmenhofen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Herrn Dr. Helmut Schlichtherle, verdanke ich Hinweise und Anregungen. Frau Rudolfine Schröter hat mir die Zeichnungen des Fundmaterials der Grabung 1927 überlassen. Dafür gilt ihr mein herzlicher Dank. Die Rekonstruktion des Kuppelofens Abb. 16 hat Almut Kalkowski, Hemmenhofen gefertigt. Ihr möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen.

Die Entdeckung und Erforschung der Siedlung im Spannungsfeld institutioneller und persönlicher Interessen

Am 10. Mai 1926 meldete der Buchauer Oberförster Walter Staudacher dem Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart telefonisch die Entdeckung einer neuen Siedlung im südlichen Federseeried (Abb. 1). Der Schäfer Behaim war auf seinem Grundstück (Flur „In den neuen Zügen, 2. Reihe“, Parz. 2444) beim Torfstich auf Siedlungsreste gestoßen.¹ Am 16. und 17. September desselben Jahres legten Oskar Paret als Vertreter des Landesamtes, der Ravensburger Botaniker Karl Bertsch und Staudacher einen Suchschnitt durch den Siedlungsrand und nahmen ein Profil auf (Abb. 2).

Diese kleine Sondage offenbarte den außergewöhnlich guten Erhaltungszustand der Baubefunde. Die Siedlung, zunächst als spätbronzezeitlich eingestuft, erwies sich als neolithisch.² Weil man von Anfang an einen Botaniker zu den Grabungen hinzuzog, hatte man nicht zuletzt in der Pollenanalyse ein gewichtiges Korrektiv der archäologischen Datierung gewonnen.³

Nachdem die Erforschung der Fundstellen im südlichen Federseeried anfänglich gemeinsam vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut der Universität Tübingen (UFI) und dem Landesamt für Denkmalpflege getragen worden war, prallten recht bald unterschiedliche wissenschaftliche Auffassungen („Pfahlbaufrage“) und Mentalitäten aufeinander. Die Forschung geriet in das Spannungsfeld der Institutionen, in dem Forschungsinteressen auf der einen und denkmalpflegerische Belange auf der anderen Seite mit persönlichen Ambitionen und Profilierungsversuchen – oft zum Schaden der Denkmäler – unentwirrtbar verwoben waren.

Hans Reinerth war die Entdeckung der neuen Siedlung natürlich nicht entgangen. Eine Untersuchung der außergewöhnlich gut erhaltenen Hausbefunde hätte wesentlich zu einer Abrundung der in Aichbühl und Riedschachen gewonnenen Resultate beigetragen. Reinerth schlug daher dem Leiter des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts, R.R. Schmidt vor, das Gelände für das UFI käuflich zu erwerben. Um eine Annäherung an das Stuttgarter Landesamt für Denkmalpflege nicht zu gefährden oder auch um die finanziellen Möglichkeiten des Instituts nicht weiter zu überspannen, hat Schmidt den Ankauf solange hinausgezögert, bis das Stuttgarter Landesamt dem UFI zuvorkam⁴ und sich durch Grundbucheintrag auf den Parzellen 2445 und 2446 die Grabungsrechte für zwölf Jahre sicherte, um große Teile der Siedlung dem Zugriff des UFI und des Buchauer Altertumsvereins zu entziehen.⁵ Durch Vermittlung des Vorsitzenden des Buchauer Altertumsvereins, August Gröber, erwarb Hans Reinerth seinerseits vom Grundstückseigentümer Behaim für den Tübinger Universitätsbund die Parz. 2444.⁶ Da das Ausgrabungswesen in Württemberg durch kein Denkmalschutzgesetz ausreichend geregelt war, stellt dies keinen ungewöhnlichen Vorgang dar.



Die Grabung des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts der Universität Tübingen

Abb. 3:
Blick auf die Grabungsfläche des Jahres 1927.
In der Bildmitte der Grabungsleiter
H. Reinerth (mit Hut).

Reinerth, der zwischen dem 18. August und 3. Dezember 1927 in der Wasserburg grub, war im August 1927 von R.R. Schmidt mit einer Versuchsgrabung auf der Parzelle 2444 beauftragt worden und ließ im September und Oktober 1927 mit Mitteln der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft zwei Gebäude (Hausplatz 1 und 2) vollständig und drei weitere teilweise (3, 4 und 13) aufdecken (Abb. 3).⁷

² Da Behaim angegeben hatte, Bronzefragmente gefunden zu haben, und sich keine verzierten Scherben einstellen, wurde die Siedlung zunächst in die späte Bronzezeit datiert. Fundber. Schwaben NF III, 1926, 42 und NF IV, 1926 (1928), 26 mit Abb. 7. Bertsch 1931, 29 ff.

³ Fundber. Schwaben NF III, 1926, 42. Staudacher hat unmittelbar nach der Entdeckung eine Vermessung der Siedlung vorgenommen und eine kolorierte Skizze angefertigt. Keefer 1992, Abb. 43.

⁴ Archiv Pfahlbaumuseum (im folgenden APM) und Universitätsakten München.

⁵ Vgl. die Abschrift des Vertrages zwischen Konservator O. Paret als Vertreter des Landesamtes und den Eigentümern der Grundstücke, E. und F. Bösch. APM und Ortsakten Tübingen.

⁶ Quittung APM.

⁷ Akten Tübingen. Blatt 11, Ausgrabung Taubried I. APM.



Abb. 4 (oben):
Die Grabung 1937 zum Zeitpunkt der Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für Vorgeschichte. Aufgedeckt sind zwei Hausplätze (5 und 6), von allen anderen sind erst die obersten Lehmestrichlagen freigelegt.

Abb. 5 (unten):
Der Abtransport eines abgeformten Hausbodens.

⁸ Germania 11, 1928, 168. Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit 4, 1928, 72.

⁹ Reinerth 1929b.

¹⁰ Reinerth 1929a, 88f.

¹¹ ebd.

¹² Die Funde der Grabung 1927 befinden sich in der Sammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Eine kleine Auswahl haben R. und P. Schröter bereits 1971 abgebildet. Schröter/Schröter 1971, Abb. 1 und Taf. 29, 1–2. Die beiden letzteren Gefäße befinden sich in der Slg. E. Walls.

¹³ Schröter/Schröter 1971. Bereits G. Krahe hatte unter den im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen aufbewahrten Scherben keine Aichbühler Keramik erkennen können. Krahe 1958, 46, Anm. 96.

¹⁴ Keefer 1992, 45f.

Die Häuser sind in einer während der UFI-Grabungen in Aichbühl und Riedschachen entwickelten und daher bereits gewissermaßen bewährten Ausgrabungstechnik freigelegt worden: Die Decktorfschichten wurden bis auf die ersten Siedlungsreste abgestochen, dann die Lehmestriche jeweils bis auf die Holzböden abgetragen, die der „wissenschaftliche Lichtbildner“ des UFI, Heinz Dürr durch Senkrechtaufnahmen fotografisch dokumentiert hat. Das spärliche Fundmaterial scheint weder nach Schichten noch nach Häusern getrennt geborgen und aufbewahrt worden zu sein.

Eine Veröffentlichung ist über kurze Vorberichte⁸ und die z. T. populär gehaltene Vorlage von Teilaspekten nicht hinaus gekommen. Den hervorragend erhaltenen Kuppelöfen hat Reinerth einen Aufsatz in der Prähistorischen Zeitschrift gewidmet⁹, exemplarisch für die Hausbefunde die Baugeschichte des Gebäudes 1 dargestellt und durch schematische Grundrißzeichnungen illustriert.¹⁰ In der Siedlung Taubried glaubte Reinerth die Entwicklung des „nordischen“, zweiräumigen, rechteckigen Antenhauses aus einem einzelligen Baukörper fassen zu können und damit die Vorläufersiedlung der Dörfer Aichbühl und Riedschachen gefunden zu haben, wo das „nordische“ Haus bereits zu seiner vollen Entfaltung gekommen sei.¹¹ Tatsächlich schien die Verzierungsarmut der Keramik eine Datierung in die Aichbühler Kultur zu rechtfertigen¹², doch nicht nur aus dieser Fehleinschätzung, die erst Anfang der siebziger Jahre von Rudolfin und Peter Schröter endgültig ausgeräumt worden ist¹³, sondern auch aus Begegnungen mit Gustav Kossinnas „ethnischer Deutung“ und Menghins „Kulturkreislehre“¹⁴ erklärt sich dieses hypothetische Konstrukt der Hausentwicklung.

Die Grabung des Reichsbundes für Vorgeschichte 1937

Mit seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus im Jahre 1930 zog sich Reinerth für sieben Jahre aus der Federseeregion zurück. Von Berlin aus veranlaßte er 1937 anlässlich der ersten Jahrestagung der „Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Vorgeschichte“, die vom 13. bis 15. Oktober in Buchau stattfinden sollte, die Wiederaufnahme der Grabungen in der „Wasserburg“

Buchau.¹⁵ Um der für die Tagung angekündigten Parteiprominenz auch, wie es heißt¹⁶, eine „steinzeitliche Grabung“ vorführen zu können, beantragte er Anfang Oktober (!) beim zuständigen Kultminister ein Grabungsgenehmigung für die Parzellen 2445–2448. Seinem Ersuchen gab der Ministerpräsident, der sich damit über den Einspruch der Denkmalpflege hinwegsetzte, unter Auflagen statt.

Die offenbar mangelhaft vorbereitete Tagung¹⁷ soll an den ersten beiden Tagen, dem 13. und 14. Oktober, für Reinerth enttäuschend verlaufen sein. Die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte des Gauess Württemberg-Hohenzollern der NSDAP“ scheiterte an der geringen Teilnehmerzahl, die Fachvorträge waren schlecht besucht und wichtige Fachvertreter aus Württemberg und Baden der Veranstaltung ferngeblieben.¹⁸ Sie erschienen erst zum „politischen“ Teil, am Freitag, dem 15. Oktober. Zu der Tagung, die man wie schon die vorangegangenen Reichsbundtagungen zu einer NSDAP-Massenkundgebung umfunktionierte, waren aus Berlin Rosenberg, aus Stuttgart Gauleiter Reichsstattthalter Murr und Ministerpräsident Mergenthaler, SS-Gruppenführer Kaul und als Vertreter der Wehrmacht Oberstleutnant Schwenzer sowie zahlreiche Gauamts-, Kreis-, Kreispropaganda und Kreisschulungsleiter nach Buchau gereist; ferner hatten sich SA-, SS- und HJ-Abordnungen versammelt. Am Nachmittag besuchten Rosenberg, Murr und Mergenthaler die Grabungen des Reichsbundes für Vorgeschichte in der „Wasserburg“ und im Taubried, wo die Aufdeckung der Siedlung noch nicht weit fortgeschritten war. Der offizielle Tagungsbericht spricht von nur zwei freigelegten Häusern (Abb. 4).¹⁹ Paret, der den Ministerpräsidenten begleitete, trug nochmals – vergeblich – die Bedenken der Bodendenkmalpflege vor. Stattdessen sei über die Abformung eines Fußbodens gesprochen worden²⁰, die später tatsächlich realisiert worden ist (Abb. 5).²¹

Reinerth brach dann zur vierten Jahrestagung des Reichsbundes für Vorgeschichte nach Elbing auf und beauftragte mit seiner Vertretung seine Assistentin Dr. Gerta Schneider. Zu den Feldarbeiten waren acht SA-Leute abgestellt (Abb. 6); die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des erfahrenen und zuverlässigen Präparators Christian Murr



Abb. 6:
Ein Grabungsarbeiter bei der Freilegung eines Holzfußbodens.

¹⁵ Brief W. Veecks vom 19. Oktober 1937 an W. Buttler, Referent im Reichsziehungsministerium Rusts. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 145, APM.

¹⁶ ebd. Vgl. auch den Brief W. Veecks an O. Paret vom 9. Oktober 1937. APM.

¹⁷ Bereits im Frühjahr 1937 hatte Reinerth dem deutschen Volksbildungswerk zu seiner Kundgebung für Deutsche Vorgeschichte am 12.10.1937 eine Rede über die „Deutsche Vorgeschichte im Weltanschauungskampf“ zugesagt. Der Deutschland-Besuch des italienischen Diktators Mussolini hatte aber nicht nur eine Verlegung der Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Elbing erzwungen, sondern auch Rosenberg, der zum neuen Termin in Elbing verhindert war, veranlaßt, auf der Buchauer Tagung zu erscheinen. In einer Stellungnahme Reinerths (APM) zu dem Vorwurf, er habe durch seine Absage in Karlsruhe das Ansehen der Partei geschädigt, heißt es dazu: Zu den Vorbereitungen für die Tagung in Elbing kam, „daß Reichsleiter Rosenberg am 15. Oktober eine Besichtigung zu den Ausgrabungen des Amtes Vorgeschichte in das Federseemoor durchführte und dazu in wenigen Tagen größere Ausgrabungsflächen unter meiner Leitung freizulegen waren.“ Dies erklärt zugleich, warum Reinerth das Ersuchen um eine Grabungsgenehmigung so spät beim Ministerium in Stuttgart eingereicht hat.

¹⁸ Interner Bericht Prof. Gieselers Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 154, APM. Vgl. auch Schöbel 1994, 16.

¹⁹ Germanenerbe 2, 1937, 360.

²⁰ Brief Veecks an Buttler vom 19. Oktober 1937. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944 Bd. II, Bl. 146ff., APM.

²¹ Der Boden befindet sich heute in der Außenstelle des Pfahlbaumuseums in Königseggwald.

und des Fotografen Dürr sowie drei bis sechs „unerfahrener“ Studenten, die ihre Arbeitskraft zu dem auf fünf verschiedene Grabungen zu verteilen hatten, denn man hatte nicht nur im Taubried, sondern auch in der „Wasserburg“, in Riedschachen und an einem Bohlenweg („mittelsteinzeitliche Randstraße“) enorme Flächen geöffnet.²² Noch Mitte November wurde die Grabungsfläche im Taubried auf insgesamt ca. 1000 m² erweitert und an zwei weiteren Stellen gegraben („Wasserburg“, spätbronzezeitlicher Bohlenweg im Staatsried).

Die Vertreter der Bodendenkmalpflege, Walter Veeck und Oskar Paret haben die Grabungen wiederholt besichtigt (30. September, 18., 23. Oktober und 10. November) und in Aktennotizen ihre Eindrücke festgehalten²³, die von Veeck später über Freiherr Bolko v. Richthofen dem Obersten Parteigericht zugespielt worden sind.²⁴ Ihre Kritik am Vorgehen Reinerths richtete sich insbesondere gegen die enormen Grabungsflächen, die angesichts der fortgeschrittenen Jahreszeit nicht sachgerecht freigelegt und dokumentiert werden konnten. Die Holzböden seien ungeschützt dem Frostzerfall preisgegeben. Insgesamt wird Reinerth ein erheblicher Mangel an Verantwortungsbewußtsein für die Denkmäler vorgeworfen.

Gewiß, die Grabung war fest im Umfeld einer propagandistisch und ideologisch gefärbten Tagung verankert („nordisches Rechteckhaus“). Doch das Kalkül dürfte vielschichtiger gewesen sein. Die Wasserburg war bis auf die vergleichsweise schmale Staudachersche Parzelle 1146 bereits vollständig ausgegraben. Außer dem Palisadenring waren keine „vorzeigbaren“ Baubefunde mehr zu erwarten. Ergänzend mußten also weitere Grabungen angeboten werden. Nicht zuletzt konnten anläßlich der Tagung Finanzmittel mobilisiert werden, die einen Abschluß des seit 1927 unvollendeten Projekts „Taubried I“ ermöglichten. Aus heutiger Sicht ist aber das Reservoir gut erhaltener jungsteinzeitlicher Siedlungen im südlichen Federseeried, aus dem künftige Forschung hätte schöpfen können, mit einem Schlage weitgehend aufgezehrt worden.

Wenn diese Grabung heute ausgewertet werden kann, dürfte dies in erster Linie den Kräften vor Ort, die eine geschlossene und lückenlose Dokumentation erstellt haben, zu verdanken sein. Die

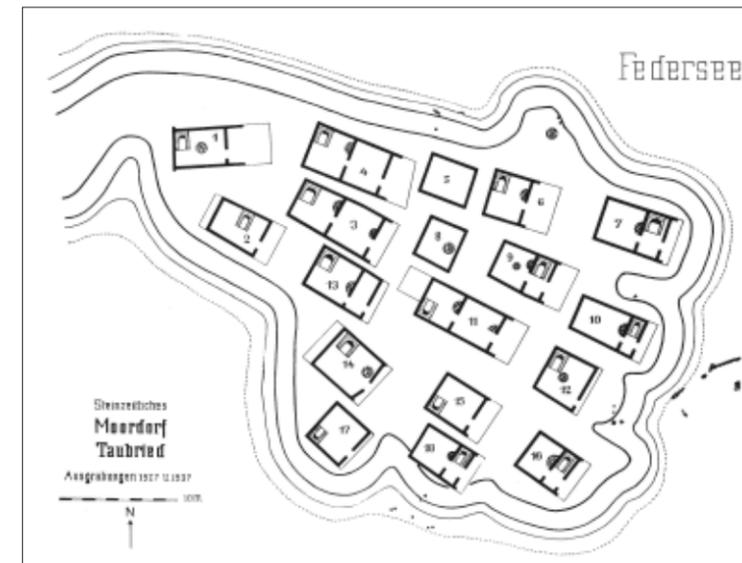
bereits 1927 praktizierte Grabungstechnik wurde auch 1937 ohne größere Modifikationen übernommen, von den Holzböden Feldskizzen mit Maßangaben, Senkrechtaufnahmen und Längs- und Querprofile, die zwar keine wirklichen Schnitte abbilden, aber immerhin Oberflächennivellements voraussetzen, und ein Gesamtplan angefertigt. Die wenigen Funde wurden hausweise getrennt, Schwellhölzer, Böden, Pfosten und Wände separat Holz für Holz verprobt und bestimmt.

Die Fäden der Forschung sind im Federseeried nach diesem Intermezzo des Jahres 1937 endgültig abgerissen und erst 50 Jahre später, nach einzelnen zaghaften Anläufen der 60er Jahre, 1980 durch das Projekt Bodensee-Oberschwaben (im folgenden PBO) wieder systematisch aufgenommen worden.

Von der großflächigen Grabung im Taubried 1937 ist so gut wie nichts in die Fachwelt gedrungen. Die Unterlagen und das Fundmaterial haben zwar, teilweise in mehrfacher Ausfertigung akribisch in Listen erfaßt, den Krieg überdauert, waren aber nicht zugänglich. Daß Reinerth selbst eine Veröffentlichung beabsichtigt hat, scheinen allein seine Nachuntersuchungen der 60er und 70er Jahre zu beweisen. Zu einer erschöpfenden Publikation ist es allerdings nie gekommen. Nicht einmal die genaue Lage der Siedlung war daher bekannt und mußte 1980 durch kleinere Sondagen des PBO erst wieder rekonstruiert werden.²⁵ Von der Zahl der Häuser und der Größe des Dorfes gab ein Anfang der 90er Jahre in einem Nachlaß aufgetauchter Siedlungsplan eine gewisse Vorstellung.²⁶ Details der Baubefunde, der Hausgeschichte usw. erschließen sich aus der umfangreichen Dokumentation, die – nach Öffnung des Archivs in Unteruhldingen – aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt, die einmalige Chance bietet, eine vollständig ergrabene Siedlung der Schussenrieder Kultur auszuwerten (Abb. 7).

Lage und Aufbau der Siedlung

Das Siedlungsareal liegt etwa 1 km südlich von Bad Buchau in der Flur „Taubried“ auf den Parzellen 2444–2446 und erstreckt sich über eine etwa 30 x 46 m (~1380 m²) große Fläche (Abb. 8).



Die Organisation der Häuser gehorcht keinem vorherrschendem Ordnungsprinzip, von einer geplanten oder in einem Zuge errichteten Anlage ganz zu schweigen. Mit einiger Mühe läßt sich eine Anordnung in unregelmäßige Hauszeilen (4, 3, 13, 14, 17; 6, 9, 11, 15, 18; 7, 10, 12, 16) und gleichermaßen Gebäudereihen (4–7; 3, 8–10; 2, 13, 11, 12; 14–16) aus dem Siedlungsplan herauslesen. Estrichreste und Pfostenreihen lassen weitere Häuser im N und S vermuten, die einer Federseetransgression zum Opfer gefallen sind (Abb. 7 und 9).

Die Gebäude scheinen nicht beliebig errichtet worden zu sein. Die Vorgaben wird man teils in der ursprünglichen Topographie, die wir nicht mehr wiedergewinnen können, weil die Siedlung durch eine Federseetransgression halbinselartig aus ihrer alten Umgebung herausmodelliert worden ist (Abb. 7), teils in der sozialen Organisation suchen müssen.

Die Giebelseiten weisen durchweg gegen OSO/SO, und je näher die Bauten zusammenrücken, desto weniger weichen ihre Orientierungen voneinander ab.

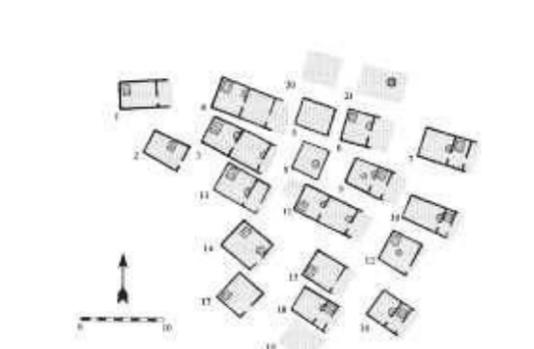
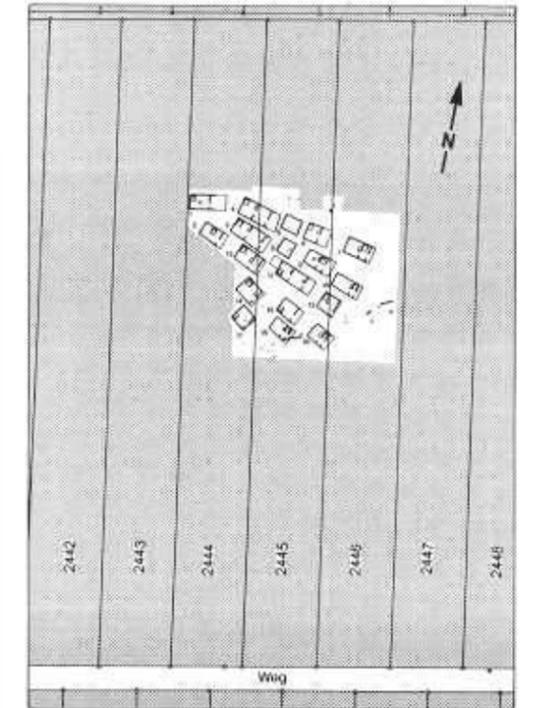


Abb. 7 (oben): Originalplan mit den Hausplätzen der Grabungen 1927 und 1937. Die Uferlinie täuscht eine halbinselartige Siedlungslage vor. In Wirklichkeit ist die Dorfanlage vom Federsee überflutet und halbinselartig freigestellt worden.

Abb. 8 (oben): Die Lage der Grabungsfläche im Parzellennetz.

Abb. 9 (unten): Der Siedlungsplan mit den ergänzten Hausplätzen 19–21, die vom Federsee abgeschwemmt worden sind.

²² Schreiben Veecks Buttler. Vgl. Anm. 15. Ferner Bericht Veecks vom 25. Oktober 1937 an Kultminister Mergenthaler. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 150, APM.

²³ Schreiben Veecks an den Kultminister vom 3. November 1937. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 152, APM. Bericht Paret's vom 10. November 1937. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 156, APM.

²⁴ Schreiben Veecks an v. Richthofen vom 3. Dezember 1937. Akten Verfahren Reinerth Oberstes Parteigericht München 1944, Bd. II, Bl. 153, APM.

²⁵ Schlichtherle 1981, 31f.

²⁶ Schlichtherle 1992, Abb. 107.



Abb. 10:
Luftaufnahme der Siedlung Taubried I
(1937, Blick von Westen). Photo: O. Braasch.
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
L 7922/3-16, Reg. Präs. Tübingen

Die Häuser drängen sich, vielleicht geländebedingt, auf recht engem Raum, und einzelne Gebäude, etwa im S, SO und O (Haus 14 und 17; Haus 15 und 18, Haus 10 und 12, Haus 5 und 6, Haus 3, 4 und 13) schließen sich zu kleinen Gruppen zusammen, die man nur allzu gerne als „Mehrhaus-“ (Gebäude mit Kuppelöfen und/oder Herdstelle + Nebengebäude) bzw. „Mehrbetriebsgehöfte“ (mehrere Gebäude mit Kuppelöfen und/oder Herdstellen) bezeichnen möchte²⁷, ohne daß wir aber genauer wüßten, in welchem Verhältnis sie tatsächlich zueinander standen. Darüber gibt weder die spärliche bewegliche noch die unbewegliche Ausstattung der Häuser näher Auskunft.

Die Häuser

Fast alle Gebäude beherbergten nämlich mit Kuppelöfen und offenen Herdstellen die für Schussenrieder Häuser übliche Inneneinrichtung. Man wird pro Gebäude mit einer autark wirtschaftenden Einheit rechnen dürfen. Die bewohn- und nutzbaren Flächen schwanken indessen so beträchtlich, daß diese Gemeinschaften schwerlich gleich groß und einförmig strukturiert gewesen sein können, sofern sich in der Hausgröße nicht überhaupt sogar Statusunterschiede ausdrücken.

Die Gebäudegröße reicht von zweiräumigen, aus zwei quadratischen Zellen zusammengesetzten, bis zu 8 m langen und 4 m breiten, mitunter mit einem zusätzlichem Herd ausgerüsteten „Großhäusern“ (Haus 3-4, 11), über das zweiräumige „Schussenrieder Normalhaus“ (Haus 7, 9, 10, 13, 16, 18) bis hin zu einräumigen Hütten (Haus 1, 2, 5, 6, 8, 12, 14, 15, 17), von denen wenigstens die Bauten 5 und 8 als Nebengebäude gelten müssen.

War in den sog. „Großbauten“ der Kuppelofen stets im Rückraum untergebracht, stand er im „Schussenrieder Normalhaus“ im Vorraum. Daran knüpft sich zweifelsohne eine unterschiedliche Raumnutzung.

Die Konstruktionsweise ist hingegen auffallend uniform. Das Fundament scheint dem Baugrund, einer feuchten Übergangsmoorortorfdedecke, auf der die Siedlung gegründet worden ist, und den statischen Eigenschaften der Raumeinheiten Rechnung zu

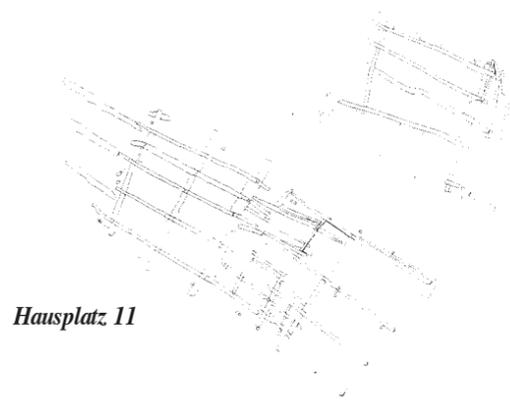
tragen, denn selten besaß ein Gebäude einen einheitlichen Unterbau. Häufig sind gitterförmige, mehrlagige Schwellholzkonstruktionen (Abb. 11), durch die der Fußboden bis zu 30 cm vom feuchten Untergrund abgehoben war. Je größer die Last war, mit der die Erbauer rechnen mußten, beispielsweise Kuppelöfen, desto stabiler scheint das Fundament angelegt worden zu sein. Da es auch noch an ausreichend langen Stämmen mangelte, mit denen etwa die gesamte Länge des Unterbaus bestritten hätte werden können, bot es sich an, die Unterzüge abschnittsweise zu verlegen. Darüber breitete man einen dichten Holzrost; die dünnen Erlen- und Birkenstangen scheinen überwiegend in den Stockwäldern der nahen Weichholzaue eingeschlagen worden zu sein. So fällt auf, daß gerade in der „Gründerzeit“ der Siedlung durchweg dünne Stangenhölzer verbaut worden sind. Auf den Holzbelag wurde ein Lehmestrich aufgetragen. Die geringmächtigen Estrichpakete und wenigen Erneuerungen der Feuerstellen, machen kurze Ausbesserungszyklen der Holzböden wahrscheinlich. Dabei begnügte man sich häufig mit lokalen Ausbesserungen und Flickungen solcher Stellen, die sich etwa unter dem Gewicht eines Kuppelofens gesetzt hatten. Vielfach sind die Räume unabhängig voneinander aufgehöhlt worden.



Die Außenwände bestanden aus waagrecht geschichteten Prügeln, die an Einzelpfosten gebunden oder zwischen Pfostenzangen geklemmt und vor der aufsteigenden Feuchtigkeit und vorzeitiger Fäulnis geschützt wurden, indem man sie auf den Boden, teilweise sogar auf die Estriche gründete (Abb. 12). Selten sitzt eine Wand auf dem feuchten Untergrund. Durch Anbauten und Erweiterungen kam es zu Wandüberschneidungen, ja regelrechten „Baufugen“. Häufig wurde auch eine neue Wand einer alten, die man niedrigerissen hatte, kurzerhand vorgeblendet.

Abb. 12 (oben):
Die gut erhaltene N-Wand von Haus 2 in einer Seitenansicht. Deutlich sind die horizontalen von Pfosten gestützten Prügellagen zu erkennen.

Hausplatz 9



Hausplatz 11

Abb. 11:
Hausplatz 11 und 9 –
der Schwellholzunterbau.
M: 1:200.

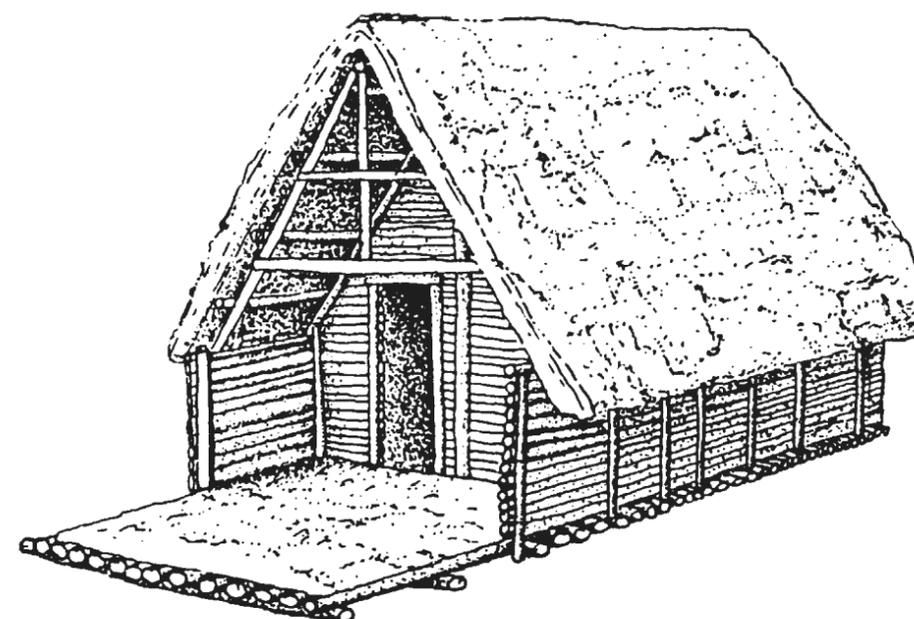


Abb. 13:
Zeichnerische Rekonstruktion eines Hauses der Siedlung Taubried I.

²⁷ Kossack 1992, 98.

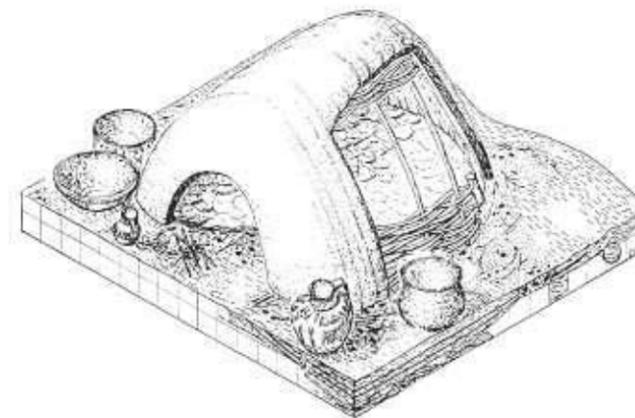
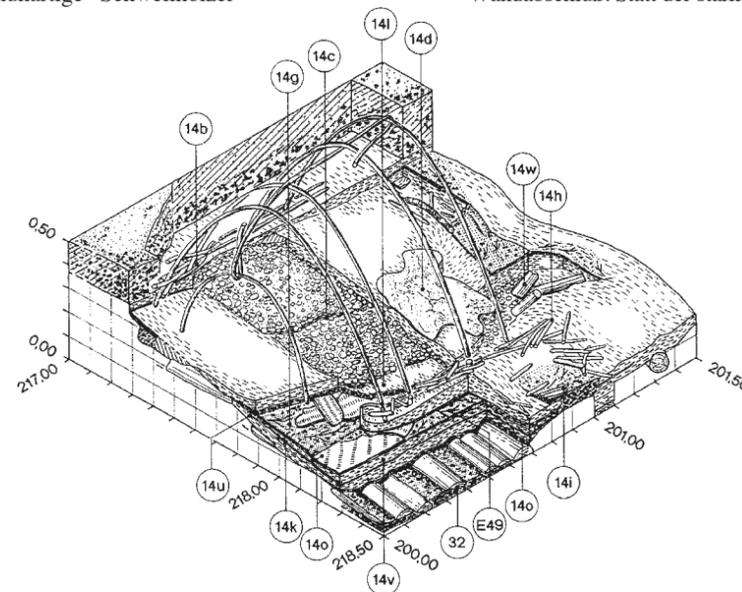
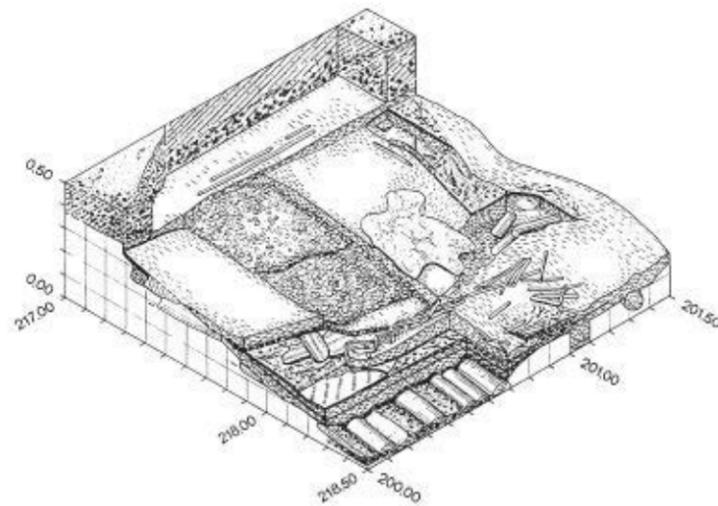
Abb. 14:
Aus einem Schwellholz
ausgestemte Zapf-
löcher, in denen die
Firstständer standen.



Die Hauptverkehrsachse, d.h. die Ein- und Durchgänge, in der Regel Türen zwischen Pfostenlaibungen, befanden sich durchweg in der südlichen Gebäudehälfte. Von einem wohl teilweise überdachten und von antenartig vorgezogenen Seitenwänden abgeschirmten Vorplatz aus gelangte man bei den zweiräumigen Häusern durch einen Vorraum in eine rückwärtige Raumeinheit, die bei den „Großbauten“ zudem durch einen Hintereingang zugänglich war. Dieser führte im Falle von Haus 11 in einen klei-

nen Anbau. Die Zwischenwände waren häufig aus dicht gestellten Palisaden konstruiert; Flechtwerk-wände sind nicht nachzuweisen, können aber, wenn sie auf den Estrichen ruhten, unerkant abgetragen worden sein.

Die Last der Firstdächer wurde von Stützen in der Mittelachse und den Wänden aufgefangen. Die Firststützen waren insbesondere in den jün-geren Phasen in „pfahlschuhartige“ Schwellhölzer



eingelassen, aus denen man quadratische bis runde Löcher ausgestemmt hatte (Abb. 14). Die Häuser 11 und 13 zeichnen sich durch lange, dreifach ge-
lochte, quergerichtete Schwellen aus. Die Stützen scheinen nicht nur mit Wänden ausge-
facht gewesen zu sein, sondern zugleich auch ein Obergeschoß, das unter dem Dach einge-
zogen war, d.h. einen Speicher o. ä., getragen zu haben. Unter diesem
Aspekt gewinnen

Doppelstützen wie in Haus 1 an Plausibilität (s. u. und Abb. 14), vorausgesetzt, daß nicht eine Firststütze durch eine neue ersetzt worden ist. Dagegen spricht freilich die regelmäßige Anord-
nung der Zapflöcher.

Die rissig verziegelten Brandplatten der in die Haus-
ecken bzw. gegen Außen- oder Zwischenwände gelehnten Öfen waren auf Birkenrindenisolations-
schichten und Steinpflaster aufgeschmiert und mit Flechtwerk-kuppeln überwölbt (Abb. 15) Palisaden-
oder Bretterwände bildeten den rückwärtigen
Wandabschluß. Statt der stark schematisierten Ofen-



Abb. 15:
Besonders gut erhalten
war der Kuppelofen
im Rückraum von Haus
13.

rekonstruktion Reinerths sei hier der vergleichbar
konstruierte Kuppelofen aus Haus 1 der Schussen-
rieder Siedlung Alleshausen-Hartöschle, die im
nördlichen Federseeried liegt²⁸, abgebildet (Abb. 16).

Die offenen Herdstellen, fast regelhaft neben den
Eingängen plaziert, bauten sich vielfach aus einem
Steinpflaster, Birkenrindenisolationsschichten und
einer verziegelten Brandplatte auf; oft scheint ein
Feuer kurzfristig auch nur auf dem unpräparierten
Lehmboden gebrannt zu haben.

Abb. 16: Befundgetreue
Rekonstruktion des
Kuppelofens in Haus 1
der Schussenrieder
Siedlung Alleshausen -
Hartöschle im nördli-
chen Federseeried
(Zeichnung:
A. Kalkowski, LDA
Hemmenhofen).

²⁸ Strobel 1994.

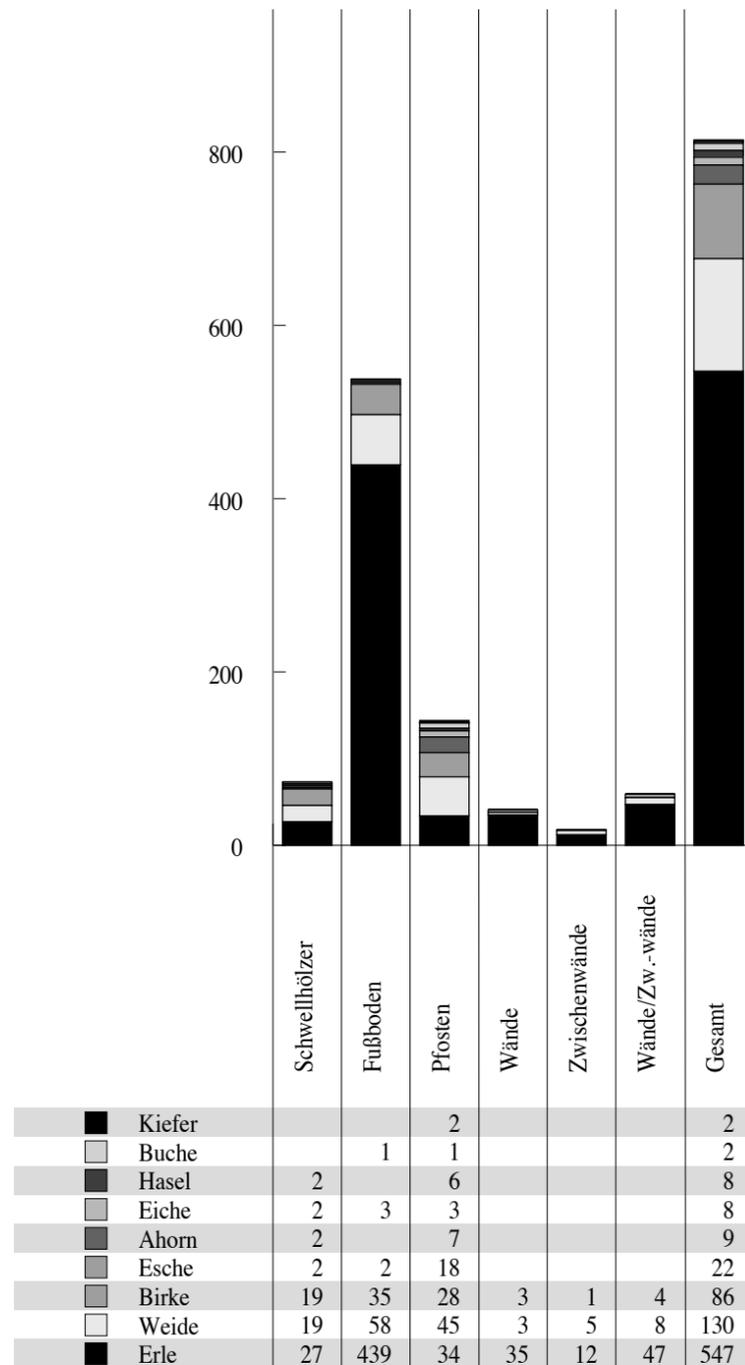


Abb. 17:
Die Verteilung der Holzarten auf Fundament,
Böden und Wandkonstruktionen.

Die Geschichte einer Wirtschaftseinheit im Spiegel der Hausgeschichte?

Weil jedes Haus seine eigene Baugeschichte hat, mehrfach (bis zu fünfmal) ausgebessert oder sogar neu gebaut worden ist, wissen wir zugegebenermaßen nicht, welche tatsächlich nebeneinander bestanden haben.

Die Siedlung ist 1927 und 1937 mit den damaligen Mitteln unter großem Zeitdruck vollständig untersucht, jeder Hausplatz restlos, d.h. bis auf das Schwellholzgerüst bzw. die Pfosten ausgegraben worden. Doch auch heute wäre ein Versuch, trotz verfeinerter Grabungstechnik und entwickelter naturwissenschaftlicher Methoden die Häuser in eine zeitliche Abfolge zu bringen, weitgehend zum Scheitern verurteilt: Da die siedlungsnah Weichholzaue Hauptlieferant des Bauholzes (Erle, Birke und Weide) war, Eschen und Eichen dagegen selten verbaut worden sind, wären einer dendrologischen Analyse enge Grenzen gezogen (Abb. 17), und einer stratigraphischen Verknüpfung der Hausplätze stünde die transgressionsbedingte Durchspülung der Gassen entgegen.

Immer erfolgten die Neubauten am selben „Hausplatz“, gewissermaßen auf demselben „Grundstück“, das spricht für eine außerordentliche Ortsbindung ihrer Bewohner, die noch größeres Gewicht erhält, wenn man berücksichtigt, daß auch die Feuerstellen zumeist konstant am selben Platz errichtet worden sind.

Welche bewegte Entwicklung ein Hausplatz durchlaufen hat und welche Schlüsse daraus zu ziehen sein könnten, soll am Beispiel von Haus 1 veranschaulicht werden.²⁹

Ein erster Bau (Phase 1) ist als einräumiger Bau mit vorgelagertem Vorplatz und antenartig vorspringenden Wänden geplant und auf einer gitterartigen Schwellensubstruktion errichtet worden. In der nordwestlichen Raumecke erhob sich ein Kuppelofen, in der Raummitte befand sich eine Herdstelle. Senkrecht in den weichen Baugrund eingelassene Birkenstangen bildeten die W-, dünne Prügel, die von Pfosten zusammengehalten wurden und

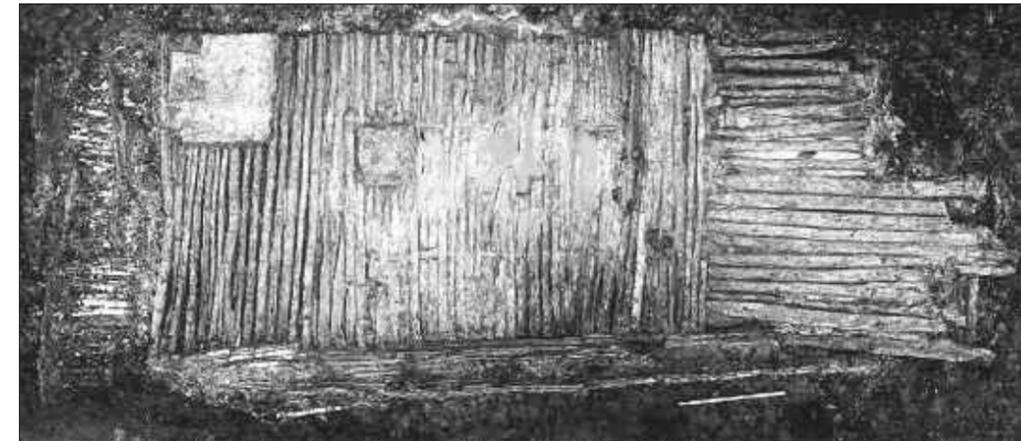


Abb. 18 (links):
Hausplatz 1 – Phase 1,
der Prügelboden.

dem Boden auflagen, die Längswände. Der Druck des Daches scheint teils über einen Balken auf Firstpfosten, die in Vertiefungen im Fußboden des Vor- und Rückraumes standen, teils auf die Seitenwände abgeleitet worden zu sein. Das Haus war durch eine Tür in der O-Wand, südlich der Mittelachse zu betreten (Abb. 18).

In einer zweiten Phase dürfte zwar der Holzboden erneuert, an der Raumaufteilung und am Aufgehenden aber nichts grundlegend verändert worden sein. Allerdings ist der Firstträger durch einen massiveren Ständer, der in ein breites Schwellholz („Firstschuh“) eingelassen und verzapft wurde, ersetzt worden; daraus folgen Baumaßnahmen im Dachbereich (Abb. 19).

Ein totaler Neubau scheint erst in einer dritten Phase (Phase 3) erfolgt zu sein, als der Innenraum neugestaltet wurde (Abb. 20). Da man das Haus verlängerte, um Platz für zwei Räume zu schaffen,

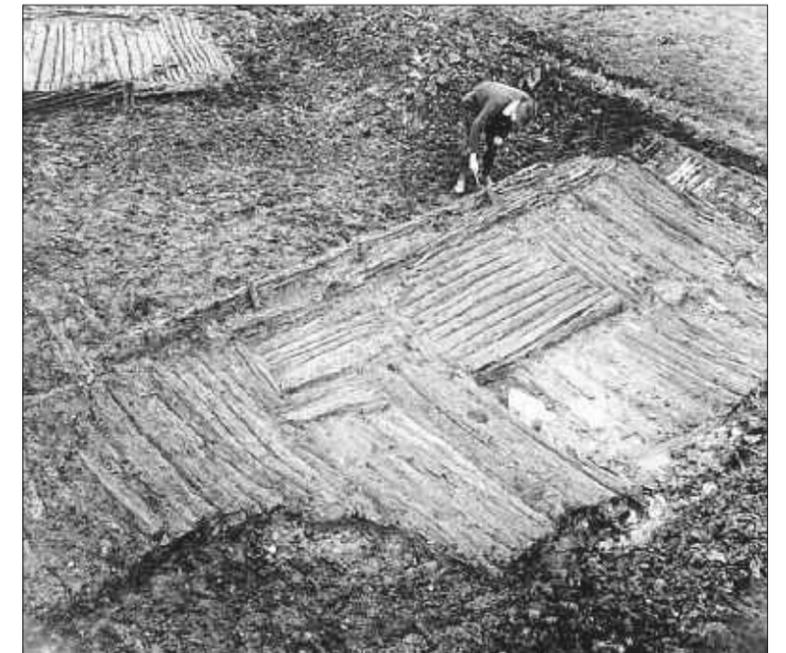


Abb. 19 (unten):
Hausplatz 1 – Phase 2,
Schrägaufnahme des
Prügelbodens.

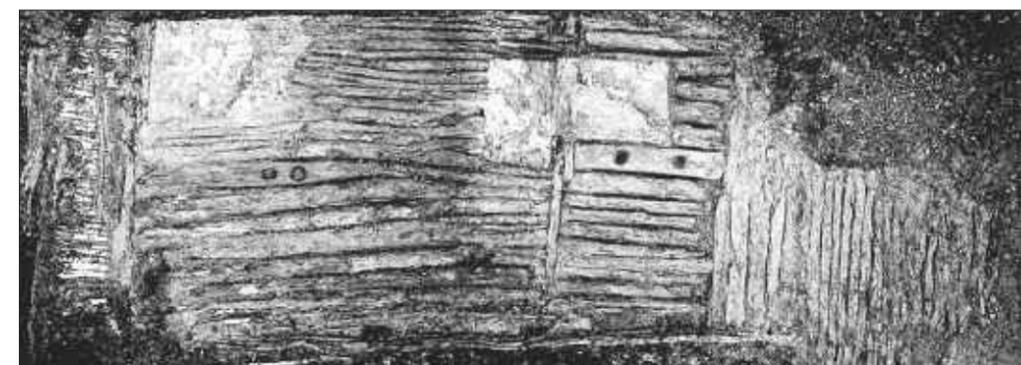


Abb. 20 (links):
Hausplatz 1 – Phase 3,
mit zwei Schwell-
hölzern im Vor- und
Rückraum, in denen
möglicherweise je eine
First- und eine Stütze
eines Dachbodens
fixiert waren.

²⁹ Reinerth 1929a, 94ff.

mußten auch die Längswände niedergelegt und gegen längere ausgetauscht werden, indem man der alten Wand eine neue vorblendete. Die Birkenstangen der Rückwand (W) scheinen umgelegt und von einer Pfosten-Prügelwand abgelöst worden zu sein. Der Ofen wurde in den neu geschaffenen Vorraum verlegt, und die Herdstelle gegen die Zwischenwand verlagert.

Der Firstbalken lastete auf Mittelstützen. Dazu hätte je ein Pfosten im Vor- und Rückraum genügt. In das Schwellholz sind aber in regelmäßigem Abstand zwei Löcher eingearbeitet. Sollte der eine als Firstständer das Dach, der andere eine eingezogene Decke, vielleicht einen Speicher getragen haben? Man hätte dadurch die nutzbare Fläche von 13,5 auf jetzt 20,5 m² vergrößert und dadurch vor allem zusätzliche Speicherkapazität gewonnen.

letzter Holzboden eingezogen worden ist, hat man den Vorraum noch zwei weitere Male aufgehöhht (Phase 4b). Damit einher gingen jeweils Erneuerungen des „Kuppelofens“.

Das Gebäude, als „Einzeller“ geplant und verwirklicht, ist später in ein zweiräumiges Haus verwandelt, die nutzbar Fläche möglicherweise erst in der Vertikalen (Speicher), später auch der Horizontalen, auf Kosten des Vorplatzes erweitert worden. Mit aller Vorsicht möchte man daraus auf Veränderungen der Hausgemeinschaft schließen. Sollte das Bedürfnis nach größerer Wohn- und Speicherfläche von einer Vergrößerung der Bewohnerzahl ausgelöst worden sein, und spiegeln die „Mehrhäuser“- bzw. „betriebsgehöfte“ vielleicht denselben Prozeß? Statt das Haus zu vergrößern, wäre man auf einen benachbarten Neubau ausgewichen? Und warum ist neben Haus 1 nicht kurzerhand ein zweiter Bau errichtet worden? Weil es etwa die Besitzverhältnisse nicht zuließen? Hier eröffnet sich Spekulationen ein weites Feld; vieles entspringt unseren modernen Maßstäben und bliebe letztlich ein hilfloses Konstrukt, würden sich die Fälle nicht doch wiederholen. Noch bewegter nämlich war die Geschichte des Hausplatzes 2 im von H. Zürn untersuchten Teil der Schussenrieder Siedlung Ehrenstein im Blautal bei Ulm (Abb. 21).³⁰

Haus A stellt sich als einräumiger Rechteckbau mit vorgelagertem Vorplatz dar, der mit 5,6 x 4,6 m (~25,8 m²) fast doppelt so groß war wie das Gebäude Taubried I, Hausplatz 1, Phase 1. Das Haus ist abgebrannt und an gleicher Stelle als zweiräumiger Rechteckbau 8 x 4,7 m (~47,6 m², Bau B) vollständig wiederaufgebaut worden. Den Vorgängerbau verwandelte man in eine rückwärtige Raumeinheit, indem man ihn um einen 2,5 x 4,7 großen (~11,8 m²) Vorraum auf Kosten des Vorplatzes erweiterte, wo jetzt der einphasige Kuppelofen untergebracht war. Die dreimal ausgebeßerte Herdstelle mit randlicher Kochmulde verblieb unverändert neben dem Firstpfosten. Der Bau dürfte abgerissen worden, nicht niedergebrannt sein.

Weit tiefgreifender wurde der Hausplatz in der folgenden Phase C (Haus C1) umgestaltet, obschon man an dem Areal selbst prinzipiell festgehalten hat. Der nunmehr wieder einräumige 4,40 m breite Bau wurde um 4 m von der sog. „Dorfstraße“ weg

gegen N zurückverlegt. Seine Tiefe ist unbekannt.

In einer zweiten Phase wurde das Haus (Haus C2) durch eine Flechtwerkwand in zwei Räume aufgeteilt (Vorraum: 4,4 x 2,7 m, ~11,9 m²), der Kuppelofen in den Vor- und die Herdstelle in den Rückraum, der einen neuen Prügelboden erhielt, verpflanzt. Es scheint recht bald zu klein und nach einem Brandereignis durch einen größeren, zweiräumigen, totalen Neubau abgelöst worden zu sein (Haus D), dessen erheblich gestreckter und verbreiteter Vorraum (5,2 x 4,4 m, ~22,9 m²) wieder weiter in die „Gasse“ vorragte (1,7 m). Der Ofen, exakt über dem Ofen von Bau C2 weit der Zwischenwand aufgewölbt und viermal erneuert, signalisiert eine Platzkontinuität, die sich durch alle Neubauten hindurchzieht. Vor dem Gebäude erstreckte sich ein weitläufiger Vorplatz, der mehrfach ausgebessert werden mußte und vom benachbarten Hausplatz durch einen Zaun abgesichert wurde.

Nach der sechsfach aufgehöhhten Herdstelle im Rückraum und dem 30 cm mächtigen, wiederholt aufgehöhhten Estrichpaket, in das sich bis zu fünf Laufflächen schalten, zu urteilen, bestand Haus D länger als jeder seiner Vorgängerbauten und ist schließlich abgetragen worden, um einem noch breiterem Neubau (Haus E) Platz zu machen. Die Ausmaße des Vorraumes sind einigermaßen gesichert (5,6 x 4 m, 22,4 m²). Von allen Gebäuden des Bauplatzes 2 scheint Bau E am längsten existiert zu haben.

Ein drittes Brandereignis leitete schließlich die letzte Hausgeneration am „Platze“ ein. Über diesen Bau (Haus F), mit dem das Baugeschehen (Filiation) in einem letzten Brand endet, läßt sich praktisch nichts aussagen. Danach scheint die Siedlung aufgegeben und verlassen worden zu sein.

Kommen wir über diese „Hauschicksale“ dem Kern der jungneolithischen Dorfgemeinschaften, den einzelnen Wirtschaftseinheiten, dem Wandel ihrer Größe in zeitlicher Tiefe, also gleichsam dem Filiationsgeschehen³¹ auf die Spur?

Die Stellung der Siedlung Taubried I in der Oberschwäbischen Gruppe der Schussenrieder Kultur

Allen frappierenden Gemeinsamkeiten zum Trotz bestehen zwischen beiden Schussenrieder Siedlungen nicht nur in den Konstruktionsweisen – hier leichte Prügel-Pfosten (Taubried I), dort massive Bretter- oder Spaltbohlen-Palisaden-Wände und fehlende Firststützenschwellhölzer (Ehrenstein) –, sondern auch in Dauer und Ende große Unterschiede. Die Siedlung Taubried scheint nie von einem größeren Brandereignis heimgesucht worden zu sein und dürfte von recht kurzer Dauer gewesen und womöglich systematisch geräumt worden sein. Zu einer Akkumulation größerer Abfallmengen zwischen den Häusern und am Siedlungsrand ist es jedenfalls wohl nicht gekommen. Dies spiegelt nicht zuletzt das spärliche Fundmaterial. Selbst wenn vieles bei der Ausgrabung übersehen oder gar weggeworfen worden sein sollte, die Fundarmut ist von den Ausgräbern von allem Anfang an registriert worden.

Das Material erschöpft sich in wenigen, zumeist unverzierten kleinen Krügen (Abb. 22.1–2), unverzierten großen Kannen (Abb. 22.3), einfachen konischen Schüsseln mit Knubbenpaaren und leistenverstärkten Rändern (Abb. 22.4–5), einer

Abb. 22: Auswahl von 1927 und 1937 gefundenen Gegenständen:

22.1–2: Kleine Krüge (Inv. Nr. P 11996, P 11993)

22.3: Kanne (P 11984)

22.4–5: Konische Schüsseln (P 11986, P 11987)

22.3

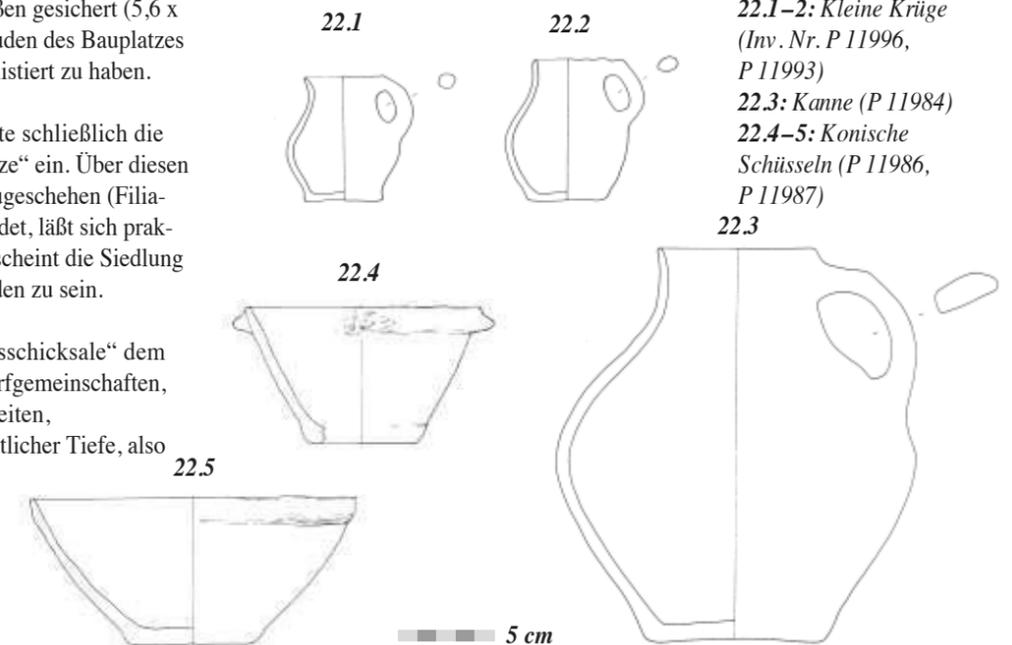
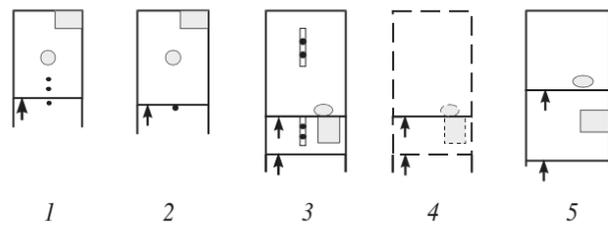
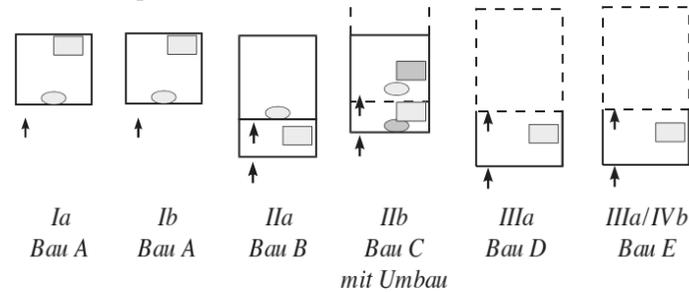


Abb. 21: Schematische Darstellung der Hausentwicklung auf Hausplatz 1 der Siedlung Taubried I und Hausplatz 2 der Siedlung Ehrenstein im Blautal bei Ulm.

Taubried I – Hausplatz 1



Ehrenstein – Hausplatz 2



- Herdstelle
- Kuppelofen
- ↑ Eingang

Von weiteren Umbaumaßnahmen (Phase 4a und 4b) scheinen wiederum vor allem die Böden und die Raumaufteilung, weniger das Aufgehende betroffen gewesen zu sein (Abb. 21). Dabei hat man offenbar, möglicherweise erst in einem fortgeschrittenen Stadium (Phase 4b), den Vorraum auf Kosten des rückwärtigen Hausteiles und des Vorplatzes verlängert, ohne die Gesamtfläche nennenswert zu vergrößern. Die „Anten“ sind verschwunden. Während im rückwärtigen Raum in Phase 4a ein

³⁰ Zürn 1965, 23ff.

³¹ Kossack 1992.

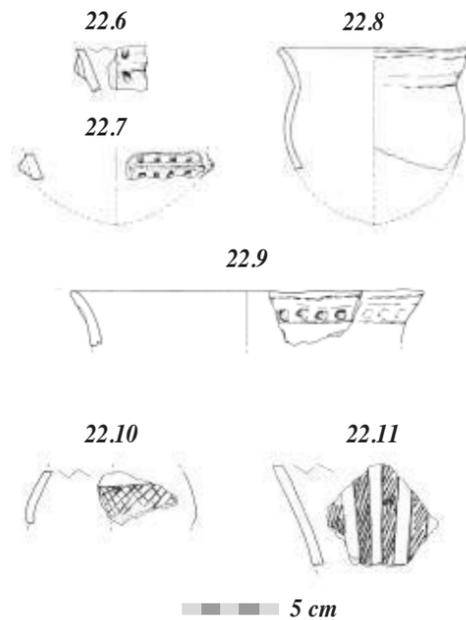
Abb. 22:
Auswahl von 1937
gefundenen
Gegenständen:

22.6–7: Fragmente
von Ösenleisten-
flaschen (P 11940,
P 11947)

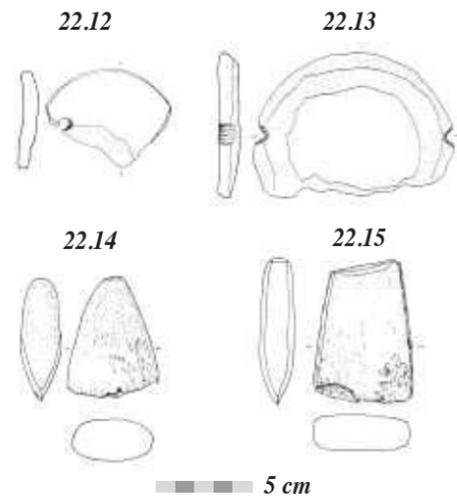
22.8: Becher (P 11933)

22.9: Scherbe von
Trichterrandtopf
(P 11957)

22.10–11: ritzierte
Scherben (P 11958)

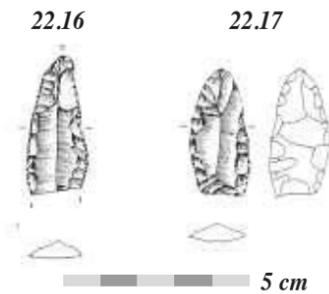


5 cm



5 cm

22.16–17: Sicheleinsätze
(17 Typus „Riedschachen“)



5 cm

Knickwandschüssel, den Fragmenten zweier Michelsberger Ösenleistenflaschen (Abb. 22.6–7), einem Becher (Abb. 22.8), etlichen Netzsenkern, die für die Bedeutung des Fischfangs in der Wirtschaft der Siedlung sprechen (Abb. 22.12–13), sowie wenigen Felsgestein (Abb. 22.14–15) und Silexartefakten (Abb. 22.16–17), deren Verteilung auf die Häuser keine funktionalen Unterschiede erkennen läßt.

Um so wertvollere Anhaltspunkte liefern die Funde dagegen für die Datierung der Siedlung. In Anlehnung an die Stratigraphie von Ehrenstein³² sprechen die Verzierungsarmut der Hauptverzierungsträger, der Krüge und Kannen ebenso wie die Ösenleistenflaschen für einen fortgeschrittenen Abschnitt der Schussenrieder Kultur, mithin fassen wir mit der Station Taubried I die jüngste Siedlung der ober-schwäbischen Gruppe der Schussenrieder Kultur überhaupt. Die wenigen verzierten Scherben sind vielfach schlecht erhalten und stark verrollt (Abb. 22.10–11). Ösenleistenflaschen treten in Ehrenstein erst in den letzten Phasen (3 und 4) auf³³, und am nicht weit entfernten Bodensee begegnen sie in einem Kontext der ältesten Pfyn-er Kultur, die aus der „Hornstaader Gruppe“ hervorgegangen und nach Dendrodaten zwischen 3860 und 3820 v. Chr. anzusetzen ist. Demnach bewegen wir uns wahrscheinlich mit der Siedlung Taubried I bereits tief im 39. Jh. v. Chr., ohne daß es uns gelänge eine direkte Anbindung an die nachfolgende Pfyn-Alzheimer-Gruppe Oberschwabens herzustellen, die um 3720 beginnt.³⁴

Anschrift des Verfassers:

Michael Strobel M.A.
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Fischersteig 9
D-78343 Gaienhofen-Hemmenhofen

Bildquellennachweis:

- Abb. 1, 10: O. Braasch, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Abb. 2: Fundbericht Schwaben, NF IV, 1926, Abb. 7
Abb. 9, 11, 17, 21: M. Strobel
Abb. 16: A. Kalkowski, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
andere: APM

Literatur:

BOFINGER/STROBEL 1993 • J. Bofinger/ M. Strobel, Untersuchungen in der Schussenrieder Siedlung Alleshausen-Hartöschle im nördlichen Federseeried, Kreis Biberach. Arch. Ausg. Baden-Württemberg 1992 (1993), 79–83.

BERTSCH 1931 • K. Bertsch, Paläobotanische Monographie des Federseeriedes. Bibliotheca Botanica 103 (Stuttgart 1931).

KEEFER 1988 • E. Keefer, Hochdorf II. Eine jungsteinzeitliche Siedlung der Schussenrieder Kultur. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 1988).

KEEFER 1992 • E. Keefer, Hans Reinerth. In: E. Keefer (Hrsg.), Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. Ausstellungskatalog Stuttgart 1992, 41–48.

KOSSACK 1992 • G. Kossack, Siedlungsarchäologie als Weg zur Kenntnis von Leistungszusammenhängen bei agrarisch wirtschaftenden Verbänden in prähistorischer Vergangenheit. 5. Heidenheimer Archäologie-Colloquium „Frühe Eisenverhüttung auf der Ostalb“. „Verleihung des Kurt-Bittel-Preises der Stadt Heidenheim für Süddeutsche Altertumskunde. 11. Oktober 1991. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim e.V. (1992) 90–111.

KRAHE 1958 • G. Krahe, Die vorgeschichtliche Besiedlung im württembergischen Oberschwaben. Ungedr. Diss. Tübingen 1958.

LÜNING 1995 im Druck • J. Lüning, Die Keramik von Ehrenstein. In: J. Lüning (Hrsg.), Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Gde. Balustein, Alb-Donau-Kreis). Ausgrabung 1960. Teil III: Die Funde. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 1995 im Druck).

REINERTH 1929a • H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Führer zur Urgeschichte (Augsburg 1929).

REINERTH 1929b • H. Reinerth, Backöfen der jüngeren Steinzeit. Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 190–200.

REINERTH 1937 • H. Reinerth, Das nordische Haus der Steinzeit in Süddeutschland und der Schweiz. In: H. Reinerth (Hrsg.), Haus und Hof im nordischen Raum. 1. Band – Haus und Hof der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1937).

SCHLICHOTHERLE 1981 • H. Schlichotherle, Sondierungen in jungsteinzeitlichen Siedlungen des Federseemoors. Archäologische Ausgrabungen in Württemberg 1980 (1981), 30–34.

SCHLICHOTHERLE 1990a • H. Schlichotherle, Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 1990).

SCHLICHOTHERLE 1990b • H. Schlichotherle, Siedlungen und Funde jungsteinzeitlicher Kulturgruppen zwischen Bodensee und Federsee. In: R. Degen/ M. Höneisen (Hrsg.), Die ersten Bauern. Pfahlbaufunde Europas. Forschungsberichte zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum 2 (Zürich 1990), 135–156.

SCHLICHOTHERLE 1991 • H. Schlichotherle, Aspekte der siedlungsarchäologischen Erforschung von Neolithikum und Bronzezeit im südwestdeutschen Alpenvorland. Ber. RGK 71, 1990 (1991), 208–244.

SCHLICHOTHERLE 1992 • H. Schlichotherle, Neue archäologische Untersuchungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. In: E. Keefer (Hrsg.), Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. Ausstellungskatalog, Stuttgart 1992, 76–83.

SCHLICHOTHERLE 1995 im Druck • H. Schlichotherle, Ödenahlen, eine neolithische Siedlung der „Pfyn-Alzheimer Gruppe Oberschwabens“ im nördlichen Federseeried. Archäologische Untersuchungen 1981–1986. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland III. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 46 (Stuttgart, 1995 im Druck).

SCHÖBEL 1994 • G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unterhuldigen. Teil 3: Die Zeit von 1936 bis 1940. Plattform 3, 1994, 9–35.

SCHRÖTER/SCHRÖTER 1971 • P. u. R. Schröter, Bemerkungen zur Südfazies der Schussenrieder Gruppe. Arch. Korbl. 1, 1971, 149–153.

STROBEL 1994 • M. Strobel, Alleshausen-Hartöschle. Eine Siedlung der Schussenrieder Kultur im nördlichen Federseeried. Ungedr. Magisterarbeit Marburg 1994.

ZÜRN 1965 • H. Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm). Ausgrabung 1960. Teil 1: Die Baugeschichte. Veröff. d. staatl. Amtes f. Denkmalpflege. Reihe A. Vor- und Frühgesch. Heft 10/I (Stuttgart 1965).

³² Lüning im Druck.

³³ Keefer 1988, 91ff.

³⁴ Schlichotherle im Druck.

Der besondere Brief

Paul Reinecke an Gustav Kossinna

Geme sieht man in Gustav Kossinna und Paul Reinecke die beiden großen Antipoden der prähistorischen Forschung unseres Jahrhunderts. Paul Reineckes Arbeiten zielten auf die chronologische Ordnung des Fundmaterials. Methodisch waren sie an der von Adolf Furtwängler vertretenen positivistischen Richtung der Klassischen Archäologie orientiert. Der Name Kossinna steht dagegen für einen ganzheitlicheren Ansatz mit dem hochgesteckten Ziel der „ethnischen Deutung“. Die Denkweisen der beiden Forscher prägten die beiden bis 1945 tonangebenden Schulen der deutschen Vorgeschichtsforschung.

Der Brief aus dem Archiv des Pfahlbaummuseums ist ein Beleg für die Streitkultur, aber auch für den Humor in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung am Anfang unseres Jahrhunderts. Reinecke macht – wie in den meisten seiner Briefe – aus seinem Herzen keine Mördergrube, zeigt aber auch deutlich, daß er einem Gespräch mit Kossinna offen gegenübersteht.

Röm.-Germ. Central-Museum
Mainz

18. Mai 1900

Hochgeehrter Herr!

Es ist ja sehr betäubend, daß Sie wieder leidend sind, aber haben Sie nicht eigentlich selbst die Schuld an dem Übel, da Sie nichts Rechtschaffenes dagegen thun? Ich wüßte nur eine Kur, die Ihnen helfen würde! Ein halbes Jahr in Süddeutschland als Naturmann leben, dabei müssen Sie gesund werden, wenn Sie es richtig anfangen! Gehen Sie zuerst nach München, als möblierter Herr, halten Sie Ihr Frühgebet im Hofbräuhaus bei 1–2 Maaß und Würsten mit Kraut oder dergl. ab, dann machen Sie Verdauungspromenade, hören Mittags am Marienplatz oder an der Feldherrenhalle Militärmusik, die einen guten Schuß besser ist als kgl. preuss. Militärmusik, dann schnell zum Mittagessen, zu welchem Sie sich wieder 2 Halbe genehmigen dürfen, dann sofort auf die Elektrische und hinaus mit der Bahn ins Würm- oder Isartal und dann zu Fuß Grabhügel, Hochäcker, prähistorischen Wallburgen, Römermauern, Römerstraßen usw. besucht, unterwegs gehörig Bier getrunken und gut gevespert, Abends wieder heim und einen guten Nachtrunk gethan – wenn Sie dann nicht gesund werden und kräftig, dann weiß ich nicht. – Sie dürfen Abends auch ruhig zu Furtwängler in die Vorlesung gehen, als Lecture erlaube ich Ihnen jedoch nur den Simplicissimus, zur künstlerischen Erholung, schnapspreussische geldmachende Schauerblätter wie die Woche etc. dürfen Sie nicht in die Hand nehmen. Und können Sie die leidige Politik nicht lassen, so dürfen Sie nur das zwar in vieler Hinsicht verschrobene Ansichten huldigende, sehr oft aber auch das Richtige treffende „Bay. Vaterland“ Sigl's lesen.

Wenn dann die Fress- und Saufkur gut bei Ihnen angeschlagen hat, dann ziehen Sie hinaus, nach Kochele, Mittenwald, Garching immer in Westen, wo Sie keine großmäuligen, ekelerregenden Norddeutschen, gar mit Berliner Dialekt, antreffen, sich aufhaltend, und kraxeln Sie gehörig umeinander, das fleißige Biertrinken nicht vergessend, und jodeln und schuhplatteln müssen Sie, und ganz gottsträflich schimpfen über Lex Heinze, Pfaffen, Duckmäuser, Borsenthum usw. und lästerlich fluchen, daß Ihnen keiner mehr im Fluchen nachkommen kann, da wird Ihnen das Herz aufgehen und Ihnen wohl werden, und die ganze Umgebung wird Ihnen wohlthun, Sie werden sich eine gehörige Verachtung dessen, was in Preussen, unter den Borussen, krank macht (resp. wovon man sich, weil man nichts besseres als Norddeutscher kennt, krank machen ließ) mitbringen. – Ein Arzt kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen eine Leib- und Seelenkur durchmachen, aus dem uns allen so sehr einschnürenden biedermeierischen Spießbürgerkreise herauskommen, als Naturmensch leben und sich auch fühlen. Mit Veränderung des Wohnortes, Sommerfrische (gar eine mit Preussen überfüllte!), Pfarrer Kneipp und und dergl. zahmen Mitteln ist Ihnen nicht gedient, das nützt gar nichts, nicht einmal dem Leib, geschweige dessen der Seele. –

Schade, daß ich nicht in München privatisieren kann (wenn ich einmal privatisiere, bin ich nur in München zu treffen), ich thäte Sie gleich abkommandieren nach Oberbayern und dann thäte ich Ihnen gehörig den Standpunkt klar machen und Anleitung geben, wie Sie Ihre Kur einrichten müssen. Täglich 40–50 km zu Fuß, 6–8 Maaß Bier, gehörig den Ranzen mit guten Dingen angefüllt, vor allem als Mensch, und nicht als nervöser zivilisierter Berliner leben, dabei geht die Nervosität zum Teufel! Sie dürfen sich nicht „behandeln lassen“, sondern müssen selbst den alten Adam ablegen und einen ganz neuen Menschen anziehen. Ärztliche Behandlung ist nur Pfuscherei bei solchen Dingen, nur Flickwerk!

Ich komme nunmehr zu archäologischen Dingen.

Bei Arendsee begriff ich erst gar nicht, was Sie wollten? Depotfund zu Arendsee, bei Voss gerade aus zur Thür hinein, Rückfront von I (oder II) seitlichen Schrank, auf dessen Vorderseite Kr. Ruppın, und auf dessen Rückseite Kr. Angermünde, Prenzlau usw. untergebracht ist. Wiederholtes Kopfschütteln, was Sie eigentlich meinten! Schließlich schaute ich in meiner Arbeit nach, da merkte ich erst die Sache! Nun, in Gottes Namen, streichen Sie nur die Buchstaben A I t fort und setzen Sie U c k e r dafür ein, dann ist der Schaden repariert.

Haben Sie noch nicht gemerkt, daß ich mitunter ein bisschen begriffstutzig bin, Hallstatt will ich sagen, dafür sage ich dann La Tène, und Schulze meine ich, und Müller sage ich, mitunter, zu Hause bei mir, bohre ich Ihnen die schönsten Löcher vor mit einem „Schraubenzieher“, statt mit einem Bohrer. – Zum Glück also keine chronologische Irrung. Wer mit dem Fall Arendsee sonst zu operieren hat, wird ihn doch in Berlin bestaunen müssen, und da kommt ihm dann Reinecke's Kohl nicht mehr in die Quere.

Mit den Schwertstäben weiß ich nicht, wie ich es anders fassen soll.

– Übrigens was ich über die Schwertstäbe im Besonderen und über Ihre Auffassung der ganzen „nordischen“ Bronzezeit im Allgemeinen auszusetzen habe, kann ich Ihnen hier gar nicht schreiben, das würde etwa ein „Handbuch der allgemeinen Prähistorie“ ausmachen. Nämlich, wir alle tappen noch im Dunkeln herum, keiner weiß noch recht, welcher Werth in Bezug auf diese oder jene Frage der einzelnen prähistorischen Alterthümer zukommt. –

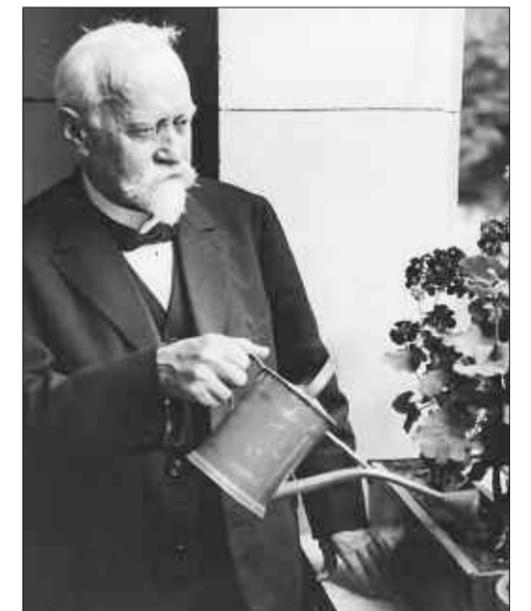
Nach dem „augenblicklichen Stand der Wissenschaft“ hat man ja immer so recht, aber bei näherem Zuschauen sieht man erst, wie fürchterliche falsche Vorstellungen man von den einzelnen Dingen hat. – Niemand wird nach der Verbreitung griechischer Vasen oder etwa nach der Verbreitung der deutschen Porzellanfabriken Meissen, Berlin, Nymphenburg, Frankenthal, Höchst etc. etc. die Grenzen der Sitze der Griechen oder der Deutschen des XVIII Jh. festlegen wollen, aber wir Prähistoriker leisten uns so etwas!

Aus den Alterthümern unserer Museen können wir nur die Kulturströmungen und was damit zusammen hängt, erkennen, ein „Kulturkreis“, resp. „Kulturgruppe“ deckt sich dann aber immer noch nicht mit einem bestimmten Volk. – Es steckt so viel Gesetzmäßigkeit in unseren Alterthümern, so viel, was sich



Abb. 1 (oben):
Paul Reinecke (1872–1958)

Abb. 2 (unten):
Gustav Kossinna (1858–1931)



beinahe durch Breiten –und weiter durch Längengerade ausdrücken ließe, daß es verwunderlich ist, daß man nun nicht auf die sehr einfache Lösung der scheinbar ungeheuer schwierigen Probleme kam. Aber um das deutlich zu sehen, muß man aller Länder (der „alten Welt“ natürlich!) Alterthümer kennen, da alles vom Süden (ursprünglich von Südosten) kommt, muß man im Süden anfangen, und nicht im Norden. Aber auch Kossinna that bisher es gerade umgekehrt, der Süden ist ihm höchst „wurscht“. Das ändert aber nichts daran, daß alle unsere Einsicht und Erleuchtung uns nur vom Süden kommen kann. – Früher, auch noch vor 2 Jahren, hätte ich darüber gelächelt, aber heute sehe ich die Sache besser. – Jetzt lachen Sie über Reinecke, daß er nicht „italisch“ und „Hallstättisch“ richtig (das heißt in Ihrem Sinne) verstanden hat. Hallstättisch gilt und kann mir nur chronologisch gelten, Sie dürfen also getroßt, mit einer nur schlecht (wegen der unglücklichen Lage des Nestes) gewählten Bezeichnung, selbst von Erscheinungen der europäischen Hallstattkultur in Griechenland und Italien reden, für die Umschreibung einer bestimmten archäologisch lokalen Gruppe ist das Wort unbrauchbar, resp. man müßte sich erst noch darüber einigen, was bisher aber noch nicht geschah. Der alpine Hallstattkreis ist doch nur ein kleiner Theil eines ungeheuer großen Kulturkreises und man spricht doch auch ausserhalb der Alpen von Hallstatt, und hat dabei nur eine bestimmte Periode im Auge. In Berlin und Breslau mag man ja alles mögliche von der Fabrikationsart der bewussten Kessel glauben, ich hatte Ihnen zunächst eine Darlegung zu machen, wie alt die Gefäße sein müssen, und zweitens den guten Rath zu geben, nicht auf so dumme Redereien anderer zu hören, sondern selber zu prüfen. – Bei den „altitalischen“ Gefäßen kommt es einmal darauf an, wie alt ist das Stück. Ist es aus ganz früher Zeit, so begreife ich nicht, wie man an einen Ursprung nördlich der Alpen denken kann. Die Depotfunde jener Stufe enthalten doch nur ein geradezu scheussliches Gemenge der aller verschiedenster Fabrik mäßig (oder auch gelegentlich von minderwertigen, nach der guten Fabrikware von elenden Stümpfern) hergestellten Bronzeartikel (ich kann Ihnen hier keine Vorlesung darüber halten), was kann man den da fürs Erste von dem Antheil jedes einzelnen kleinen Gebietes wissen? Was kennen Sie denn weiter von Arbeiten der

frühen Hallstattzeit, welche der Ostalpen Zone eigenthümlich sind?

Meinen Sie, die Gefäße aus getriebenem Bronzeblech der frühen Hallstattzeit könnten Sie aus dem österreichischen Alpengebiet herleiten?? – Auf diese Ihre Frage kann ich Ihnen jetzt keine Antwort mehr geben, es sei denn, Sie legen mir die betreffenden Gefäße im Original zur Ansicht vor. – Für mich ist es klar, daß fast alle Bronzebeimer usw. südlich der Alpenlinie entstanden sind, aber nach meinen auf Grund zahlreicher analogen Fälle gewonnener Überzeugung konnten auch die Kerle in und nördlich der Alpen damals schon nach den eingeführten Vorlagen nahezu gleiche aber stark minderwertige Metallgefäße verfertigen. Weit nördlich der Alpen haben Sie zum Beispiel in der Kossinna'schen Germanenheimath um das Jahr 1000 v. Chr. solche schon sehr frei behandelten Imitationen (wegen der großen Entfernung von den Centren treten hier im Norden auch noch ältere Elemente in den Hängebecken dazu) (gegossen, da große Treibarbeit hier nicht gemacht werden konnte!)

Für das VIII Jh. bin ich mir so beim Kessel von Salau noch im Zweifel, ob er wirklich südlich der Alpenlinie verfertigt wurde, er ist nämlich roh in der Form, scheußlich dick, kurz und gut, er hat etwas an sich, was ihn gegenüber anderen gleichalterigen Metallarbeiten minderwertig erscheinen lässt. Übrigens, auch südlich der Alpen konnten Gauner für Leute von minderfeinem Geschmack auch minderwertige Waaren herstellen.

Item, kommen Sie nur auf 8 – 14 Tage nach Mainz, da können wir in Ruhe uns über solche Dinge verständigen, ich kann Ihnen dann an der Hand unserer Funde eine ganze Anzahl von Fällen zeigen, welche unsere Chronologie oder Typologiearten auch unserer allgemeinen Auffassung der prähistorischen Alterthümer geradezu entgegenstehen.

Die beiliegenden ungarischen Bücher bitte ich noch vor Pfingsten an das R.G.C.M. zurückschicken zu wollen. Ich lege Ihnen den Hampel usw. bei, weil ich glaube, Sie haben diese Stücke zu Haus nicht zur Hand. – Bei Benutzung meiner „Chronologie“ ersuche ich Sie dringend, von meinen Randbewertungen Kenntniss zu nehmen, weiter bitte ich Sie

zu bedenken, daß das ungarische Material äusserst lückenhaft ist, ich deshalb viele wichtige Typen, weil aus geschlossenen Funden nicht belegt, einfach bei Seite lassen musste, ferner, daß die allzu umfangreichen Bronzedepts der Spätzeit ein Gemenge aus zeitlich sich nicht mehr so nahestehenden Formen enthalten können. Unglücklich gewählt sind meine a. und b. in den Bronzestufen I–III: b soll immer heissen, innerhalb der Stufe I oder II oder III spät, a gibt den eigentlichen Charakter der Stufe wieder, also, mit dem a und b sollen nicht absolute chronologische Trennungen ausgedrückt sein (in Kupferalter bei IV allerdings doch). Bei dem einen Fund in II (a) bin ich im Zweifel, ob er wirklich dazu gehört. Vergessen Sie auch nicht, daß in der Übersicht nur das sich jeweilig aus bestimmten Funden darbietende Material dargestellt ist, auf keinen Fall dürfen Sie diese Arbeit mit Montelius Tidsbestämning vergleichen, es ist nur ein Versuch, ein eigentlich nur für meine Person bestimmter Versuch, an der mittleren Donau eine Übersicht zu gewinnen, welche mir für sichtigende Studien einen Vergleich gewähren sollten.

Was wollen Sie denn mit Papau, Stanomin etc.? Sehen Sie, Sie klammern sich bei den Studium der präh. Alterthümer wieder an ganz äußerliche Merkmale. Wir haben bei unseren Alterthümern so zu sagen, „starke“ und „schwache“ Formen, erstere wechseln ihren Habitus von Stufe zu Stufe ganz bedenklich, so bedeutend, daß man sie geradezu als chronologische Leitformen bezeichnen kann, dann aber giebt es auch solche Stücke, bei denen unmöglich ist, ohne Kenntniss der mit ihnen gefunden Gegenstücke das Alter genau zu bestimmen, weil nahezu dasselbe auch in benachbarten Stufen erscheint. Wenn nun auf einmal sich zeigt, daß eine scheinbar „starke“ Form kaum modifiziert, in einer benachbarten Stufe auftritt, was thut denn das?! – Ich getraue mich heute fast kaum noch das Alter einer einzelnen gefundenen Bronzestufe zu bestimmen, aber das bleibt bestehen, daß gerippte Zisten vom VIII. Jh. bis etwa 400 v. Chr. reichen. Und bei den barbarischen Arbeiten kommt immer noch dazu das Festhalten am Alten, die fremden, südlichen Einflüsse müssen schon sehr stark sein, um sei eine neue Stufe etwas wesentlich Neues hervorzurufen, und so wie die Einwirkung der südlichen Einflüsse etwas nachlässt, gleich macht sich wieder im

Norden ein Rückfall zum Alten bemerkbar. – Auch diese Dinge kann ich Ihnen hier nicht in Kürze darlegen, kommen Sie, wenn es Sie interessiert, auf weitere 8–14 Tage nach Mainz, dann werden wir uns auch darüber verständigen können! – Den einen Rath will ich Ihnen aber heute nur geben: Fangen Sie ja nicht im Norden mit Chronologie an, Sie kommen arg in die Brüche, unsere Basis bildet der Süden, der Norden verdankt alles dem Süden, er war nie unabhängig, stets sind die Kulturströmungen nachweisbar. Sie wissen ja nicht einmal auch nur oberflächlich in der Mittelrhein-Donauzone bescheid, Sie geben sich ja auch gar keine Mühe, in das süddeutsche Material einzudringen, um es für die norddeutsche Zone nutzbar zu machen! Sie klammern sich so sehr an ihr IV, V und nun gar VI (wie sieht denn nur bei Ihnen VII aus?) und überlegen gar nicht, daß die Begriffe IV, V und VI (nur verhasst, weil absolut keine Bronzezeit mehr, zu dem früher ein Konglomerat verschiedenzeitlicher Dinge) erst Leben bekommen, wenn man sie mit südlichen Gruppen gleichsetzen kann.

Doch jetzt mach ich Schluss, sonst meinen Sie gar, ich hätte weiter nichts zu thun, als lange Stücke zu schreiben. Ich armer geplagter Mann!

Ich kann leider immer nur noch die Hälfte dessen erledigen, was es zu erledigen gäbe – und mit der neuen Ära des R.G. C. M wird es wohl noch besser kommen.

Mit bestem Gruss

Ihr P. Reinecke

P.S. Ich könnte in die Verlegenheit kommen, sofort meine ungarischen Bücher von Ihnen zurückverlangen zu müssen. Ich würde Sie dann bitten, die Zusendung sofort erfolgen zu lassen; nach Erledigung der Arbeit würden Ihnen dann die Hefte für längere Zeit zur Verfügung stehen. – Das als beiläufige Mitteilung.

Aktuelles aus der Archäologie

Ein frühkeltisches Pferd aus Forchheim, Kreis Emmendingen

In vielen traditionellen Gesellschaften besteht das Verbot, trüchtige Tiere zu jagen, zu töten und zu essen. Dieser Einstellung verdanken wir möglicherweise auch den innerhalb von Baden-Württemberg einmaligen Fund eines vollständig erhaltenen Pferdeskeletts der frühen Latènezeit aus Forchheim im Kaiserstuhlvorland. Es läßt sich durch den Fund einer scheibengedrehten Schale in die zweite Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts datieren.

erweiterte sich unten bis auf einen Durchmesser von 1,80 m. Die erhaltene Tiefe von 2,30 m dürfte in etwa der ehemaligen Tiefe entsprechen. Über dem Pferd wurde eine bis zu 20 cm dicke Schicht aus sterilem Löß und Sand aufgetragen. Danach wurde die verkleinerte Kellergrube weiterbenutzt. Bedenken, Nahrungsmittel wenige Zentimeter über einem verwesenden Pferd aufzubewahren, scheint man nicht gehabt zu haben.



Abb. 1 (links):
Forchheim
Grabung 1995
Pferdeskelett

Abb. 2 (rechts):
Forchheim
Grabung 1995
Das Fohlen im
Bauchraum

Die Überreste der trächtigen Stute lagen auf dem Boden eines Vorratskellers. Im Bauchraum des Tieres fanden sich die porösen Knochen eines ungeborenen Fohlens. Die Stute war gestorben, als sie sichtlich trächtig war. Vermutlich ist es diesem Umstand zu verdanken, daß sie nicht gegessen oder an Hunde verfüttert, sondern besonders behandelt wurde. Durch den runden, 1,10 m messenden Einstiegsschacht wurde das Pferd in die kegelförmige Grube geworfen. Die Kellergrube

Anschrift des Verfassers:

Christian Maise
Albert-Ludwigs-Universität
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Belfortstr. 22
D-79085 Freiburg

Entdeckung einer bronzezeitlichen Bohlenkonstruktion am Federsee: Teil einer Straßenverbindung zur Insel „Buchau“?

Im August 1994 meldete Wolfgang Hohl, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Holzstrukturen in einer Baugrube an der Wuhrstraße in Bad Buchau. Durch eine umgehend eingeleitete Notgrabung konnten Teile einer gewaltigen, 9 m breiten und durch Bohrungen vorläufig auf mehr als 20 m Länge verfolgbaren Bohlenlage im Moor festgestellt und in Teilbereichen dokumentiert werden. Es waren runde, halbierte und sogar tangential zerlegte Stammsegmente verbaut, die noch frische Spuren von gerundeten Beilschneiden aufweisen. Die Beilspuren sind denen auf den Hölzern der früh- bis mittelbronzezeitlichen „Siedlung Forscher“ im südlichen Federseemoor sehr ähnlich.

Die stratigraphische Lage der Bohlen, hoch über verspülten, jungsteinzeitlichen Siedlungsresten und deutlich unter den Resten des mittelalterlichen Stadtweihers, ließ bereits während der Grabung an eine metallzeitliche Datierung denken. Größere Sicherheit brachte die im Heidelberger Institut für Umweltphysik durchgeführte ¹⁴C-Datierung einer Holzprobe (3140 ± 30 BP). Umgerechnet in Sonnenjahre (kalibriert) bedeutet dies eine Einordnung des Bauwerkes in den Zeitraum 1479 bis 1313 v. Chr., also in die mittlere Bronzezeit. Aus dieser Zeit kennen wir am Federsee bisher keine Moorsiedlung, die „Siedlung Forscher“ war bereits verlassen, die „Wasserburg Buchau“ noch nicht erbaut. Die Lage und Ausrichtung der Bohlenkonstruktion in der engsten Stelle zwischen dem Festland und der mineralischen Insel, auf der die heutige Stadt Bad Buchau liegt, spricht dafür, daß es sich um den Teil eines außergewöhnlich breiten Moorweges, also eine Art Straßenverbindung handelt. Sollte sich auf der mineralischen Insel in dieser Phase eine bedeutende Siedlung befunden haben, deren Existenz den Archäologen bis heute verborgen blieb? Neue pollenanalytische Ergebnisse von sogenannten Pollen-Standarddiagrammen, die Frau Dr. Helga Liese-Kleiber vom Institut für Ur- und Frühgeschichte

Abb. 1:
Bad Buchau, Wuhrstraße. Ausschnitt der bronzezeitlichen Bohlenkonstruktion.

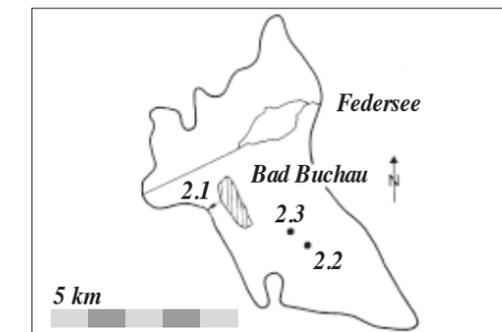
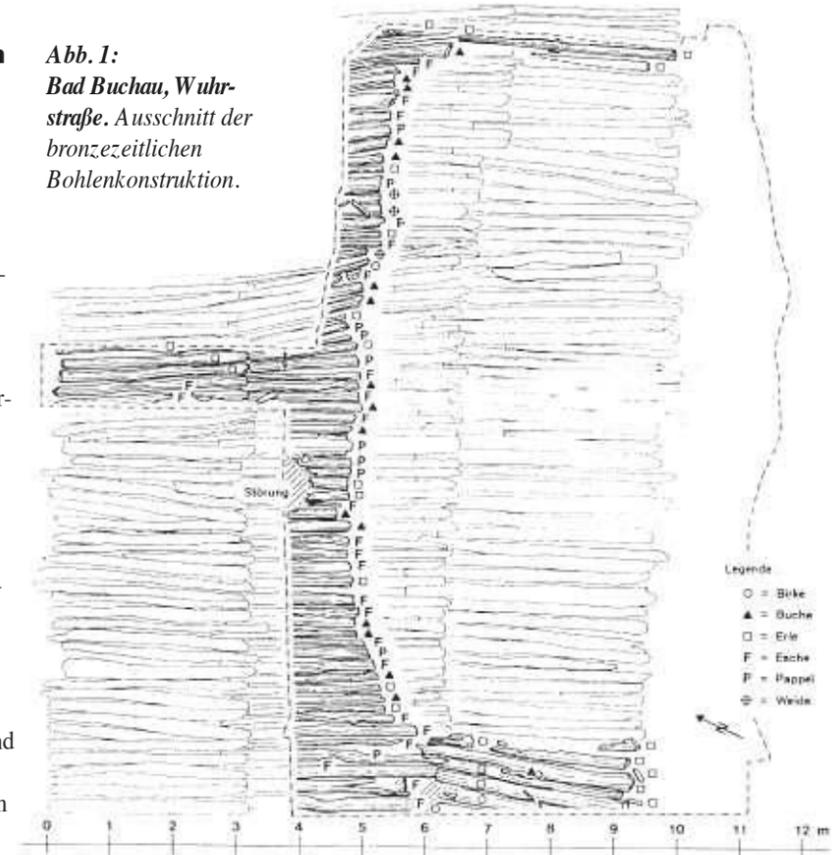


Abb. 2
Fundstelle der Bohlenkonstruktion 2.1 an der Wuhrstraße, 2.2 Lage der „Siedlung Forscher“ und der 2.3 „Wasserburg Buchau“.

der Universität Freiburg in den letzten Jahren am Federsee analysierte, zeigen jedenfalls, daß sich nach Abbruch der „Siedlung Forscher“ die Menschen nicht aus dem Gebiet zurückgezogen hatten. Sie verzeichnen sogar eine Zunahme der „Siedlungszeiger“ in diesem Zeitabschnitt. Die Entdeckung der Bohlenkonstruktion an der Wuhrstraße

ist somit ein erster, wichtiger Anhaltspunkt zur archäologischen Klärung der Siedlungsgeschichte am Federsee in der Mittelbronzezeit. Weitere Ergebnisse sind von der Auswertung der Holzproben im Dendrochronologischen Labor in Hemmenhofen sowie von einer geplanten Fortsetzung der Geländeuntersuchungen durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zu erwarten.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Helmut Schlichtherle
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Außenstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
D-78343 Hemmenhofen

**Schwerer Steinschmuck?
– Ein natürlich gelochtes Beil vom
Steegersee in Oberschwaben
(Stadt Aulendorf, Krs. Ravensburg).**



Die 1991 begonnen Tauchsondagen im Steegersee bei Aulendorf fanden mit der Kampagne im Frühjahr 1995 ihren vorläufigen Abschluß. In ihrem Verlauf wurden auf einer Untiefe im See das Pfahlfeld verprobt und das Fundmaterial von der Oberfläche abgesammelt.

Abb. 1:
*Aulendorf-Steegersee,
Steinbeil mit natürlichem Loch.*

Auf der Untiefe wurde in zwei Schnitten ein bis zu einem Meter mächtiges Kulturschichtpaket angegraben, in welchem Siedlungsabfälle der Pfyn/Alzheimer Gruppe Oberschwabens und der Schussenrieder Kultur übereinander, teilweise auch in direkterem Kontakt liegen.

Das Fundspektrum von Steegersee reicht insgesamt von der Stichbandkeramik bis in die frühe bis mittlere Bronzezeit.

Über dem Kulturschichtpaket befindet sich eine dichte Steinlage, die wiederum von Schlickschichten überdeckt wird. Aus dieser Steinlage, die als Kondensat abgespülter Siedlungsablagerungen aufzufassen ist, stammt ein quer gelochtes Steinbeil. Der kulturelle Kontext des Fundstückes ist damit unsicher. Das Beil ist aus einem hellgrauen, relativ weichen Kalkgeröll gefertigt und im Schneidenbereich überschliffen. In seinem Nackenbereich besitzt das Stück eine natürliche Durchlochung in seiner Breitseite. Die Schäftung des „Beiles“ durch das flache Loch ist grundsätzlich vorstellbar, die geringe Lochtiefe dürfte aber der Beilklinge nur wenig Halt am Schaft gegeben haben und wäre allenfalls als Spielzeug tauglich gewesen.

Gut vergleichbare Gegenstücke sind aus dem süddeutschen und schweizerischen Jung- und Endneolithikum nicht bekannt. Die Beilanhänger der endneolithischen Horgener Kultur sind flächig überschliffen und unterscheiden sich dadurch vom Beil aus dem Steegersee, welches nur an der Schneidenpartie Schliffspuren besitzt. Letzteres ist damit eher Pfynner Beilformen vergleichbar.

Hier – wie auch im Kontext der Altheimer Kultur – ist „schwerer Steinschmuck“ geläufig. Sogenannte schwere tropfenförmige Steinanhänger stammen aus Ufersiedlungen des Bodensees und des Zürichseegebietes. Sie sind aufgrund stratifizierter Fundstücke aus dem Zürichseegebiet der Pfynner Kultur zuzuschreiben. Im Altheimer wie auch im Pfynner Fundgut sind darüberhinaus als schwere Schmuckform sogenannte Keulenköpfe aus weißem Kalk belegt.

Der Beilanhänger ist also möglicherweise im Zusammenhang mit den schweren, oft aus Kalk gefertigten Schmuckformen der Pfynner bzw. Altheimer Kultur zu sehen und dürfe somit im Steegersee dem kulturellen Kontext der Pfyn/Alzheimer Gruppe Oberschwabens angehören.

Anschrift des Autors:
J. Köninger
Eschholzstr. 38
D-79106 Freiburg

Literatur:

MAIER 1962 • R. A. Maier, Steinröhrenperlen und Kieselanhänger des nordalpinen Äneolithikums. *Germania* 40, 1962, 33–43.

SCHLICHTHERLE 1988 • H. Schlichtherle, Schwere, tropfenförmige Steinanhänger der Pfynner Kultur und andere neolithische Kalksteinanhänger vom Bodensee, *Fundber. Bad.-Württ.* 13, 1988, 115–121.

**Ein erodierter Einbaum
in der Seeufersiedlung
Feldmeilen-Vorderfeld**

Beim Strandbad Feldmeilen-Vorderfeld wurde im Mai 1989 die seichte Uferzone durch Mitarbeiter der städtischen Tauchequipe abgeschwommen. Anlaß dazu gab eine Fundmeldung des Präsidenten der Gesellschaft für Schweizer Unterwasser-Archäologie, Kurt Burkhardt.

Die Taucher fanden dann in knapp zwei Metern Wassertiefe tatsächlich die bereits völlig freigespülten Reste eines Einbaumes offen am Seegrund liegen. Weil beide Enden fehlten und sich auch das übrige in einem äußerst schlechten Zustand befand, entschloss man sich, die kümmerlichen Reste zeichnerisch aufzunehmen und in situ zu belassen. Eine spätere Aufnahme derselben Situation sollte aufzeigen, wie schnell die Erosion in diesem flachen Uferabschnitt fortschreitet.

Sämtliche der höchstens noch 2–3 cm dicken, schwammigen Holzstücke lagen auf einem feinen, organischen Material, in dem auch einige Scherben der Horgener Kultur zu finden waren. Die Datierung des Einbaums in diese Zeit wurde auch durch einen Kamm unterstützt, der in unmittelbarer Nähe teilweise noch im Schichtverbund lag. Es haben sich nur noch drei der ursprünglich sechs Zinken erhalten, der bügelartige Griffteil ist recht grob geschnitzt. Ein ganz ähnliches, aber viel sorgfältiger gearbeitetes Stück fand sich in einer Horgener Schicht bei den Grabungen 1970/71 anlässlich der Strandbaderneuerung (Winiger 1981, Abb. 34).

Im Februar 1991 erfolgte nach Entfernung des deckenden Schlickes eine zweite zeichnerische Aufnahme des Einbaumes. Die erosionsbedingten Schäden waren deutlich zu erkennen. An denjenigen Stellen, wo seit der Erstdokumentation weitere Teile weggeschwemmt worden waren, konnte nur noch eine schwache Mulde beobachtet werden, in welcher das Kulturschicht-Material hart gepresst war.

Ein dritter Tauchgang an dieser Stelle ist nächstens vorgesehen. Es scheint, daß unmittelbar südöstlich anschließend das Ende eines weiteren Einbaumes durch den steten Wellenschlag aufgedeckt wird.

Anschrift des Verfassers:

Beat Eberschweiler
Büro für Archäologie der Stadt Zürich
Neumarkt 4
CH-8001 Zürich

Literatur:

WINIGER 1981 • A. Winiger, Feldmeilen-Vorderfeld. Der Übergang von der Pfynner zur Horgener Kultur. *Antiqua* 8, 1981.

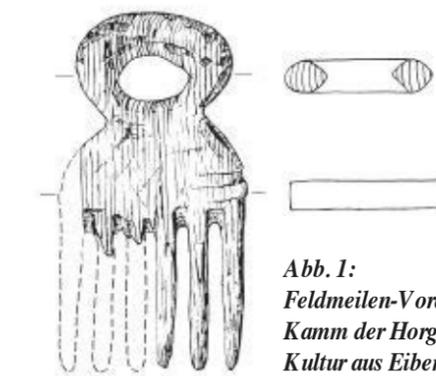


Abb. 1:
*Feldmeilen-Vorderfeld,
Kamm der Horgener
Kultur aus Eibenholz.
(M 1:2)*

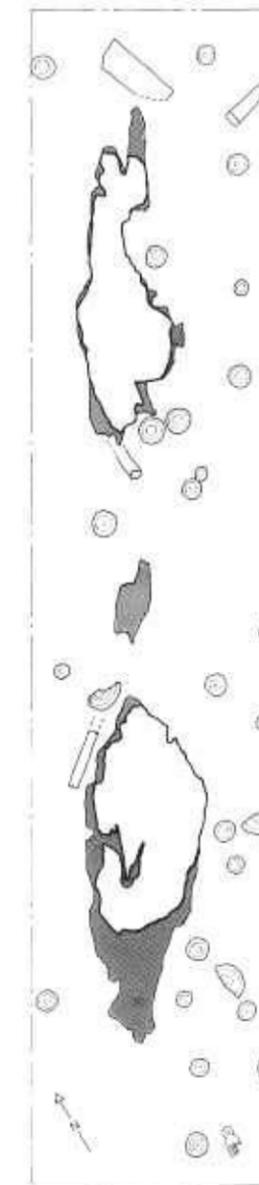


Abb. 2:
*Feldmeilen-Vorderfeld,
Reste eines Einbaumes.
Holzart: Linde.
Raster = Situation im
Mai 1989.
Weiss = Situation im
Februar 1991.
(M 1:25)*

Tätigkeitsbericht Museum (1. Halbjahr 1995)

Forschungsinstitut:

Konzeption des Museumsneubaues.
Rückgabe der ukrainischen Bücherbestände (ausführliche Dokumentation in Vorbereitung)
Archäologische Notaufnahmen in Dettingen, Immendingen, Überlingen, Unteruhldingen und dem Pfrunger Ried.
Im Fundmagazin wurden folgende wissenschaftliche Materialaufnahmen betreut:
Dr. Nielsen (Mesolithikum im Wauwiler Moos),
Dr. Bleuer (Sarmensdorf),
Dr. Heinsius (Hunte-Dümmer),
Dr. Wey (Egolzwil),
Dr. Bill (Wauwiler Moos),
Dr. Schröder (Fachwerkbau),
M. Strobel M.A. (Taubried).
Fortsetzung der Inventarisierung im Fundmagazin, in der Bibliothek, im Fotoarchiv und in der Modellwerkstatt.
Wöchentliche Übersetzung der Ortsbereisungsprotokolle.
Diavorträge in Friedrichshafen, Frickingen, Meersburg, Überlingen und Unteruhldingen.
Steigerung der Medienpräsenz gegenüber 1994.
Fachliche Unterstützung bei der Neukonzeption des Freiburger Museums für Ur- und Frühgeschichte.
Besucherführerschulung.
Überarbeitung der Häuserinventare.

Werkstatt:

Weberhaus und Schülerhaus für Doppelführungen hergerichtet.
Vorplatz vor dem Schülerhaus neu gestaltet.
Türen rollstuhlgerecht verbreitert.
Originalzustand der Riedschachen-Häuser wiederhergestellt.
Ausbesserungsarbeiten an Palisade und Häusern.

Der Verein bedankt sich:

- bei allen Mitarbeitern der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, vor allem bei **Herrn Professor Eichwede** und **Frau Dr. Hiller**, für die Unterstützung bei der Organisation der Rückgabe ukrainischer Bücher,
- bei **Herrn Illjne** von der **Deutschen Lufthansa AG**, für die kostenlose Verfrachtung der ukrainischen Bücher,
- beim **Autohaus Grund** für die kostenlose Bereitstellung von Fahrzeugen für die Rückgabe der ukrainischen Bücher und dem Transport der Bibliothek Professor Kimmigs,
- bei **Herrn Professor Egg** vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz für die freundliche Freigabe einer Rekonstruktionszeichnung des Ötztaler Gletschermannes,
- bei **Frau Dr. Burmeister** von der Prähistorischen Staatssammlung München für die Überlassung eines Fotos von Paul Reinecke,
- bei **Frau Fuchs, Herrn Wollner und Herrn Strobel** für die ehrenamtliche Übersetzung der Ortsbereisungsprotokolle,
- bei **Frau Dr. Blaschka** für die Vermittlung von wertvollen museumsgeschichtlichen Informationen,
- bei **Herrn Bollin** für die freundliche technische Unterstützung.

Gedankt sei auch den vielen Mitgliedern, die eine Geldspende mit dem Mitgliedsbeitrag überwiesen haben. Besonderen Dank gebührt schließlich allen, die im letzten Jahr wieder in den unterschiedlichsten Bereichen ehrenamtlich dem Museum oder dem Pfahlbauverein geholfen haben.

Jubiläum: Am 8. März 1995 feierte Frau Charlotte Thrien ihren achtzigsten Geburtstag.



Mit Achtzig im Museum und noch alle Hände voll zu tun: Frau Thrien.

Beitrittserklärung

An den
Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen

Um den Ausbau des Freilichtmuseums zu fördern und um die weitere Erforschung der Vorgeschichte im Bodenseeraum, insbesondere der Pfahlbauarchäologie, zu unterstützen, trete ich hiermit dem Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. als Mitglied bei.

Ich verpflichte mich zur Zahlung des von der Mitgliederversammlung bestimmten Jahresbeitrages (1995: DM 25,-)

sowie einer jährlichen Spende von DM:

Als Mitglied habe ich während der Besuchszeiten freien Zutritt zum Freilichtmuseum.
Ich erhalte bestimmte Veröffentlichungen des Vereins kostenlos.
Mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages von meinem Konto bin ich einverstanden.

Vorname Name

Beruf

Anschrift

Postleitzahl/Wohnort

Straße und Hausnummer

Mein Konto, von dem der Jahresbeitrag bis auf Widerruf abgebucht werden kann:

Konto-Nr.

Kreditinstitut

Bankleitzahl

....., am 19.....

Unterschrift

Bestellformular

An den
Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.
Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen

Tel. 075 56 / 85 43
Fax 075 56 / 58 86

Hiermit bestelle ich folgende Publikationen des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen:



.....Exemplare **Führer durch das Museum**
Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 1
ISSN-Nr. 0946-0519, DM 7,-

.....Exemplare **Lake-dwelling Museum**
Führer durch das Museum in Englisch
Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 3
ISSN-Nr. 0946-0519, DM 7,-



.....Exemplare **Lernort Pfahlbauten**
Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 2
ISSN-Nr. 0946-0519, DM 19,90



Plattform
Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.
ISSN-Nr. 0942-685X

.....Exemplare Plattform 1/1992: DM 12,-

.....Exemplare Plattform 2/1993: DM 15,-

.....Exemplare Plattform 3/1994: DM 15,-

.....Exemplare Plattform 4/1995: DM 15,-

Vorname Name

Anschrift

Den Betrag zuzüglich DM 3,50 Versandkosten lege ich als Scheck bei.

habe ich auf das Konto des Pfahlbaumuseums Nr. 2017507 bei der Sparkasse Salem-Heiligenberg
(BLZ 690 517 25) überwiesen.

....., am 19.....

Unterschrift

✂ Bitte hier abtrennen...paßt in Fensterumschlag.